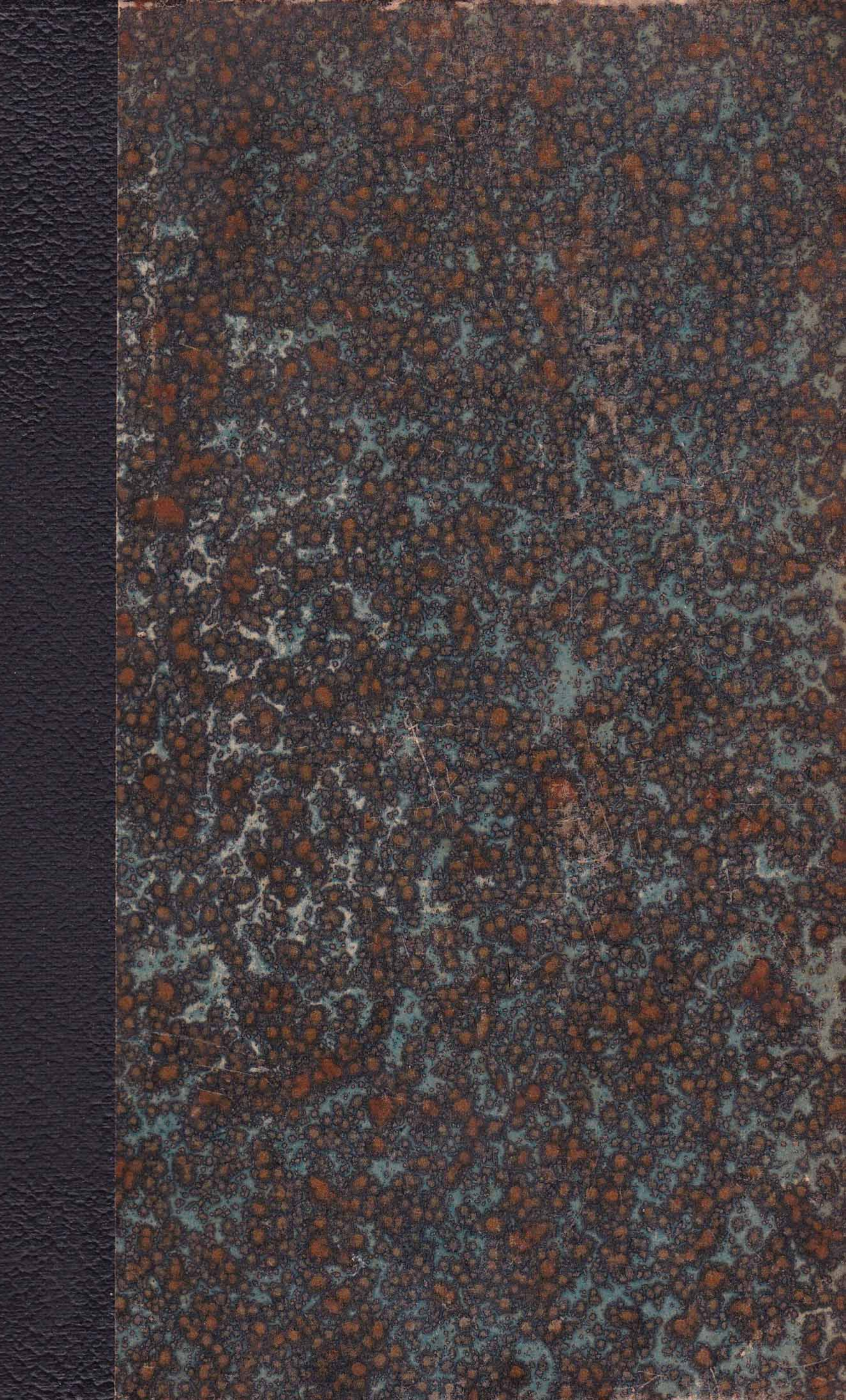
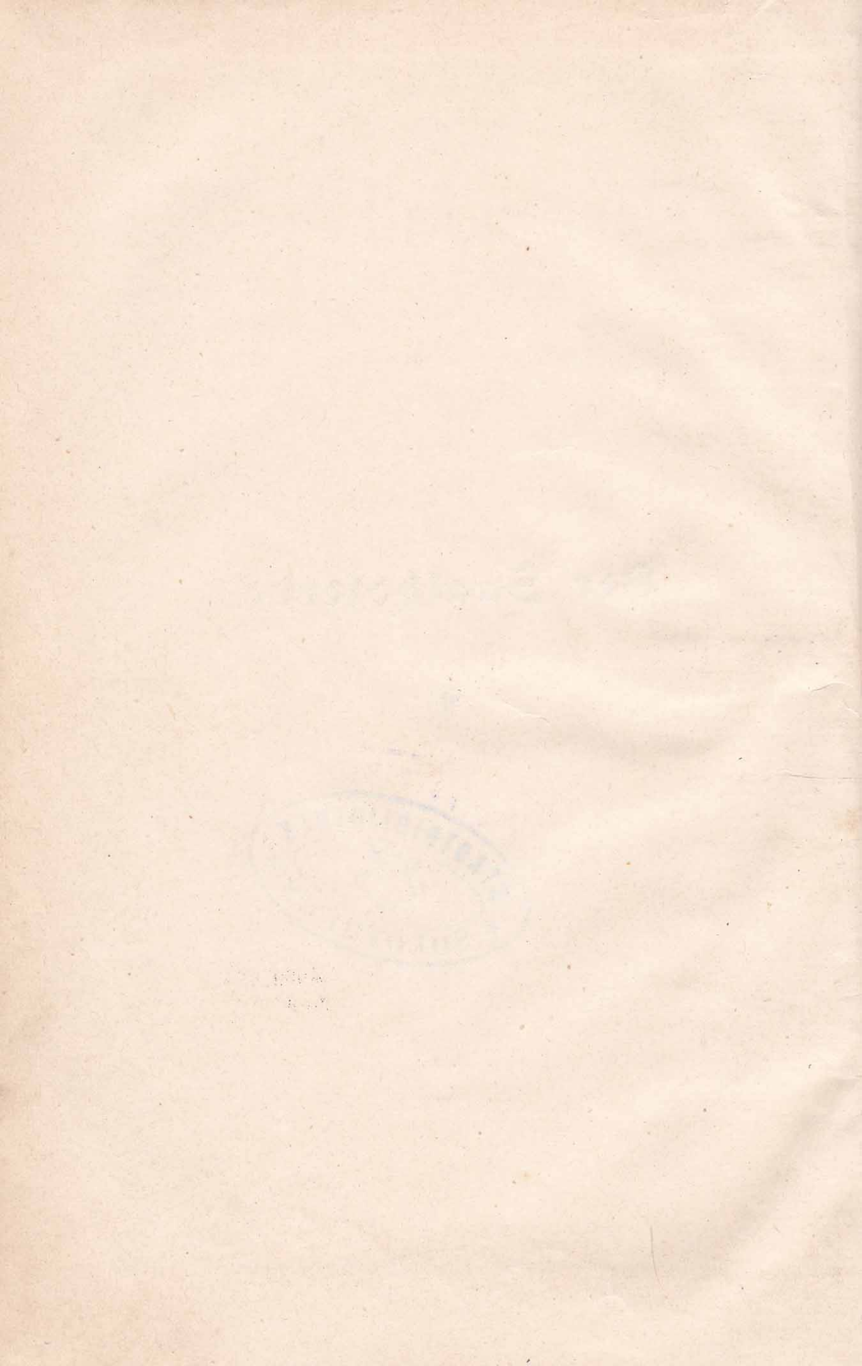






# Der Saalhoferbe.



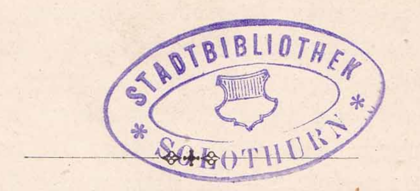
# Der Saalhoferbe.



Eine Volksgeschichte

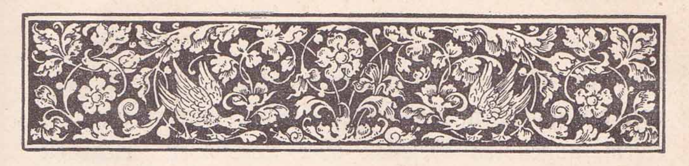
von

**Joseph Joachim.**






**Basel,**
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1898.






Das Erzinger Thal . . .

Im . . .'schen Oberlande hat sich die alte Sage erhalten, daß, als der liebe Herrgott unsere Erde schuf, ihm bei dem Werke seitens seiner kräftigeren Engel fleißig Handlangerdienste geleistet worden seien. Ja, einer der Oberengel, ein besonders thatenlustiger und ehrgeiziger, habe, nachdem er seinem Herrn und Meister bei der Schöpfungsarbeit eine Weile aufmerksamst zugeschaut, sich heimlich entfernt, um sein eigenes Können ebenfalls zu versuchen und zwar in einer Gegend, welche, wie er wußte, die Bestimmung hatte, eine Gebirgslandschaft zu werden. Dort habe er mittelst reichlich vorhandenen zähen Thonteiges zwei ziemlich hohe Berge zurecht geformt, sowie auch die dazwischen liegende backmuldenartige Vertiefung sauber ausgemodelt, ihr aber, weil er die rufende Stimme seines Herrn vernommen, den notwendigen natürlichen Ausgang zu verleihen vergessen . . . Auf diese Weise sei das Erzinger-, oder wie es zu früheren Zeiten weit richtiger genannt worden, das Erzengelthal entstanden, dem

man es übrigens wohl ansehen könne, daß es nicht von der göttlichen Meisterhand selbst, sondern nur von einem ungeübten Gesellen oder Lehrbuben erschaffen worden, pflegen die Nachbarn zu spotten. Während die Bewohner jenes Thales gleich mit der stolzen, höhnischen Gegenbemerkung bei der Hand sind: Meisterstück oder nicht Meisterstück — so viel ist gewiß, daß noch kein Erzinger-Kind aus Not hat betteln gehen müssen, sondern jedermann sein gutes, zufriedenes Auskommen findet thalauf und -ab, zu Euerem großen Neid und Ärger — gelt, gelt. Und sind wir durch unsere Berge von der übrigen Welt auch ein wenig abgeschnitten — desto besser, sehr gut sogar! . . .

Erzingen, das Dorf selbst, ist im strengen Sinne des Wortes kaum ein solches zu nennen: das epheuumrankte sonnige Pfarrhaus, das Schulhaus, in welchem nebst anderm der Gemeinde angehörenden Gerümpel auch die Löschgerätschaften sich untergebracht finden, das Gasthaus zum „Eber", die altertümliche Getreidemühle samt Blocksäge, das Haus des Krämerfriedli, das Sigristhäuschen*), sowie die sogenannte Zehntscheune und das Kirchgaßbauernhaus — das sind bald gezählt die einzigen Gebäude, welche sich um die altersgraue Pfarrkirche gruppieren; während die übrigen Bauernhäuser und Gehöfte, Taglöhnerhäuschen und Heustadel wie ausgesäet und in verschiedenen Abständen sich über das ganze Thal verbreiten, und einige wie

---

*) Küsterwohnung.

angeklebt an den steilen Wiesenhalden hängen bis an die Ränder des dunkelgrünen Bergforstes empor. Der malerische Anblick wird noch erhöht und vervollständigt durch den an der tiefsten Stelle, d. h. am Ostende des rings von Bergen eingeschlossenen Thales liegenden kleinen spiegelklaren See, in welchen all die unzähligen von den Halden springenden Quellbächlein zusammenlaufen. Ja, dieser See ist schon für sich allein als eine eigentliche Merkwürdigkeit zu betrachten, indem er, trotz der vielen Wasser und Wässerlein, so sich in ihn ergießen, keinen sichtbaren Ausfluß hat, und ganz kleine Schwankungen abgerechnet, stetsfort das nämliche Niveau behält, also zu seiner Regulierung sich unterirdischer Abzugskanäle bedient. Hierüber weiß wiederum die Sage genaueren Bescheid, indem sie uns erzählt: Einst, als im Dörflein noch kein Schenkhaus sich befand, kam ein vornehmer, fremder Jägersmann ins Thal herabgestiegen, und verlangte von dem allein zu Hause weilenden schönen Müllerstöchterlein die Zehrung für sich und seine abgehetzten Rüden. Zum Danke dafür vergewaltigte er das arme hübsche Mädchen, wurde jedoch von dem heimkehrenden ergrimmten Müller tot geschlagen, auf den Düngkarren geladen und in die Tiefe des Seeleins versenkt, wo der Leichnam des Schändlichen elend verfaulte. Von da an brachte der im angrenzenden tiefer gelegenen Authale der sogenannten Wandfluh entspringende Mühlbach von Zeit zu Zeit abgerissene Kleiderfetzen zum Vorschein, ja sogar die vergüldeten Knöpfe des grünen Jägerwamses

seien deutlich zu erkennen gewesen, weshalb lange Jahre aus dem Quellbache, der im Volksmunde fortan auch das „Erzinger Kaibenloch“ *) genannt wurde, niemand mehr trinken oder schöpfen mochte.

Erzingen — kehren wir ins Dörfchen Erzingen zurück, halten wir, da es Hochsommer und zu warmer Nachmittagsstunde ist, Einkehr im „schwarzen Eber“, treten wir in die geräumige, braungetäferte Gaststube ein. An dem schiefereingelegten, altertümlichen Ofentische sitzt ein junger, stämmiger Bursche, an welchen der hemdärmelige, grauhaarige Wirt soeben die freundliche Anfrage richtet:

„Noch einen Most, Sigrist?“

„Ja, Vater Haibele! Auf einen Krug mehr oder weniger kann's heut nicht ankommen, denn Ihr werdet wissen, daß dem Krachenseppli sein Kind — ich rechne, es ist bereits sein zehntes oder elftes — zur Tauf' getragen wird und daß gar führnehme Leut zu Gevatter stehen werden —“

„So? Wer denn?“

„Ei, des Ammanns Bub und des Buchmättlers Annmarei — ich dacht', Ihr wüßtet's schon! Des Ammanns Basili!“ wiederholte sich der durstig aussehende junge Mann mit verheißungsvollem Lächeln, „ja, ja, da mag's schon noch einen Krug erleiden, der

---

*) Kaib = Aas, in Verwesung übergehendes Tier, oder auch, im verächtlichen Sinne, menschlicher Körper.

hoffärtige Götti*) wird hoffentlich wissen, was dem Sigrist gegenüber an solchem Tag gebräuchlich ist — gewiß weiß er das, dieser Basili kennt das Leben, ist nicht umsonst in der Welt draußen gewesen!"

Er begiebt sich an das offen stehende Fenster. „Ah", ruft er, „da kommen sie ja schon, die hübschen Gevattersleut mit dem Kind — hurtig, Vater Haibele, den Most her, ich muß gehen." Er trinkt den frisch gefüllten Krug in einem Zuge aus, wischt sich den Mund und eilt von dannen.

Der „Eberwirt" aber schreit seiner soeben in die Stube getretenen, dicken Alten ins Ohr:

„Kindstaufe, Lene! Des Ammanns Bub und dem Buchmättler sein Mädchen!"

„Ei ja?"

„Da werden wir schon etwas Rechtes, Apartes bereit halten müssen!"

„Ja, das müssen wir."

„Schinken und Kuchen! Und was Gebratenes — hast Du noch was Gebratenes, Lene?"

„Nein. Aber im Keller noch ein Stück Gaißenfleisch —"

„Gut, gut! Her damit — in den Bratofen damit! Ob Hammel- oder Gaißbraten, was werden die davon verstehen!"

Vom nahen „Steinbühl" herunter erdröhnt ein Böllerschuß — noch einer.

---

*) hübsche Pate.

Auch der Wirt thut einen Blick zum Fenster hinaus: Ah, spricht er halblaut zu sich selbst, sie treten just in die Kirche ein, bald wird die Tauf' vollzogen sein — muß mich sputen!

In des Kirchgaßbauern Krautgarten, von den Bohnenranken halb versteckt, steht ein dralles, rothaariges Mädchen und ruft einer aus dem Fenster des Sigiristhäuschens guckenden jungen Nachbarin zu: „Hast Du gesehen, Lisbethli, wie die Gotte*) sich auf die Tauf' hin, von welcher sie wohl schon längst gewußt, köstlich geputzt hat? Ein ganz neues rotsamtenes Mieder, die seidene Schürze und das kaum tellergroße Modehütchen —"

„Das sich auf dem dicken Kopf ausnimmt, wie ein Spatz auf einem Kürbis, hihihi! Meint damit wohl den jungen reichen Götti fangen zu können!"

„O, wenn sie das glaubt — nein, in einen solchen Totsch mit dem Entengang sich zu verlieben, wird dem Basili kaum einfallen! Wird in der Fremde draußen wohl auch hübsche Mädchen gesehen haben, und dazu noch viel gescheitere, als diese Brunnmättlers Dicke eine ist!"

„Hast recht, Ev', solcher wachsen genug, sogar in unserm Erzingerthal, ebenso fürnehme und weit hübschere!"

Des Kirchgaßbauern Tocher lächelte geschmeichelt und brach eine Bohnenblüte, während des Sigristen

---

*) Patin.

Lisbethli, nachdem sie ebenfalls vor das Haus getreten, geschwätzig fortfuhr:

„Was jedoch den hübschen Götti, des Ammanns Basili betrifft, groß hat er sich in der Welt draußen nicht verändert, ist immer noch, bei seinen zwanzig Jahren, derselbe dünne Sprenzel und Gränggel geblieben, mit dem bleichen mädchenhaften Gesicht."

„Das kommt halt von dem vielen hart Studieren her, erst in der Klosterschul' und dann in der Bauernlehranstalt — jessis, wie mich der Schuß wiederum erschreckt hat."

„Und Äuglein hat er — hast Du's auch gesehen, Ev', wie ihm am letzten Sonntag bei der Prozession die schlimmen Äuglein nur so um und um gingen, und er imstand war, mit einem Blick drei Mädchen zugleich verliebt anzugucken — ja, ja, gesteh' es nur, Dich hat er ebenfalls ins Aug genommen, ich hab's gesehen! Ob er das auch bei den Klosterherren gelernt hat? Hihihi! Aber da kommen sie schon zur Kirch' heraus, ich geh ins Haus zurück, dort, hinter den Fensterladen läßt sich's bequemer lugen!"

„Ich geh auch!"

Es ist Abend geworden. Der letzte späte Junisonnenstrahl hat sogar von dem höchstgelegenen Häuschen des Erzingerthales, dem Kohlbrennerhannes angehörend, längst Abschied genommen. Ein ältliches, runzeliges Frauchen sitzt auf der sehr einfach gearbeiteten Hausbank und schält Kartoffeln. Im Häuschen drinn ist alles still bis auf das Ticken der

Wälderuhr. Auch vom Thale herauf ist nichts zu vernehmen, als dann und wann das Anschlagen eines wachsamen Hofhundes, oder das Muhen einer nach ihrem Kalbe sich sehnenden, weidenden Kuh; da und dort ist ein wanderndes Lichtlein zu sehen, das in Scheune oder Stadel noch Umschau gehalten und bald wieder erlischt. Die Köhlerin zählt ihre geschälten Kartoffeln: zehn — fünfzehn — genug für uns beiden alten Leutchen zum Morgenessen! meint sie. Es wird immer dunkler, die Sternlein gehen auf und über den Bergesscheitel beginnt der silberne Mondschein ins stille Thal zu dringen.

Warum unser Lix heut abend nur so lang ausbleiben mag? fragte sich das Mütterchen des Kohlbrennerhannes bekümmert. Rasche elastische Schritte kommen den rauhen Bergpfad heraufgeschritten. Das ist der Lix, sagte die Alte beruhigt. Diese Schritte würde ich unter tausenden erkennen. Dazu pfeift er noch eine ihr bekannte Liedermelodie vor sich her — kein Zweifel mehr, es ist ihr Sohn!

„Wie Du heut so spät heimkommst!“ ruft sie dem Ankömmlinge, einer schlanken Jünglingsgestalt, entgegen. „Es ist doch sonst nicht des Ammanns Gebrauch, seine Dienstleut' bis in den tiefen Abend hinein werken zu lassen. Hätte mich nun bald zu fürchten angefangen, so allein zu Haus', denn dein Vater ist wieder in den Wald zurück zu seinen Kohlhaufen*) gegangen, hat sogar den Hund mit sich genommen.“

*) Meilern.

Der junge Mann sucht sich zu entschuldigen: „Der Basili ist halt heut' hübscher Götti gewesen und hat aus lauter Freud' auch uns Dienstleut' ein heimlich Stück Geld liegen lassen, das wir vertrinken durften; wir thaten's in der Scheune draußen. Dann wollt' ich abwarten, bis er nach Haus' käm', allein ich mocht's nicht erwarten; dem jungen Götti gefällt's halt besser bei seiner hübschen Gotte, im Wirtshaus' bei Wein und Sang. Denn ich konnt's gut hören von der Küche her, wie vorhin der Alte, der schon den ganzen Spätabend ein finster brummend Gesicht gemacht, zu der Martha gesagt hat in der Stube drinn: „Ich hab' ihn für den Anlaß mit einer Hand voll Neuthaler versehen, nicht etwa für den Verbrauch, sondern weil es für den richtigen Bauernsohn eine Ehr' ist, das Geld ein wenig blinken zu lassen. Auch gegen den vernünftigen Brauch hätt' ich nichts einzuwenden gehabt, besonders einer solchen Gotte gegenüber. Aber was thut das Bürschchen? Soeben hab ich's vernommen durch den Briefträger, der mir das Wochenblatt gebracht: er, unser Basili, hat sich nicht damit begnügt, der Gotte Ehr' und gute Aufwart zu erweisen, sondern tränkt und füttert im „Eber" drinnen alle ab, Jung und Alt, so nur zugelaufen kommen, so daß es laut und lustig hergeh', wie an einer Kirchweih — auf meine Kosten — hm, hm! Donner und Hagel!" klang es rauh und zornig nach, so daß ich froh war, mich aus der Küche zu streichen."

„Was hattest Du zu der späten Stund noch in

des Bauern Küch' zu schaffen? Gelt, Du warst wieder bei der Magd, obgleich Du weißt, wie ungern wir's sehen, und daß Du noch gar keinen Schatz zu haben brauchst bei Deinen blutjungen Jahren!"

„Ich thu es ja nur so zum Zeitvertreib, aus Spaß!"

„Aus Spaß sagst Du? Aus dem Spaß kann aber unversehens Ernst werden, wider Deinen Willen, wie ja schon manchem leichtsinnigen Jungburschen ergangen ist zu lebenslänglicher Buß'. Und wenn der Bauer darüber kommen sollt', daß in seinem Haus eine Liebelei getrieben wird — Du kennst ihn ja, nimm Dich in Acht, Junge!" lautete der Mutter sehr ernsthafte Mahnung. „Nun aber laßt uns schlafen gehn. Im Thal drunten ist alles zur Ruh gegangen, beinah' kein Licht mehr zu sehen!"

„Ja doch, Mutter, dort um die Kirch herum — der „Eber" ist hell beleuchtet, seht! Und die hellen lustigen Jauchzer durch die stille Nacht, hörst Du, Mutter? Ich habe fast Lust, ebenfalls noch ein Weilchen hinzugehen, Mutter!"

„Nein, nein!" wehrte sie. „Ich lasse Dich nicht gehen, — zu Bett, dort ist Dir wohler, und ich brauch' dann nicht zu bangen!"

* * *

Das war schon so seit Jahrzehnten: fiel einem Erzinger Thalbewohner ein, für sich einen recht herz-

haften Glückwunsch zu thun — einen kühneren glaubte er nicht aussprechen zu können als: Ich wollte, ich besäß' ein Bauerngut so schön und stolz gelegen, so groß und „fett“ wie der Saalhof . . . Und so oft von reichen, beneidenswerten Männern die Rede, ward in erster Linie des Ammanns Saalhöfer Erwähnung gethan — einen glücklicheren meinte man nicht nennen zu können.

Bisweilen konnte man freilich auch die minder laut gesprochene vergleichende Redensart hören: „Stolz und herrisch, wie unser Ammann Saalhöfer . . .“ Es gab der Leute genug, welche davon mehr als ein Müsterchen zu erzählen wußten. Während andere dagegen einwendeten: „Das wortkarge, zugeknöpfte Benehmen ist so seine angeborene, von seinem sel. Vater ererbte Art, und ein bißchen Stolz darf er, der reiche und ehrenbedachte Mann, sich schon geben, steht ihm sogar recht gut an! Und gilt's irgendwo zu helfen und beizustehen — hat man je gehört, daß ein Armer oder Hülfesuchender, sofern er den richtigen Ton zu treffen wußt', von ihm abgewiesen worden?“

Wir hatten gestern zu später Abendstunde dem hoch an der Bergeswand klebenden Taglöhnerhäuschen einen flüchtigen Besuch abgestattet. Heute, da ein neuer prächtiger Junimorgen aufgegangen, können wir der Versuchung nicht widerstehen, unsere Schritte nach dem Saalhofgut hinzulenken.

Dasselbe liegt so ziemlich mitten im Thal, da wo die Wiesen den grünsten und saftigsten Graswuchs

und die Felder die größte Ertragsfähigkeit aufweisen; es ist von der Kirche oder von dem „Eberwirtshause" aus auf dem wohlgepflegten Sträßchen in fünfzehn Minuten bequem zu erreichen. Das Haus selbst, ein mittelalterlicher Steinbau mit schmalen, starkvergitterten Fenstern, steht auf einer sonnigen, nach Süden steil abfallenden kleinen Anhöhe, ist ost- und westseits von mächtigen Nußbäumen flankiert, während eine mit rohen verwitterten Granitplatten gekrönte hohe Umfassungsmauer dem unberufenen Auge den Einblick in den davorliegenden großen Blumen- und Gemüsegarten neidisch wehrt. Hinter dem Wohngebäude kommen, in einem Walde kräftiger Obstbäume versteckt, die beiden weitläufigen schindelbedeckten Viehscheunen zum Vorschein, der zweistöckige hölzerne Getreidespeicher, der plätschernde Hofbrunnen, der sich durch zwei Röhren in die weite steinerne Rundschale ergießt. Ein sehr umfangreicher und gutgepflegter Düngerstock vervollständigt das Bild eines richtigen, reichen Bauerngehöftes, desgleichen der große Haushund, der sich lang und behaglich auf die kühlen Steinfliesen ausgestreckt hat und dann und wann zornig nach einer ihn belästigenden Fliege schnappt, sowie die zahlreiche Schar nach Futter suchender, gackernder Hühner und schnatternder Enten.

Gerade ist der Guts-Eigentümer mit dem Aufrüsten eines im Scheunenschuppen stehenden hohen Leiterwagens beschäftigt: ein auffallend großer, breitschultriger Mann mit ergrauten Haaren, starken, finstern

Brauen und einem Gesichte, wie aus hartem Braunstein gemeißelt. Trotz seiner Jahre hebt und rückt er die schweren Wagenbestandteile mit solch geringer Anstrengung hin und her, als fühle er gar nicht die Last derselben, festigt sie mit Ketten und Stricken aneinander, schiebt den Wagen mit leichter Mühe in den Hofraum hinaus. Hierauf begiebt er sich zum Brunnen, um sich die mächtigen schwieligen Hände zu waschen.

Aus dem Hinterhause kommt, die weiße Küchenschürze umgebunden und den Wassereimer in der Hand, eine Frauengestalt geschritten, welche eine Schönheit eigener, seltener Art zu nennen: der ungewöhnlich hohe und gleichwohl sehr hübsche Wuchs, die fein und höchst regelmäßig geschnittenen Gesichtszüge, der bräunliche Teint, das in mächtigen Zöpfen über den Rücken herabhängende, rabenschwarze Kraushaar, das große dunkle Augenpaar, worin man ein seltsames Gemisch von Strenge, Stolz und Traurigkeit herauslesen zu können vermeint, die Raschheit, Kraft und Eleganz zugleich, welche in jeder ihrer Körperbewegungen sich offenbaren und auf den Beobachter einen ganz besondern Zauber auszuüben vermögen.

Es ist Martha, die einzige Tochter des Hauses.

Kaum zweiundzwanzig Jahre alt, hatte sie sich nach dem Wunsche der beidseitigen Eltern mit einem sehr reichen Sennenburschen verheiratet; die Ehe war eine sehr glückliche, aber kurze: der kraftvolle, blühende Mann kam bei einer Holzfuhre an der steilen Berg-

wand droben jählings ums Leben, und die fünfundzwanzigjährige Witwe kehrte mit ihrem Säugling im Arm wieder zu ihrem ebenfalls Witwer gewordenen Vater zurück, um ihm die sorglich waltende Hausfrau zu ersetzen . . .

Das war vor zwei Sommern geschehen und noch hat die junge, blühende Witwe das Trauerkleid nicht abgelegt.

Ihr Kindlein aber ist indessen — da kommt ja das blondlockige, pausbackige Büblein soeben aus dem Hause und seiner Mutter nachgetrippelt, sie nimmt es, nachdem sie den Wassereimer unter die Brunnröhre gestellt, mit zärtlichem Blick auf ihre Arme, hebt es zu ihrem Vater empor und sagt mit ihrer tiefen, sonoren Stimme: „Da, gieb Deinem Großtatta das Händchen . . . Nun noch ein Schmätzchen — so!“

Der alte Mann lächelt wohlgefällig, was sich auf seinem ehernen Gesichte gar seltsam ausnimmt; dann aber richtet er gleich wieder, die ernste und sorgenvolle Miene anziehend, an seine Tochter die Frage: „Der Basil noch nicht auf, wie?“

„Glaub nicht. Zwar hab ich vorhin sein Räuspern und lautes Gähnen vernommen.“

Des Großbauern Miene verfinsterte sich noch mehr. „Haben heut’,“ knurrte er, „mit dem Heuen begonnen — zehn kostspielige Mähder auf den Matten, und der Jung’, der voran sein sollte, liegt noch träg zu Bett’, zu dieser späten Morgenstund — Donner und Hagel! Diese Gevatterschaft — hätt’ ich gewußt, daß der Jung’

sich nicht besser bemeistern könnt', ich würd' zu dem Ding nicht Ja gesagt haben — hm hm!" fügte er brummend hinzu.

„Will ihn nochmals rufen gehen," erbietet sich die junge Witwe. „Komm, Dolfi*)," sagt sie zu ihrem Knäblein, „Du sollst Deinen Faulenzer-Götti aufwecken gehen!"

„Nein, ich geh selbst," ruft der Bauer noch ungehaltener und begiebt sich mit langen, dröhnenden Schritten in das Haus hinein.

Wir brauchen ihm nicht zu folgen, wir können auch von draußen die lauten unzufriedenen Worte vernehmen, mit welchen er seinen schlurfend die Haustreppe herabkommenden, verschlafenen Sohn begrüßt: „Ich bin auch mal jung gewesen, aber so was, mitten in einem hohen Werk', im Bett zu verbleiben bis morgens acht, neun Uhr hätt' ich mir nicht erlauben dürfen — wohl, mein gestrenger Ätti**) würd' mir hübsch aus den Federn geläutet haben, alle Wetter! Ich hatte gehofft, nun, da ich die Sechzig längst überschritten und zeitlebens so hart geschafft hab', werd' ich einen Großteil der auf meinen Schultern liegenden Last auf meinen erwachsenen Bub und dereinstigen Gutserben abladen können . . ."

Der junge Mann scheint der Vorwürfe seines Vaters bald überdrüssig geworden zu sein und das

---

*) Diminutiv von Adolf.

**) Vater.

Frühstücken sehr rasch abgethan zu haben, denn nach wenigen Minuten sehen wir ihn in sömmerlicher Werkeltagskleidung und dem breitrandigen Strohhut auf dem Kopfe zum Hinterhause herauskommen, nach einer bereitstehenden Sense greifen und schleppenden Ganges und mit verdrossener Miene feldaus schreiten: eine sehr schmächtige Gestalt, ein bleiches, verschwommenes und energieloses Gesicht, ein sinnlicher Zug um die ziemlich vollen Lippen, unstäte Grauäugelein, welche heute den gräulichen Kater verraten, sowie den offenbaren Wunsch, lieber als die zu mähende Graswiese, den vollen Wein- oder Bierkrug wieder vor sich zu sehen.

Ihm folgt sein Vater, den schwerbeladenen Neunuhrkorb*) in der Hand, beinahe auf dem Fuße nach.

Dafür erscheint die Martha wieder, unter dem Arme einen großen Laib Brot, in der Hand die mächtige Suppenschüssel. Sie setzt sich auf die kühle, schattige Hausbank, stellt die Schüssel sich in den Schoß und beginnt eifrig einzuschneiden. Dann und wann wirft sie, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, den sich herandrängenden Hühnern und Küchlein ein Schnittchen des nahrhaften Gebäckes hin und freut sich an deren Streiten und Balgen. Plötzlich aber, beim Geräusche nahender, menschlicher Schritte, nimmt ihre Miene den ernsten stolzen Ausdruck wieder an, und der überschwängliche Gruß der rotnasigen alten Hau-

---

*) Vormittägige Zwischenmahlzeit.

[...]erin wird mit einem kurzen „Gut' Tag wohl!" beantwortet.

„Ich komm auch mal wieder," beginnt die Alte, indem sie sich vertraulich und schwerfällig neben die Hausherrin auf die Bank niederläßt. „Ich muß auch mal wieder kommen," wiederholt sie, „möcht' lugen, mit was ich Euch dienen kann."

Und nachdem es ihr gelungen, eine Schachtel Schuhwichse nebst zwei Päckchen Zündhölzchen anzubringen und obendrein noch das herauszugebende Bätzlein, sowie ein mächtiges Stück Brot geschenkt zu bekommen, fuhr sie geschwätzig fort:

„Ja, ich hab's schon oftmals gesagt da und dort, wo ich etwa hinkomm': Auf dem Saalhof muß unsereins niemals fürchten, leer ausgehen zu müssen. Des Herr Ammanns vermögen's halt, wie sonst niemand im ganzen Thal, spenden aber auch den armen Leuten wie niemand weit und breit. Besonders die Martha ist eine, so wohlthätig und dabei doch so hauslich und arbeitsam und geschickt und so überaus brav, sondergleichen. Ja, so hab ich erst gestern gesagt zu der Altbäuerin im Ried draußen, und sie hat ebenfalls in das Lob eingestimmt und mich dabei merken lassen, wie gern sie es sehen würd', wenn ihr Gregel*), der auch schon in der Absicht hier gewesen, aber bei Euch keine Gnad' gefunden, auf ein nächstes Mal bessere Hoffnung haben dürft' . . . Ich bitt', Frau Martha,

*) Gregor.

schüttelt nicht so verächtlich den Kopf! Ich versichere Euch, ich bin schon viel und oft im Riedhaus gewesen, und kenn' die Leut durch und durch als durchaus friedliche, hausliche und brave. Und der Gregel ist der einzige Sohn, wird dereinst den großen schönen Bauernhof erben, und ist ein recht manierlicher, schaffriger und freiner Bursch, und man würd' ihm, bei seinem etwas scheuen und unbeholfenen Thudichum gar nicht ansehen, wie diffig*) und gescheit er eigentlich ist im Kopf. Zudem wird er, wenn man seinem Ohm Känzeliwillem die Augen zuthut, von dort noch ein schön Stück Geld kriegen und zwar weit mehr, als die Leut glauben mögen, indem —"

Hier wird die Alte von der stattlichen, jungen Witwe mit ungeduldiger Geberde und den nachdrucksvollen Worten unterbrochen: „Spart Eure Lobred', Schleiferin! Bei mir könnt Ihr Euch keinen Pelz**) verdienen. Ich hab schon einmal einen Mann gehabt, einen lieben und sehr tugendhaften. Wir fühlten uns zu glücklich; — es hat nicht länger dauern sollen, es kam der grausame Tod und entriß ihn mir. Dabei hat's nun sein Verbleiben — versteht Ihr, Schleiferin? — sein Verbleiben! Mein Kind soll mit keinem Stiefvater bestraft werden, und so lang mein eigener, lieber Vater am Leben bleibt, werd' ich ihn nimmer verlassen . . . Wenn Euch daher an unserm Haus und unserer Kund-

*) anstellig.

**) Kuppelpelz.

schaft was gelegen ist, ich rat' Euch, mich mit derlei Reden zu verschonen . . . Den Riedhofgregel," fügt sie höhnisch und mit stolzem Kopfaufwerfen hinzu, „den möcht' ich schon gar nicht, wär' mir ja, wenn ich Eueren Worten Glauben schenken soll, viel zu gescheit und zu diffig im Kopf und auch zu reich . . ."

Und da überdies der Bauer vom Felde zurückkehrt, der Bauer mit seinem strengen, finstern Blick, findet die Hausiererin es für das Geratenste, sich kleinlaut von dannen zu machen.

Die Martha jedoch erkundigt sich bei ihrem Vater: „Wie steht das Gras in der Bodenmatt? Wird sie viel Heu geben?"

„Hm, ja, schwer Heu . . . Wenn nur sonst alles wäre wie es sein sollt!" lautet der brummend gesprochene Nachsatz.

„Wie meint Ihr das, Vater?" Sie hält in ihrer Beschäftigung einen Augenblick inne und hebt das prächtige, große, dunkle Auge fragend zu ihm empor.

Er läßt sich ebenfalls auf die Steinbank nieder, streicht sich mit der schwieligen Hand sorgenvoll über die hohe, gefurchte Stirn und beginnt: „Ich meine wegen unserm Basili . . Ich komm seit gestern aus dem Verdruß gar nicht mehr heraus. Gestern die sündhafte, kostspielige Zecherei, heut' wieder was anders . . Ich hab den Jung' fortgethan, viele Jahr in die Welt hinaus, in der Meinung, es müßt aus ihm etwas mehr werden, ein gescheidterer Bürger und geschickterer Bauersmann, als wir andere im Erzingerthal, die wir

nur wenige Zeit die Schul besuchen durften, sondern von früher Jugend an zum Arbeiten angehalten wurden, alleweil nur zum Arbeiten — fast wie das liebe Vieh. Und nun? Wohl ist das Bürschchen gut beschlagen im Lesen, Schreiben und Ziffernrechnen, und hat den ganzen Schock gedruckter Lehrbücher und dicke Schreibhefte mit nach Haus' gebracht, weiß jedem Kräutlein und jedem Körperteil an Roß und Vieh den gelehrten Namen zu geben, kennt auch den Mist, wie viel Prozent er von diesem und jenem enthalten soll 2c. Was aber das Schaffen betrifft — als ich ihn die Sens' ergreifen, schlecht wetzen und so miserabel ungeschickt dreinschlagen sah, in das krautige Gras hinein — nein, ich mocht' ihm nicht länger zulugen, noch das heimliche Gelächter der andern vernehmen! Ich hab ihn gefragt: „Du bist doch zwei teure Jahr auf der landwirtschaftlichen Schule gewesen — was hat man Euch denn dort gelehrt? Habt Ihr nicht auch mähen und pflügen, säen und dreschen müssen?“ Da antwortete er stolz: „Nein, dafür hatten wir Maschinen, dafür waren die gutbezahlten Knechte da.“ — „Und Ihr, was thatet Ihr die lange Zeit über?“ — „Überall nachgehen und nachsehen und die Bodenbeschaffenheit, den Frucht- und Graswechsel, die rationelle Viehfütterung und Aufzucht, die Milchverwertung, die Düngerlehr', das Wässern und Entwässern studieren und zu Haus', in der Schul', das Gehörte hübsch in die Heft' eintragen, manchmal auch mündlich aufsagen.“ — „So lautete die Auskunft meines gelehrten Herrn Sohnes,

der in dieser Blütezeit nicht einmal die Waizen- von der Kornähre zu unterscheiden weiß — Donner und Hagel!" poltert der Saalhöfer, sich von der Bank erhebend.

„Er ist noch so jung, Vater!" sucht seine Tochter zu beschwichtigen. „Er wird schon noch lernen."

Allein der Alte versetzt höhnisch: „So, die zurückgelegten neunzehn Jahr nennst Du sehr jung? Und er werd' die Arbeit schon noch erlernen, meinst Du? Nichts wird er lernen, sag ich! Ich wollt nur, Du könntest sehen, welch eine malefizdumme Stellung er beim Mähen macht, etwa wie ein einfältiger, kreuzlahmer Schneidergesell, wenn er das Bügeleisen vom Boden aufnehmen will. Und wie er schaffen thut!, als besäß er weder Kraft, noch Aug', noch Gleich.*) Während sein seliger Bruder Franz mit seinen zwölf Jahren schon ordentlich melken und füttern und dreschen konnt', und nach jeder Sense griff, um damit kunstgerecht ins Gras zu hauen, und die Wagen und Pflüg' aufrüsten, Roß und Ochsen schirren und einspannen half und jedes Werkgeschirr so geschickt zur Hand nahm. Und der großgewachsene, gute und fleißige Bub hat so jammerfrüh dahinsterben müssen, von der bösen Nervenkrankheit wie dahingemäht! Und dieser da, auf den ich so schwere Unkosten verwendet und so große Hoffnung gestellt, ist und bleibt — ich seh es wohl — ein Pflitz, zu nichts gut, als den Herrn

---

*) Gelenkigkeit.

zu spielen und das Geld wegzuwerfen — Donner und Hagel nochmal!“

Des Großbauern mißmutige Stimmung müssen sogar die beiden Söhne Israels entgelten, welche auf dem von einem abgeschundenen Klepper gezogenen Vehikel in den Scheunenhof gefahren kommen, des fetten Mastochsenpaares wegen.

„Noch nicht feil!“ lautet der abweisende brummende Bescheid.

„Man sagte uns doch —“

„Man hat Euch nichts zu sagen, ich bin's, der hier zu sagen hat!

Die Semiten erschraken fast ob dem finstern, drohenden Blick, und fanden für gut, so eilig als möglich von dannen zu fahren; der „Türk“ allein ist es, welcher ihnen nach seiner Art den weithin hörbaren Abschiedsgruß nachruft; während der Bauer, nachdem er den Proviantkorb ins Haus hinein getragen, mit Heugabel und Rechen auf der Schulter sich wieder auf die Wiese zu seinen Werkleuten hinunter begiebt.

In der sehr geräumigen, gelbgetünchten Bauernküche aber hat die junge stattliche Witwe, nachdem sie ihr Knäblein der Obhut des Kindermädchens übergeben, mit Rüsten und Kochen alle Hände voll zu thun. Sie zählt halblaut die Zahl der Leute, die an dem Mittagstische abgefüttert werden wollen: zwölf Mannsvölker und vier Mädchen — Vater und Bruder, sie selbst nicht mit inbegriffen. Sie schürt das Feuer,

steigt, mit dem Küchenmesser bewaffnet, auf einen Schemel, schneidet ein mächtig Stück handhohen Speck vom weitläufigen Rauchfang herunter, reinigt es von Ruß und Schmutz, spült es im heißen Wasser, thut es in die sprudelnde Pfanne. Mit erstaunlicher Kraft hebt sie einen mit Schweinefutter gefüllten, riesigen Eisenhafen vom glühenden Herde, um das „Loch" für den nicht viel minder großen Gemüsetopf verfügbar zu machen. Aus dem Keller herauf holt sie ein Stück frisches Rindfleisch, desgleichen einen Teller gedörrter Pflaumen, als Nachtisch für Vater und Bruder, bereitet für sich selbst auch ein Kännchen duftenden Kaffees. All' diese Hantierungen vollziehen sich mit bewunderungswürdiger Sicherheit und Gelassenheit und ohne daß die weiße Schürze und die prächtigen vollen Arme der stattlichen Köchin einen nennenswerten Ruß- oder Schmutzfleck davon tragen — die wahre Freude, ihr zuzuschauen! Dazu sind stetsfort hungrige Bettler zu befriedigen und zudringliche Hausiererleute abzufertigen, Hund und Katzen samt dem zahlreichen Geflügel Nahrung zu verabreichen und den grunzenden Schweinen die Tränke zuzutragen.

Es kommt vom Felde her die dralle Hausmagd, glühenden Angesichtes dahergeeilt, um ihrer Herrin die bevorstehende Ankunft der übrigen Werkmannschaft anzukündigen und beim Anrichten und Tischdecken behülflich zu sein.

Es kommt ebenfalls voraus Heireli, der Viehknecht, und indem er in der Küche Salz und Futtermehl faßt

für die frischmelkende Kuh, ruft er kläglich: „Das Mähen bei solcher Hitz — ich bin fast tot!“

„O, Du brauchst nicht bang zu haben,“ meint die Küchenmagd schnippisch; „Unkraut verdirbt nicht so leicht, hihihi!“

Es rückt unter lauten derben Scherzreden die ganze Schar Mähder und Mädchen an. Auch der Sohn des Hauses kommt schweißtriefenden und verdrossenen Angesichts nachgehunken; er übergiebt seine schrecklich mißhandelte Sense dem Handbuben zum Beiseitethun, und streckt sich ächzend auf der Hausbank aus. Des Kohlenbrenners Lix dagegen verfügt sich in die Küche und sagt zu den Mädchen:

„Hier, Ihr faulen, vergeßlichen Dinger, das Mostglas, das Ihr auf der Wies' draußen unterm Birnbaum habt stehen lassen!“

Er erhielt dafür die höhnische Abfertigung: „O, seht doch den Großhans, den Schalk! Das Glas werden wir ja nachmittags wieder auf der Wies' gebrauchen — scher' Dich zur Küche hinaus oder —!“

Und nachdem er im Vorbeigehen dem einen die Hände waschenden Werkmädchen hurtig einen Kuß geraubt, empfängt er dafür auch die Bescheinigung, ausgestellt in Form einer klatschenden Ohrfeige, und wird zudem durch der Mädchen vereinigte Anstrengung gewaltsam und unter lautem Gelächter an die Luft gesetzt, d. h. zur Thüre hinaus befördert, so daß selbst die ernsthafte Frau Martha sich eines ergötzlichen Lächelns nicht erwehren kann.

„Essen!“ erschallt es in den Hof hinaus. „Kommt essen, Ihr Faulenzer!“

Die sämtlichen sehr zahlreichen Tischgenossen verraten nach der angestrengten Morgenarbeit den gesunden, gesegneten Appetit; mit einziger Ausnahme Basilis, welcher in den trefflich bereiteten, nahrhaften Speisen nur so wählerisch herumwühlt, und vor Beendigung der Mahlzeit sich wegschleicht in seine Kammer hinauf, gefolgt von dem unzufriedenen Blicke des gestrengen Vaters.

Das gesamte Werkvolk begiebt sich wieder auf die Wiese hinunter, um laut Befehl das zum Dörren ausgesetzte Gras zu wenden.

Der Saalhofer bemerkt zu seiner den Tisch abräumenden Tochter voll Bitterkeit:

„Er, der, wie's dem richtigen Bauernsohne geziemte, bei der Arbeit der erst' und letzt' sein sollt', ist wieder sich aufs Ohr legen gegangen, überläßt alles dem alten Mann!“

„Ich will ihn mahnen gehen, bleibt Ihr nur ruhig im Schatten, Vater!“

Allein den Bauer leidet es nicht zu Hause, ihn treibt es aufs Land, zu seinen Werkleuten hinaus.

Nach einer Weile erscheint auch sein Sohn wieder, sich die Augen ausreibend und ein sehr verdrießliches Gesicht schneidend. Er greift nach dem ersten besten Heurechen, ohne es zu achten, daß demselben eine Anzahl Zinken fehlen; und während er sich lässigen, schlaffen Schrittes von dannen begiebt, brummt er

ärgerlich vor sich her: „Bin ich denn darum des reichen Saalhöfers einziger Sohn, damit ich mich in der Sonnenhitz draußen abhunden soll von früh bis spät, gleich einem gemeinen bezahlten Knecht?"

Er hatte sich seine Aufgabe als angehender Landwirt ganz anders und angenehmer vorgestellt: den Dienstleuten Befehle erteilen und die nötige Anleitung geben, wie die Arbeiten gemäß den neuen, rationellen Bewirtschaftungsmethoden vollführt werden sollen, sowie vom kühlen Baumschatten aus ein wachsames Auge auf die Leute zu haben. Zur Herbst- und Winterszeit im Feld und Walde zu schaffen, wenn die Wege schlecht und die Witterung unangenehm, wollte er sich auch eines Reitgaules bedienen, wie er den Anstaltsdirektor einige Male hatte thun sehen . . . Und nun diese Zumutung, so ihm widerfahren, selbst auch hart mitzuwerken, als gälte es, gleich wie bei den armen Taglöhnern, sich dadurch das tägliche Brot zu verdienen!

Er versetzt sich in Gedanken in seine Jungstudentenzeit, in die Klosterschule zurück, gedenkt seiner damaligen, fröhlichen, lustigen Genossen, wovon zwar einige ärmere zum voraus für den geistlichen Stand bestimmt waren, andere unabhängigere dagegen sich bereits für eine andere gelehrte Laufbahn entschlossen hatten. Hätte man mich, meint er, doch lieber für einen Doktor oder Advokaten oder höhern Staatsbeamten studieren lassen, ich würde mich dabei weit wohler befunden haben, als hier als ausübender Bauer in

der Sonne braten und die schwere Arbeit verrichten zu müssen. „Wie kann man einen Bub', der einem nur halbwegs lieb ist, zu diesem Bauernhandwerk verdammen!" klagt er.

Er betrachtet sich mit einer gewissen Wehmut seine ehedem so weißen, feinen Hände, auf welchen nun der Sonnenbrand bereits seine Merkmale zurückgelassen und der harthölzerne Sensenworb überdies mehrere schmerzhafte Blasen hervorgebracht hat.

Nein, so mühsam und traurig hatte er sich das ausübende Bauerngewerbe niemals gedacht. Er frägt sich voller Unmut: Aber bin ich nicht ein Narr, daß ich, des Saalhöfers Einziger, mich solcher Plag' unterzieh'? Gleich aber muß er sich wieder kleinlaut und seufzend gestehen: Wer hat je gegen diesen Mann, Ammann Saalhöfer genannt, sich offen aufzulehnen gewagt? Dort wendet er selbst auch Heu, und lugt scharf nach mir aus, ob ich noch nicht anrücken woll'!

Nur ein Gedanke, den er sich plötzlich gefaßt, vermag ihn zu trösten und aufzurichten: Aber wenn in unserm Haus 'mal eine gewisse Änderung eintritt, wenn ich einst selbst Herr und Meister sein und niemand mehr zu scheuen und zu fürchten haben werd' — dann werd' ich nicht mehr so närrisch sein, meine Händ' an gemeiner Arbeit zu verderben und zu ermüden, sondern ein anderes, fröhlicheres Liedlein pfeifen, ja gewiß!

Es herrscht die schwüle, drückende Hitze, dieselbe

macht sich doppelt fühlbar in der vom eisernen Feuerherd erwärmten Bauernküche. Frau Martha steht an dem mit heißem Wasser gefüllten Spülnapfe, helle Schweißtropfen perlen ihr an der Stirn. Ihr Kind kommt aus der Stube auf sie daher getrippelt, erfaßt sie beim Schürzenzipfel, schaut sehnsüchtig zu ihr auf und stammelt: Mama, Mam!"

„Ach, Du gutes Büblein, kann Dich nicht nehmen, muß schaffen, siehst Du!" Doch für einen Kuß findet die zärtliche Mutter jederzeit den Augenblick zu erübrigen. „Nun aber geh wieder," spricht sie, „geh zu Nanny!"

Der Fuhrknecht, ein bestandener Bursche von mächtiger Gestalt, kommt mit langen Schritten nach Hause geeilt.

„Was giebt's, Hans?" fragt die Martha.

„Ein Gewitter! Und der Klee, den wir Knechte gestern gemäht auf dem Bühlacker droben, soll noch hurtig ein —"

Der Nachsatz blieb unverständlich, denn schon hat der Mann mit starker Hand die Deichsel des im Hofe stehenden großen Heuwagens erfaßt, um ihn umzuzuwenden. Er stürzt in den Stall, nach wenigen Minuten fährt der mit zwei schweren, mutigen Rossen bespannte Wagen rasselnd davon. Schon auch verfinstert sich die Sonne, von Westen her vernimmt man dumpfes Donnerrollen, die Henne ruft ihre Küchlein zusammen, um dieselben unter Dach zu bringen, der lechzende, alte Haushund steigt mit den Vordertatzen

auf den Rand des Brunnentroges, und lappt gierig von dem kühlenden Naß. Frau Martha begiebt sich in den Hof hinaus, um, soweit die das Gehöfte umgebenden, mächtigen Nußbäume solches gestatten, nach dem Wetter auszuschauen: es sieht wirklich sehr gewitterdrohend aus. Sie befiehlt ihrem Kindsmädchen:

„Bring meinem Vater das Wams und einen Regenschirm ins Feld hinaus!“

„Und dem Basili?“

„Bah, der ist jung, das soll man nicht verzärteln — geh Du, lauf'!“

Eine halbe Stunde später fährt der hochbeladene Heuwagen sausend zum Hofthore hinein — die hohe Zeit! Denn schon fallen große kalte Tropfen, fallen immer dichter, dem blendenden Blitze folgt der Donner Schlag auf Schlag, des Himmels Schleußen öffnen sich. Dort kommt die Schar der Werkleute unter lautem Scherz und Lachen dahergeflüchtet, selbst der Basili scheint auf einmal sehr munter geworden zu sein und flinke Beine bekommen zu haben. Der Regen ergießt sich in Strömen — was thut's? man befindet sich ja unter Dach, im weiten Scheunenschuppen, die Mädchen nehmen die über die Schultern geworfenen, durchnäßten Schürzen ab und schlagen damit diesem oder jenem Burschen neckisch um den Kopf herum, wofür sich jene auf andere, auf nicht minder derbe, scherzhafte Weise zu rächen suchen. Plötzlich jedoch wird alles stumm und still, denn der Meister Saal=

höfer kommt unter seinem Regendache ebenfalls dahergegangen, gemessenen Schrittes und wie gewohnt sehr ernst, fast finster dreinblickend.

Ihm, dem eifrigen und bekümmerten Bauersmann, ist der Gewitterregen offenbar höchst ungelegen gekommen. Während sein Sohn voll heimlichen Vergnügens sich sagt: Gut, daß dieser Regen gekommen und damit, wenigstens für mich, der frühe Feiertag! — Sein erstes Geschäft ist, in unauffälliger Weise in den kühlen Keller hinunter zu steigen, wo das Weinfaß und die weitbauchigen Mostfässer stehen.

Nachdem auch den übrigen Leuten der Imbiß verabfolgt worden, wird das Mannsvolk zum Abladen des Kleeheues befohlen. Der Kuhknecht Heireli und des Kohlenbrenners Lix sind als die gewandtesten und lustigsten Sänger des Erzingerthales bekannt. Ei, wie sie bei der keineswegs drängenden Arbeit so laut und munter jodeln, daß die Mädchen in der Küche und im Krautgarten — das Gewitter ist nämlich ziemlich rasch vorübergegangen — einander mit dem Ellbogen anstoßen: „Hörst Du?“ und in die muntern Melodien summend einstimmen, so getreu als möglich.

Und der Großbauer läßt trotz seines sonst ernsten gestrengen Wesen dem fröhlichen Gebahren seiner Leute freien Lauf; ja scheint es nicht, als ob er sich heimlich geschmeichelt fühle, so lustiges Werkvolk zu besitzen und dabei doch so flinkes und folgsames.

* * *

Mochten die Erzinger Bauern von ihren Nachbarn noch so sehr als altväterische, einfältige und rackerige Leute verspottet werden, des Sonn- und Feiertages, nachdem der Frömmigkeit Genüge gethan, d. h. die langweilige Predigt des alten Pfarrherrn und der näselnde Gesang der Kirchensänger andächtig angehört worden, gönnte man sich auch seine Erholungen und ehrbaren Genüsse.

Sonntag nachmittags war's und im „Eber" saßen bei ihren Mostkrügen über ein Dutzend gesetzte Bauern und lasen — nämlich die, so sich auf die Kunst verstanden — das Wochen- und Amtsblättlein, und sprachen über dies und das, von ihren Rossen und Zuchtrindern, von der Güte des diesjährigen Heus und der in Aussicht stehenden vortrefflichen Getreideernte u. dgl.; oder sprachen eine Weile auch gar nichts, sondern begnügten sich damit, tapfer aus ihren wohlriechenden Maserpfeifen zu schmauchen, dann und wann einen recht herzhaften Schluck aus ihren Mostkrügen zu thun, und sich hernach mit dem Handrücken den Mund abzuwischen.

Draußen brannte die Sonne, und selbst in der weiten und hohen Gaststube herrschte heute eine drückende Schwüle, so daß die Krüge öfters als sonst gefüllt werden mußten.

Der Wirt, so sich hinausbegeben hatte, bemerkte bei seinem Wiedereintritt in die Stube: „Es streicht sich gegen Oben*) wolkig an, auch baden die Tauben, es könnt' auf den Abend Wetter geben."

*) Westen.

Die Bauern hoben die Köpfe und wurden unruhig: keiner, der nicht Heu draußen liegen hatte. Sie schauten fragend und erwartungsvoll auf den Ammann Saalhöfer hin. Doch der gewaltige Mann that, als bemerkte er es nicht, that nicht den Wank. Und als der Winkelmattbauer, seiner Unruhe nicht mehr Meister, die schüchternen Worte aussprach:

„Es wär doch vielleicht das Klügste, man schaffte das köstliche Futter, eh' es naß wird, sogleich unter Dach — was meint der Ammann?"

Da, nach einigem Räuspern antwortete jener kühl und stolz: „Thut, was Ihr wollt. Was mich betrifft — auf dem Saalhof ist am Tag des Herrn noch niemals Heu eingefahren worden, und zwar ohne daß wir deswegen zurückgekommen sind!" fügte er mit einem gewissen Selbstbewußtsein hinzu. Zugleich reichte er dem Wirte wiederum seinen Krug hin, und die andern thaten desgleichen, von Heueinfahren wagte, nachdem der Ammann darüber seine Mißbilligung ausgesprochen, keiner mehr die Andeutung zu machen, obgleich manch einer verdrießlich bei sich dachte: Ja, ja, er, der Große, hat gut reden und sich enthalten; unsereiner aber muß schon schwerer hausen und alles hübsch zu Rat ziehen. Wär ich doch heut' nicht ins Wirtshaus, sondern lieber Heu einfahren gegangen!

Von der schattigen Kegelbahn her vernahm man das fleißige Rollen der Kugel, sowie das mitunter von lautem Hallo! begleitete Fallen der Kegel. Es war die Erzinger Jungmannschaft, welche dort ihrem fröh-

lich aufregenden Spiele oblag; das dicke Küchenmädchen hatte vollauf zu thun, sie mit Flüssigkeiten zu versehen, und es sagte in der Küche draußen zu der schwerhörigen Eberwirtin, sagte es laut genug, daß man in der Gaststube, wo eben das Gespräch wieder gestockt hatte, es deutlich hören konnte: „Des Ammanns Basili ist dabei. Er kegelt so ungeschickt, fast mit Fleiß, und muß bei jedem Spiel die Zech' bezahlen. Drum die große, ausgelassene Fröhlichkeit der übrigen Burschen — hört Ihr's? Auch scheint er sich aus dem Zahlen gar nichts zu machen, sondern ich soll sogar den vor des Sigristen Haus hockenden, singenden Mädchen Wein hinüberbringen, so viel sie etwa trinken mögen — wie viel Maß möcht das heischen? Rechnet Ihr selbst, Meisterin!"

Die Bauern schielten verstohlen und erwartungsvoll auf ihren Ammann hin; doch keine Miene seines ehernen Gesichtes ließ verraten, daß er die Worte der Schänkmagd mitvernommen hatte.

Der Statthalter suchte mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen über den vom Kreisförster vorgeschlagenen, neuen Holzweg in den steilen Hohbergwald hinauf, und entwickelte seine Beweggründe, die ihn bestimmen werden, im Gemeinderat auf Abänderung oder gänzliche Ablehnung des kostspieligen Projektes zu beantragen. Der Ammann hörte geduldig zu, nickte sogar einige Mal wie zustimmend mit dem Kopfe, was jenem ungemein zu schmeicheln schien, obgleich es einem feinern Beobachter, als der Statthalter Möslerberg es war,

nicht hätte entgehen können, daß die Gedanken des hochrespektierten Dorfmagnaten sich augenblicklich mit ganz andern, sehr unerfreulichen Dingen beschäftigten. Und als der Kirchgaßbauer sich ebenfalls herzudrängte und über den landesfremden hübschen Schmiedegesellen zu klagen begann, der den ehrsamen jungen Mädchen des Dorfes nächtlicherweise vor den Fenstern liege und ihnen mit seinen verliebten Schwatzereien und schlimmen Liedlein den Kopf verdrehe, so daß es sicherlich an der Zeit wäre, den gefährlichen Burschen polizeilich auszuweisen, da schüttelte der sonst so „gesetzliche“ Ammann — draußen auf der Kegelbahn rief sein Sohn gerade stolz und triumphierend aus: Hallo, alle Neune! Heda, Käthe, eine Maß her, das ist schon eine Maß wert! — zum Erstaunen aller ebenfalls grimmig den Kopf, — für den losen Schmiedegesellen, dachten sie, keine gute Vorbedeutung — geschieht ihm schon recht!

Der Ammann brach diesmal viel früher auf als sonst, und fast hätte er die kleine Zeche zu begleichen vergessen. Zu Hause angelangt wehrte er seiner Tochter, welche auf ihre gewohnte aufmerksame Art ihm den Kaffee aufzutragen sich anschickte: „Laß es nur gelten, mag nicht! Hab im „Eber“ allerhand genug zu kosten bekommen!“ knurrte er, die Brauen finster zusammenziehend. „Der Jung', unser Basili, macht mir, seitdem er daheim ist, Verdruß über Verdruß. Lärmt auf der Kegelbahn — er, der studierte Großbauernsohn, der etwas auf sich halten sollt' —

krakehlt Dir, sag ich, gleich einem betrunkenen Scheren=schleifer, hält die durstigen Burschen zu Gast, verthut so sein Geld, mein Geld! Nicht genug damit, spendet er auch den sich herbeirottenden Taglöhnermädchen Wein, geht selbst zu ihnen hinüber ins Sigristen Haus, und führt sich auf wie ein verliebter Harlegingg — er, des Saalhöfers Sohn, der nicht wählerisch genug sein sollt' — Donner und Hagel!"

Auch die Martha horchte sehr erstaunt, und schüttelte sehr mißbilligend den Kopf.

Und der Alte fuhr, die Stube auf= und abschreitend, unmutig fort:

„Wem er darin wohl nachschlagen mag? Mir wenigstens nicht. Ich hab in meiner Jugend wenig Geld verthan und außer der mir zum voraus bestimm=ten Braut keinem Mädchen auch nur den freundlichen Blick gegeben, hätt's für eine Sünd' gehalten. Auch Eure Mutter ist — Gott hab sie selig — stets eine gar brave und fromme Person gewesen. Freilich ihr Bruder, der ebenfalls Basili geheißen und dem unsrigen zu Gevatter gestanden, war dafür schon leichtfertig genug, würd', wenn er länger am Leben geblieben, wohl sein ganzes lediges Vermögen vertrunken und vermädchet haben."

„Sich mit bubrigen Taglöhnermädchen abgeben wie gemein wiederholte er, „pfui Teufel!" „Aber ich duld's nicht, ich werd' ihm gehörig den Kopf waschen und zurecht setzen, ich!" — Er rief das Hand=knechtlein herbei und trug ihm auf: „Geh ins Dorf

hinunter, in den „Eber“ oder wo Du ihn treffen magst und sagst ihm, dem Basili, er soll alsogleich nach Haus kommen, es sei mein Befehl — verstanden?“

Das junge Bürschlein schien sich vor der finstern Miene und dem strengen Tone fast zu fürchten und flog eiligst von dannen.

Frau Martha schickte ihr Söhnchen in die Stube hinein, damit es seinem „Großtatta“ das Klatschhändchen reiche und ihm die rauhe Wange streichle.

„Ja, ja, Du bist ein lieb brav Büblein!“ knurrte der Alte zärtlich und schon um vieles besänftigt.

Zudem wurde er in den Viehstall hinaus gerufen, wo das kostbare Falbrind soeben ein Kalb geworfen, ein prächtiges Stierkalb.

Es erschienen zwei junge Eheleute, um von ihrem Berggütchen den soeben verfallenen Pachtzins zu entrichten, ein ansehnliches Häufchen blanker Fünfsilberthaler. Geld pflegte der Saalhöfer stets mit besonderm Vergnügen einzustreichen. Dafür ließ er den häuslichen, pünktlichen Leutchen Wein und Schinken vorsetzen, nahm die von ihnen geäußerten Wünsche betreffend kleine Hausreparaturen verheißend entgegen, und verabschiedete sich von ihnen sehr gnädig.

Unterdessen war die Dämmerung eingebrochen. Die Martha setzte ihrem Vater das warmgehaltene, verspätete Abendessen vor. Dabei kam ihm sogleich wieder sein Sohn in Sinn. „Ist er noch nicht heim?“ erkundigte er sich.

„Ja, doch, Vater, schon seit bald einer Stund'. Und hat sich bereits zu Bett' begeben."

„So? Hm, hm! Scheint den Wink also doch verstanden zu haben — desto besser," brummte er mit einer gewissen Befriedigung.

Ihm blieb die scharfe Strafpredigt zu halten erspart. Er war dessen eigentlich froh. Denn so wenig er jemals ein Kose- oder Schmeichelwort zu Stande hätte bringen können, ebenso sehr war ihm das Ausschelten zuwider, und er hatte solches seinen Untergebenen gegenüber bislang auch gar nicht anzuwenden gebraucht. Eine unzufriedene Miene war stets hinreichend gewesen, um Fehlbare zu strafen, ein strenger Blick, um Säumige an ihre Pflicht zu mahnen.

Der Basili, dachte er, ist manches Jahr fort, unter fremden Leuten gewesen, die dem alleweil mit Geld wohlversehenen jungen Studentlein auf alle Weis' flattiert und gehätschelt haben, und ich selbst hab' ihm manches nachgesehen. Nun aber pfeift ein anderer Vogel. Schaffen soll er mir, gehorsamen soll er mir und sich ein ordentliches Leben angewöhnen, wie solches denen vom Saalhof stets nachgerühmt worden. Ich hab ihm heut' einen ersten, ernsthaften Wink zukommen lassen, hat er diesen verstanden, wird er auch andere verstehen lernen, so will ich hoffen. Es soll sein Schade nicht sein. Er soll sich sehen lassen dürfen als mein Sohn in vollen Ehren überall, und ihm dazu nichts mangeln, weder Roß noch Fuhrwerk, noch Geld. Aber die Lumpereien, die duld' ich halt nimmer . . . „Martha,"

sagte er laut, „die Eiersuppe ist gut, schöpf mir noch einen Teller voll — so! Werde mich alsobald schlafen legen gehen, denn morgens werden wir einen strengen Werktag bekommen: erst den Byfang mähen, und hernach das Heu ab der ganzen Scheerenmatt einthun! Hoffentlich wird das Wetter noch so lang anhalten; einige Bauern waren schon heut, bei dem bißchen Gewölk, in großen Ängsten.“

Er horchte auf. „Ist das nicht der Heireli, der gaßab so närrische Jauchzer ausstößt?“ fragte er die Stirne runzelnd. „Will der etwa noch —“

„Ach, Vater, laßt ihn gehen! Hat den ganzen Tag der Kalbin-Kuh wegen so fleißig die Stallwach' gehalten, daß ihm ein kleiner Ausgang schon noch zu gönnen ist. Ist ein junger Bursch, der auch sein Freudlein haben will. Und deswegen wird er des Morgens gleich früh aufstehen und willig sein Tagwerk verrichten.“

„Hm, hm! Aber das Haus soll abgeschlossen werden. Kommt er heim, kann er rufen — ich will wissen, wann er heimkommt! . . . Gut' Nacht!“

Ein Gebet vor sich hermurmelnd, begab er sich in seine Schlafstube.

Martha jedoch stieg so geräuschlos als möglich die knarrende, hölzerne Haustreppe empor, in die Schlafkammer ihres Bruders hinauf. Letzterer stand immer noch völlig angekleidet und den Hut auf dem Kopf am offenen Fenster und starrte, ohne sich umzuwenden, in

die soeben eingebrochene, mondhelle Sommernacht hinaus.

„Ich bitt' Dich, Basili, geh diesen Abend nicht mehr aus. Ich hab' dem Vater gesagt, Du seiest bereits zu Bett' gegangen."

Darauf der Jüngling erwiderte, schmollend und trotzig: „Ich mag aber noch nicht zu Bett' gehen! Es ist verabred't worden, daß wir Burschen uns noch bei einem Fäß'l Bier treffen werden . . . Mich bei der Tageshelle schon heimrufen lassen, als wär ich immer noch ein Bub — ist das nicht 'ne Schand? Aber ich leid's nimmer!"

„Hör', Basili, erzürn' ihn nicht noch mehr! Du hast Deinen Vater noch nicht gesehen in seinem Zorn, sondern bislang während Deiner kurzen Vakanzwochen, nur seine Lieb' und Güt' und Privileg erfahren — nimm Dich in Acht vor seinem Zorn, Basili! Ich weiß, er meint es gut mit Dir, er mag Dir schon auch Deine Freud' gönnen. Doch will er nicht, daß Du, des Großbauern- und Ammannssohn, Dich mit jedermann gemein machst, und Burschen Dein Geld — sein Geld — hinwirfst zum Versaufen, um hernach doch nur von ihnen ausgelacht zu werden — verstehst Du? Auch ich mein' es gut und schwesterlich mit Dir, deshalb befolg' meinen Rat: geh', leg' Dich ruhen! Bedenk', daß morgens wieder Werkeltag ist und strenger Heuet."

„O ja, ich weiß!" versetzte er ärgerlich und höhnisch. „Morgens soll ich wieder hunden, wie ein

Knecht, und so jahraus und -ein! Und gar noch den schmutzigen Melkkittel anziehen, und die Mistgabel zur Hand nehmen, und zur Winterszeit in den verschneiten Wald Holz hacken gehen — gelt? Aber ob ich's thun werde, selb ist eine andere Frag'. Ich bin kein blöder Junge mehr und auch kein Taglöhnerbub!" betonte er hochmütigen, widersetzlichen Tones.

„Nun so thu wie Du willst!" entgegnete die schöne, junge Witwe stolz und beleidigt. „Wer nicht hören will, muß fühlen!" sprach sie im Abgehen.

Er besann sich doch. Er wagte doch nicht mehr auszugehen, sondern begann, abgebrochene Worte brummend, sich langsam zu entkleiden und zur Ruhe zu legen.

Drunten in der Küche brannte noch ein Lämpchen. Es saßen die junge Hausmagd und des Kohlbrenners Lix beisammen auf der Herdbank.

„Feierabend!" gebot die Hausherrin.

„Ach, schönste, liebste Frau Martha, nur noch ein Viertelstündchen!" versuchte der hübsche Jungknabe zu erschmeicheln. Es verfing nicht; der süßen Koserei mußte sofort ein Ende gemacht werden. Und nachdem der Bursche sich entfernt hatte, sagte die Gestrenge: „Ich werd's dem Vater vermelden müssen. Ich weiß nicht, ob er die fortgesetzte Liebelei dulden wird."

„Ach nein!" bat das Mädchen erschrocken, während jene mit ihrer grausamen Gelassenheit fortfuhr: „Es hat auch gar keinen Zweck, Eure Liebelei. Er hat nichts, Du hast nichts, wartet erst, bis Ihr Euch was

zurückgelegt haben werdet, dann ist's noch früh genug, an so was zu denken . . . Gehen wir nun schlafen!"

Das letzte Fuder Heu war eingefahren worden und es kamen die paar stillen Wochen der Ährenreife, welche den Bauersleuten gestatteten, sich von dem schweren, anstrengenden Werken ein wenig auszuruhen.

Niemand war dessen froher als unser junger Saalhof-Erbe, dem, wie er sich gegen seinen vertrauten Kohlbrennerlix äußerte, „jeder Knochen im Leib weh that." Man ließ ihn bei den vorkommenden, unwichtigen Arbeiten ziemlich unbehelligt, und er konnte seiner früheren Lieblingsbeschäftigung, dem Fischfange, wozu die vielen Quellbäche des Thales die ausgiebige Gelegenheit boten, nachgehen. Und gelangte eine Platte prächtiger Goldforellen auf den engern Familientisch, konnte man selbst den strengen Hausherrn dieselben mit einem zufriedenen Schmunzeln begrüßen sehen.

Er war mit seinem Sohn ordentlich zufriedener geworden. Nicht zwar, daß der Jüngling in den praktischen Kenntnissen der Landwirtschaft erhebliche Fortschritte gemacht, oder zur Erlangung derselben sich mehr als früher angestrengt hätte. Doch befliß er sich eines ordentlichen Lebenswandels, und unterließ es insbesonders, bei seinen sonn- und festtäglichen Vergnügungen und Wirtshausbesuchen auf früher geschehene Weise über die Schnur zu hauen. Das hatte zum Teil der wiederholte, knappe, aber sehr ernste Zuspruch seiner Schwester bewirkt, deren tugendhaftes und sozusagen hoheitsvolles Wesen jedermann, so mit ihr in

nähere Berührung kam, den seltenen Respekt abnötigte: selbst ihren eigenen Bruder nicht ausgenommen. So, mußte er sich gestehen, war's mit einem meiner Mitzöglinge von der landwirtschaftlichen Lehranstalt, dem Gerold Wanner. Er hatte so etwas an sich — ohne Worte zu machen, ich glaube sogar, ohne es eigentlich zu wollen, beherrschte er alle seine Genossen ... Seine Schwester — sie hatte angefangen, ihm sehr unbequem zu werden, ja, es gab Augenblicke, da er sich ernsthaft fragen mußte, wen er mehr scheute und fürchtete, ob den gestrengen Vater oder aber die Martha mit ihren großen, durchdringenden, vorwurfsvollen Augen ...

Vater Saalhöfer hatte übrigens seine Maßregeln zur Besserung seines Einzigen ebenfalls getroffen, indem er zu sich gesagt: Wenn der Jung' zu seinem Taschengeld nicht besser Sorg' zu tragen weiß — hm, ich will ihn damit schon kurz genug halten und ihm den Hafer höher stecken ... Und er hielt ihn wirklich kurz. Da, mit der wenigen „Spreu" in der Tasche, mußte das Spendieren*) von selbst aufhören.

Die Getreideernte rückte heran, dieses Jahr eine ungewöhnlich gesegnete.

„Gott sei Dank für die günstige, prächtige Witterung!" murmelte der Saalhofer fromm.

Sein Sohn dagegen sagte zu Lix, sagte es mit kläglicher, verdrießlicher Miene: „Diese Augusthitze — das mordiomäßige Schaffen im Sonnenbrand —

*) Freihalten der Mitgäste.

ich halt's nicht aus, ich geh zu Grund'! Wär ich doch, statt Großbauernsohn, ein Schneiderlein geworden, könnt' hübsch im Schatten bleiben und mit der leichten Nadel hantieren; oder Klosterherr, da stieg ich mit dem Krug in der Hand in den kühlen Keller hinunter. O über den Dummkopf, der dies elende Bauernhandwerk erfunden!"

Doch winkte nach den heißen Tagen die frohe Sichleten*), auf dem Saalhofe von jeher das große, genußreiche Fest. Die Last Schinken und Braten und ausgesuchter Gemüse und Kuchen und Küchlein, so da aufgetragen wurden, als gälte es eine dreifach so starke Gesellschaft zu regalieren, und wohlgeeignet, den verwöhntesten Gaumen zu befriedigen; dazu die sich stets wieder füllenden, hohen Most- und Weinkrüge, dazu die frohen Mienen, die muntern, scherzhaften Reden, die lustigen, neckischen Spässe und Spiele, der laute fröhliche Sang und zu den schreienden Tönen einer vom Heireli bearbeiteten Ziehharmonika der lustige Tanz. — Heute wenigstens, dieses eine Mal im Jahr, brauchte man des Hausherrn strenge Miene nicht zu befürchten, heute, ausnahmsweise, ließ er alle Kundgebungen von Lust und Freude gerne gewähren, erhob selbst auch sein Glas und stieß mit demselben ringsum an, und sprach die aus diesem Munde seltsam anzuhörenden, aufmunternden Worte:

„Eßt und trinkt, Ihr Leut' und thut Euch keinen

*) Erntefest.

Zwang an; nach der gesegneten, glücklichen Ernt' ist Euch die Freud' wohl zu gönnen!"

Auch Frau Martha nahm, nachdem sie endlich vom heißen Kochherde hatte abkommen können, an den Vergnügungen redlich teil und begleitete den Sang der Mädchen mit ihrer prächtigen, tiefen Altstimme. Sie ließ sich sogar von des Kohlbrenners Lix zu einem Tanze engagieren. Doch als der junge, hübsche Bursche die Keckheit so weit trieb, mitten im stürmischen Dahinwalzen ihr einen übermütigen Kuß auf die Wange zu versetzen, da — da ward sie erst über und über rot und in ihren Augen flammte es seltsam zornig auf; nachdem sie sich aber überzeugt hatte, daß der Vorfall von niemand anderm bemerkt worden, ließ sie den Frevel ungeahndet — es war ja heute fröhliches Erntefest, an welchem die Teilnehmer sich schon einige Freiheiten erlauben durften.

Und der Basili? Hier, bei dem „Juxe", war er schon nicht mehr der Säumigste und Ungeschickteste, als welchen er sich die heißen Tage über im Felde erwiesen, vielmehr entwickelte er bei dem Anstoßen, Trinken, Klatschen und Lachen die allergrößte Lebhaftigkeit, bei jedem neckischen und scherzhaften Beginnen die meiste Rührigkeit und Ausdauer. Und als der Tanz begann, stürmte er mit einem der Werkmädchen im Arme so wild und toll in der Stube herum, stolperte über ein Fußschemelchen, riß seine Tänzerin mit sich zu Boden, vermochte sich nur mühsam wieder zu erheben und lachte über sein Mißgeschick selbst am aller-

lautesten. Der Bauer jedoch, welcher sich vor dem bunten Treiben in den Ofenstuhl zurückgezogen hatte, runzelte mißvergnügt die Stirne und dachte bei sich: daß die armen Taglöhner, die selten dazu kommen, bei solchen Gelegenheiten tapfer dreinhauen und auch eins über den Durst trinken, ist ebenso begreiflich als leicht verzeihlich. Der Großbauernsohn aber, dem es an Genüssen nicht fehlt, jahraus und -ein, sollte mehr an sich halten können und jedenfalls nicht mit dem häßlichen Beispiel vorangehen . . . Und wie er so einfältig thut und lacht, und die schwere Zunge — man mag nicht lugen! — Doch als ob die unerfreulichen verdrießlichen Gedanken ihres Vaters von der Frau Martha erraten worden wären, ging sie lebhaft auf ihn zu und sagte in aufmunterndem Tone:

„Bah, nicht Trübsal blasen, Vater, sondern bedenkt, es ist heut' fröhliche Sichleten! Kommt zu Tisch, ich trag Euch frische, herrliche Äpfelküchlein auf!"

Wie hätte er dem freundlichen Drängen seiner überaus braven und lieben Tochter widerstehen können? Er ließ sich von ihr einschenken und trank nochmals in der Runde Bescheid, auch mit seinem Sohne, welcher ihm lallend zurief: „Prost, Papa, prost!" und hernach ein Studenten-Trinklied zu Besten gab, ein ziemlich verunglücktes.

Als jedoch gegen Mitternacht die Gäste, nachdem sie sich, wie der alte, launige Lismertoni sich ausdrückte, satt gegessen und getrunken „bis ans Halszäpflein hin-

auf" und auch allen Kurzweil ziemlich erschöpft hatten, sich dankend verabschiedeten, und der Basili Miene machte, die Werkmädchen, an die er sich gehängt, auf ihrem Heimwege zu begleiten — „Halt," gebot ihm der Alte mit strengem, verweisendem Blick, „wirst wissen, was wir morgens vorhaben!"

Unter lautem Jodeln und Scherzen zogen die Taglöhner und -Mädchen auf mondbeschienenen Pfaden heimwärts. Von seinem offenen Kammerfenster aus schaute der junge Bauernsohn ihnen nach, so lange sie zu sehen waren und bis in der Ferne der letzte fröhliche, neckische Gutnachtgruß der von einander Scheidenden verklungen war. — Das Gritli, dachte er, dieses Scheuberklausen Gritli ist ein verdammt munteres und schalkhaftes Mädchen, mit dem sich schon ein wenig kurzweilig verkehren ließe . . . Mein Vater aber, murmelte er schlaftrunken, indem er sich, angekleidet wie er war, aufs Bett warf, mein Vater, wiederholte er mißmutig, mißgönnt mir jede Lust und Freud' — jede — Freud' — —

Er schlief so fest, daß der damit beauftragte Heireli ihn des Frühmorgens nur mit Mühe aufwecken konnte. Es galt, seinem Vater drei entbehrlich gewordene Viehstücke zu Markt treiben zu helfen. Der Weg nach dem Städtchen hinüber betrug reichlich zwei Stunden; es galt, als angehender Landwirt sich mit dem Viehhandel vertraut zu machen, und ein kundigerer und erfahrnerer Lehrmeister, als der Saalhofbauer, würde schwerlich zu finden gewesen sein.

Bei seiner früh nachmittags erfolgten Rückkehr aber klagte der Alte, indem er seiner Tochter die schwergefüllte Geldkatze zum Versorgen übergab:

„Ach, es wird schwer halten, bis unser Jung' ein Tier nur richtig schätzen lernt, von den übrigen Kniffen, beim Vieh- und Roßhandel gar nicht zu reden. Und was mich am meisten aufgebracht: ein Dutzend Jahr ist er auf den Schulbänken herumgerutscht und kann meiner Seel' nicht einmal ordentlich kopfrechnen. Ich kam nämlich dazu, daß, als ein Jud ihm für den schwarzen Ochs' achtundsiebzig Stücklein*) bot, er, unser Basili, ihm einfältig erwiderte: Nein, neunzehn und ein halb Napoleon müssen's sein, drunter kommt er nicht weg ... Kein Wunder, daß die Umstehenden lachten — Donner und Hagel nochmal!"

Martha suchte zu trösten: „Er ist halt noch jung und in der Rechenart der Alten sehr unerfahren. Mit der Zeit wird er dies alles schon noch lernen."

„Will's Gott!" seufzte der Alte.

„Wo ist er geblieben?"

„Der Basili? Nachdem wir unser Vieh verkauft hatten — nach meiner Ansicht sehr gut verkauft, hm, hm! — versah ich ihn mit Geld, damit er sich auch den übrigen Markt ein bißchen ansehen konnt'. Darauf fuhr ich mit dem Statthalter verabred'terweis' nach Haus. Nachher wollt's mich freilich gereuen, daß ich den Jung' nicht auch gleich mitgenommen — hm,

---

*) Fünffrankenthaler.

hm! Obgleich ich wieder dachte: einmal muß er doch auf eigenen Füßen gehen lernen. Wäre der erste Saalhöfer, der sich nebenaus verirrte — wird sich nun weisen!“ schloß er sorgenvoll.

Es wurde Abend. Der junge Bauernsohn wollte sich immer noch nicht zeigen.

Die Martha erfuhr durch einen heimkehrenden jungen Nachbarn, daß auch des Kohlbrenners Lix zu Markt gegangen, um sich eine neue Tabakspfeife zu kaufen; er und der Basili seien im „Hirschen“, auf dem Tanzboden gesehen worden, wo sie ausgelassen lustig thaten mit Mädchen sonder Wahl.

Wenn's nur der Vater nicht vernimmt! bangte sie. Wenn nur der Lix so viel Verstand behält, meinen leichtfertigen Bruder vor Nacht noch heimzubringen.

Vor Nacht noch! Das war zu viel gehofft. Spät elf Uhr schlug die Glocke, als die beiden angesäuselten Junggesellen mit lautem, fröhlichem Gruße ins Haus getreten kamen.

„Pst!“ warnte die junge Hauswirtin, „der Vater schläft . . . Oder wollt Ihr ihn denn mit Gewalt aufwecken? Möcht's nicht anhören, was er Dir, Basili, sagen würd'!“

„Mir?“ lallte jener. „Möcht wissen, wer mir Schlechtes vorhalten —“

„Schweig', schweig'! Geh lieber gleich zu Bett', ich bitt' Dich!“

Sie drängte ihn die Treppe hinauf und wendete

sich nun an dessen Begleiter mit den keineswegs sehr freundlichen Worten: „Ich hätt' ihm lieber einen weniger lustigen Kameraden gewünscht . . . Geh Du nun auch, Lix, Deine Mutter hat noch immer ihr Lichtlein brennen."

„Martha!" Er wollte vertraulich ihre Hand erfassen. Doch sie wehrte energisch: „Mach mir keine Dummheiten mehr — marsch!" Damit schob sie ihn zur Pforte hinaus, schloß dieselbe rasch ab.

Der weinselige, junge Taglöhner schien jedoch die unhöfliche Verabschiedung nicht allzusehr zu Herzen genommen zu haben, denn seine frohmütigen, hellen Jauchzer erschollen durch die stille Nacht die weite Strecke Weges, wiederholten sich von der hohen Berghalde herunter, dort, wo einsam seiner Eltern Häuschen stand.

Leichtes Gemüt! Echtes, sorgloses Bergbubenblut! sagte sich Frau Martha kopfschüttelnd und ihr Nachtlämpchen herstellend.

Sie dachte weiter: Aber ist er, mein Bruder, nicht ebenso leichtfertig natürt? Ich fürchte fast, er wird dem grundbraven, frommen Vater noch viele Sorgen und Kummer bereiten.

Sie erinnerte sich, daß der Basili schon als Schulknabe ein sehr flüchtiges und schwaches Wesen gezeigt und die ihm zu teilgewordenen, guten Lehren und Ermahnungen so entsetzlich rasch wieder zu vergessen pflegte und lieber sich an den Schürzenzipfel der ihn verhätschelnden Mutter hing oder den Enten oder den

Vogelnestern nachging, als daß er, nach Art junger Bauernknaben, Freude an Rossen und dem Fuhrwerken zeigte.

Sie beschaute sich ihr eigenes, zweijähriges Büblein in der Wiege, welches so trotzig die Fäustchen geballt hielt und doch so ruhig und friedsam schlief.

„Behüt' es Gott!" flüsterte sie fromm und küßte es, ehe sie selbst sich zur Ruhe legte, zärtlich auf die sonngebräunte, volle Wange.

So sehr altväterisch und in der Kultur zurückgeblieben, wie seine Nachbaren es verspotten wollten, war unser Erzingen doch nicht.

Erzingen besaß sogar einen Barbier, welcher in dem sogenannten Zehntscheunestübchen, das ihm zugleich als Wohnung diente, sein messingenes Becken ausgehängt hatte. Ein sonderbarer Kauz allerdings! Das sonderbare Wesen war wohl ein Erbteil seines Vaters, der als Korbflechter und Geschirrflicker ein unstetes Wanderleben geführt und der Gemeinde vielfachen Verdruß und Unkosten verursacht hatte. Auch den Jungen, einen Schlingel erster Güte, litt es nicht lange in dem stillen, einsamen Heimatthale. Nachdem er sich an seinen Verdingleuten*) für wirklich erlittene oder eingebildete Zurücksetzungen und Mißhandlungen dadurch gerächt, daß er ihnen das vorbeifließende Bergbächlein nächtlicherweise in das Häuschen leitete, sodaß die guten Leutchen samt ihren Geißen beinahe jämmerlich

*) Pflegeeltern.

ertrunken wären, flüchtete er sich über das Gebirge, ließ sich, weil bereits zum großen Bengel herangewachsen, nach Neapel *) anwerben, und fort war er. Gut, daß das Früchtlein fort ist, meinten die ehrsamen Mitbürger, hoffentlich für immer! Sie täuschten sich. Er kehrte, wenn auch erst nach Verfluß von etlichen und zwanzig Jahren, wieder in seine Heimat zurück, mit verwittertem, sonnverbranntem Gesichte, dem wüsten martialischen Schnurrbarte und der roten Nase, trug sogar an einem roten Bändelchen die Tapferkeitsmedaille auf der Brust die er sich in den 1848er Kämpfen gegen die Aufständischen erworben, und womit er nicht wenig prahlte. Daß er aber auch einmal einer dunklen, blutigen That wegen nahe daran gewesen, auf die Galeeren zu kommen, verschwieg er wohlweislich.

Seine kleine Militärpension reichte just hin, um daraus seinen sehr einfachen Mittags- und Abendtisch zu bestreiten. Damit war es aber nicht gethan. Aus dem sonnigen „Napel" hatte er auch noch einen riesigen Durst, die ausgesprochene Liebe für gebrannte Wasser in die heimischen Berge mitgebracht. Die hiefür und für den Kautabak erforderlichen Bätzlein suchte er sich durch Haarschneide- und Rasierkunst, welche er sich im Regiment angeeignet hatte, zu verschaffen. Und saß er im „Eber" am Ofentischchen, bei seinem Gläschen, niemand in der ganzen Gaststube vermochte mehr zu Worte zu kommen, als er, der rauhstimmige, schreckliche

*) in die Schweizerregimenter.

Renommist und Eisenfresser Körberhani, wie man ihn nannte. Wenn er von seinen Kriegsabenteuern und Heldenthaten erzählte, sperrten die Jungburschen, welche kaum je über ihr Erzingerthal hinausgekommen, vor Staunen und Bewunderung Mund und Nase auf, und selbst gesetzte Bauern ließen darob nicht selten ihre Tabakspfeifen ausgehen.

Eines Herbstsonntagnachmittags sehen wir auch den Ammann Saalhöfer in das Rasierstübchen treten, um sich den vierzehntägigen, halbzollangen Stoppelbart abnehmen zu lassen, ein Geschäft, das er des verletzten Zeigefingers der rechten Hand wegen heute nicht selbst hatte verrichten können. Der Barbier, dessen Nase bereits im höchsten Rot erglänzte, empfing den Dorfmagistraten mit militärischem Gruße, suchte ihm zu Ehren das beste seiner beiden Rasiermesser hervor und suchte schon während des Einseifens eine Unterhaltung anzuknüpfen.

„Euer Sohn, Herr Ammann,“ schnarrte er, „ist heut morgens nebst anderm jungen Aufwuchs ebenfalls hier gewesen. Haben sich die Haar' kürzen lassen. Müssen scheint's nächster Tag' an die Aushebung*) ziehen. Hab ihnen gesagt: Ja, ja, sind glückliche Jahr, da man den Soldatenrock anziehen kann. Denn der Soldatenstand ist doch der schönste und ehrenvollste Stand von allen, da der junge Mann, wenn er Schneid' und Courage im Leib hat, es zu etwas bringen kann,

*) Rekrutenaushebung.

hab ich gesagt. Da ist just der Signor Statthalter da gewesen, dort auf jenem Stuhl ist er gesessen, und hat bei meinen Worten eine spöttische, verächtliche Fratze geschnitten. Aber wohl, dem hab ich das Paßwort klar gemacht samt der Consigne. So ein einfältiger Schollenstupfer, hab ich gesagt, der Zeit seines Lebens noch nicht weiter gesehen hat, als sein Hornvieh und über seinen Düngerstock hinaus, was sollt ein solcher von der großen weiten Welt kennen und dem schönen Soldatenleben, he? Oder hab ich nicht recht gehabt, Signor Ammann? Oder soll ich mich etwa von einem solchen dummen Specksuppenfresser, auch wenn er sich Statthalter schimpfen läßt, futieren lassen oder gar mich vor ihm fürchten? O, ich hab' schon andere Majestäten gesehen, ich! Und als wir an jenem heißen Tag, in der San Brighittastraße kämpften, Feinde vor und hinter uns, links und rechts in den verbarrikadierten Häusern, hinter jedem Fensterladen ein Dutzend jener Kanaillen, und die Kugeln und Pflastersteine einem hageldicht um die Ohren sausten — dort hätt's einem schon gruselig werden können, parapluie! Wir aber vom Vierten hielten tapfer Stand, wir zielten gut — jeder Schuß streckte einen Feind oder eine der verdammten Hexen darnieder, welche noch wütender thaten, als ihre Männer selbst. Wir drangen in die Häuser ein — das hätten Sie sehen sollen, Herr Ammann, hahaha! Dann galt es noch ein Hauptnest auszunehmen, darein sich die aufständischen Offiziere und Rädelsführer geflüchtet hatten. Als

druff, hieß es, keinen Pardon gegeben, druff mit Kolben und Bajonett! . . .“

Dem Ammann begann es in der Gewalt dieses stark nach Branntwein riechenden, rohen Gesellen ordentlich unheimlich zu werden, indem derselbe während seiner Erzählung mit dem Rasiermesser ihm so gefährlich um Nase und Gurgel herumfuchtelte — wie leicht konnte der Kerl sich einbilden, den Kopf eines jener ihm so sehr verhaßten Neapolitaner Revoluzer unter den Händen zu haben! Und nun ging er erst nochmals das Messer am Abziehriemen schärfen . . . Der gewaltige und sonst so furchtlose Mann, Ammann Saalhöfer genannt, ging ganz ernsthaft mit sich zu Rate, ob es nicht klüger wäre, sich gleich davon zu machen. Aber es war auf jene Stunde Gemeindeversammlung angesetzt worden, und mit dem halbrasierten Gesichte durfte er sich vor seinen versammelten Mitbürgern nicht wohl zeigen, es wäre zu lächerlich gewesen. Doch sollte dieser gefährliche Mensch, der zugleich noch ein entsetzlicher, grausamer Schaber, ein zweites Mal ihn nicht mehr unter die Klinge kriegen. Und auch sonst — diesen „Napolitaner“ mochte er von nun an noch weniger leiden, denn zuvor . . .

Das zur Gemeindeversammlung dienende Schulzimmer war mit Bürgern und wohlriechendem Tabaksqualm bereits dicht angefüllt.

Es handelte sich darum, in Sachen des vom Kreisförster vorgeschlagenen neuen Waldweges in den Hohberg hinauf — Plan und Voranschlag lagen auf dem

Bureau zu jedermanns Einsicht aufgelegt — die endliche Schlußnahme zu treffen.

Der Ammann empfahl in knappen, trockenen Worten, wie das in seiner Gewohnheit lag, Eintreten auf das Projekt, indem dasselbe eine wesentliche Erleichterung der Holzabfuhr bezwecke.

Der Statthalter opponierte mit dem Hinweise auf die Unkosten, welche durch den Wegbau der Gemeinde, wie den Privaten erwachsen werden. Darin wurde er sehr lebhaft unterstützt durch den Strubelhöfer, welcher polternd ausrief: „Wozu ein neuer Bergweg? Unsere Alten kannten auch nichts anderes, und doch ist das Holz noch alleweil 'runter geschafft worden, ja! Wir Bauern haben berggewohnte Roß' und Ochsen, und was man auf einmal nicht aufladen kann, ei, so nimmt man's unter zwei oder drei Malen, wie's unsere Alten auch gethan."

„Und wir Tagelöhner, die weder Roß' noch Ochsen haben?" ließ sich eine Stimme aus dem Hintergrunde der Versammlung vernehmen.

„Ihr? Ihr habt Eure Handschlitten — schlittelt, bis Ihr's geschlittelt habt, wie bisher auch!"

„Und die Gefahr? Erst vor Jahren ist der Bendichristeli bei der Randfluh mit dem Schlitten nebenausgeglitscht und hochaus hinunter, zu Tod gestürzt!"

„Reden wir nicht von dem Christeli, der ist halt auch lieber zum Gläslein, als zur Kirche gegangen; so einer kann schon vom Unglück betroffen werden!" hieß es verächtlich.

Dabei verblieb's. Das Waldwegprojekt wurde mit bedeutendem Mehr — die Stimmen der Großbauern gegen diejenigen der in nur geringer Zahl anwesenden und dazu noch sehr zaghaft gearteten, mindern Bürger — definitiv abgelehnt.

Das zweite Traktandum betraf die Eingabe des Steinerhanslis „Bub“, dahingehend, es möchte ihm, der sich soeben die eigene Familie gegründet, die Bürgergabe in Holz und Allmend zugesprochen werden. Hier war es der Ammann selbst, welcher dagegen Einwand erhob, indem er sprach: „Laut unserm Reglement tritt die Allmend- und Holzberechtigung für den jungen Bürger erst mit dem zurückgelegten sechsundzwanzigsten Altersjahre ein. Wir können und sollen keine Ausnahm' gestatten, welche nur dazu führen würd', unsere jungen Leut' zum allzufrühen Heiraten zu verleiten. Unsere Väter haben damit bis zu ihrem dreißigsten und vierzigsten Jahr' zugewartet, viele Bauernsöhne sind sogar zu Gunsten ihrer jüngern Brüder ledig geblieben, daher der Wohlstand in unserm Thal sich erhalten und so erfreulich gemehret hat . . .“

Das Petitum wurde beinahe einstimmig abgewiesen.

Glücklicher war der Ortspfarrer mit seinem „ehrerbietigen“ Gesuche, um unentgeltliche Überlassung der sogenannten Gänsewiese behufs besserer Arrondierung resp. Vergrößerung der Pfarrhofstatt.

„Hm,“ meinte der Kirchmeier, „wir Erzinger haben uns von jeher beflissen, den Wünschen der ehrwürdigen Geistlichkeit und der heil. Kirche nach Kräften nachzu-

kommen, und sind, so sehr unsere Nachbarn uns deswegen auch verspotten wollten, dabei alleweil gut gefahren. Ich denke daher auch diesmal werde niemand dagegen sein."

So geschah es denn auch. Zwar wendete der Schnürleinweber ein — nein, den lauten Einwand wagte er nicht einmal zu erheben, sondern sagte bloß zu seinen Nachbaren in der hintersten Sitzbank mit gedämpfter Stimme: „Wenn mir armem Teufel das Gaißlein verr . . . oder die Frau stürb' von den kleinen Kindern weg, mir würd' die Gemeind' nicht den Kreuzer schenken. Diesem, unserm dicken Pfarrherrn aber, der sonst schon der Sachen mehr als genug hat — ach, ich mag nicht reden, es hälf' doch zu nichts!"

Der Ammann und der Kirchmeier wurden bevollmächtigt, dem Pfarrherrn persönlich die höfliche Mitteilung zu machen, daß seinem Begehren von der ehrsamen Gemeinde bereitwillig entsprochen worden.

Draußen vor dem Schulhause hatten die Jünglinge, welche zur Rekrutenaushebungsmusterung aufgeboten worden, etwa ein Dutzend an der Zahl, sich versammelt, um ein gemeinsames Ausrücken nach dem Bezirkshauptorte zu verabreden.

„Das Beste wäre wohl," meinte des Statthalters Jüngster, „wir nähmen einen Wagen, es sähe stolzer aus."

Alle schauten auf des Ammanns Basili, welcher sich soeben einen langen Glimmstengel in den Mund gesteckt hatte, und nachdem er denselben gehörigermaßen

in Brand gesteckt, sich anheischig machte: „Ich will dafür sorgen!“

Darauf marschierten sie im Schritt und ein jeder schon um einen Zoll höher gewachsen nach dem Wirtshause hin, wo der Napolitaner bereits wieder bei seinem — Gott und der „Eberhansli“ mochten wissen, beim wievielten — Gläschen hockte, und das große krakehlende Wort führte über die hohe Politik und über den soeben ausgebrochenen Krimkrieg, welche Dinge halt nur der richtig verstehen könne, so ebenfalls schon in der weiten Welt draußen und im Pulverdampfe „gewest“. Beim Eintritt der Jünglinge ließ er das Thema plötzlich fallen, und rief jenen, mit den langen, dürren Armen lebhaft gestikulierend, entgegen: „Heda, Ihr Jungen, hierher zu mir altem Soldatenblut!“ Er leckte sich schon den Mund nach einem zu erhoffenden Gratistrunke. Und er täuschte sich nicht. Der Basili bestellte Most, auch für den Barbier einen Krug, den jener jedoch ablehnte und sich dafür vom Wirte ein Glas Borax — er meinte damit Fuselbranntwein — verlangte. Er erbot sich, den angehenden Vaterlandsverteidigern je nach Feierabend militärischen Vorunterricht zu erteilen, mit der Versicherung, daß sie alsdann, beim Einrücken in den Rekrutenkurs, von den Exerzitien weit mehr kennen werden, als die dummen Teufel von Milizinstruktoren selbst. Er ergriff die am Wandnagel hängende, langstielige Tischbürste und begann sich in Positur zu setzen und die Soldatenschule und Handgriffe vorzudemonstrieren, bis er bei

seinem eigenen brüllenden Kommando: „Ganze Wendung kehrt!“ von dem vielen genossenen Branntwein aus dem Gleichgewicht gebracht wurde, und rücklings hinpurzelte, platt auf den Fußboden hin. Das darauffolgende allgemeine Gelächter brachte ihn jedoch sehr auf, er polterte und fluchte in „sieben Sprachen“, und geberdete sich dabei so drohend, daß die meisten seiner Mitgäste sich vor ihm ordentlich zu fürchten begannen, und einige davon bereits Miene machten, vor der Zeit das Wirtshaus zu verlassen. Der Wirt jedoch, welcher seinen Mann gründlicher zu kennen schien, sagte zum Napolitaner in ruhigem, aber sehr nachdrucksvollem Tone:

„Nun ist's genug für heute. Sei ruhig, oder —“

„Was? Mir so 'was bedeuten? Maledetto!“ polterte der also Gemahnte grimmig und mit der Faust herausfordernd auf die Brust schlagend; doch fand er es, nachdem er sein geleertes Gläschen nochmals gestürzt und trotzig auf den Tisch zurückgestellt, dennoch für gut, alsobald das Feld zu räumen.

Des folgenden Tages in aller Frühe fuhren die stellungspflichtigen Jungburschen unter lauter Fröhlichkeit von dannen.

Nicht ohne Widerstreben und erst auf das Zureden seiner Tochter hin hatte der Ammann Saalhöfer Rosse und Wagen für die Fahrt hergegeben. Zudem war ihm die Erinnerung an seine eigenen jungen Jahre gekommen. Auch Dir ist, so mußte er sich sagen, am Tage des Kartenziehens das große unbeschränkte Ver-

gnügen gewährt worden. Ja, ja, in der glücklichen Jugendzeit kennt man weder Sorge noch Kümmernis! seufzte er.

Auch mit Geld hatte er seinen Sohn in freigebiger Weise versehen, daran aber zugleich die ernste Mahnung geknüpft: „Sei brav, Junge, und mach' mir keine Streiche — gehört? Und was das andere, das Soldatsein betrifft — Du weisest ihnen Dein etwas steifes Bein, das Du in Deiner Knabenzeit von dem harten Fall vom Kirschbaum herunter davon getragen. Es wird Dir ein Leichtes sein, Dich frei zu machen — mach' Dich frei, Junge — verstanden?"

Es wurde Nachmittag, es wurde Abend.

„Ist der Jung' noch nicht zurück?" erkundigte sich der vom Felde heimkehrende Saalhöfer.

„Ja, die Rosse wohl und auch der Wagen," lautete der Bericht. „Die Roß scheinen durchgebrannt zu sein, kamen im sausenden Galopp dahergesprengt."

Nach dem Nachtessen wurde der Knecht Heireli abgeschickt, damit er sich nach dem Basili umschauen gehe und denselben nach Hause bringe.

Allein auch der Heireli wollte nicht mehr zurückkehren. Dafür traf von einem Nachbarsknechte, welcher im Dorfe drinnen gewesen, die einigermaßen beruhigende Nachricht: „Die sämtlichen Rekruten befinden sich wohlauf im „Eber". Es geht dort sehr laut und lustig her; sie haben sogar in ihrem Übermut und weil er ihnen ein unverschämt' Maul angehängt, den „Balbierer-Hänel" durchgeprügelt, hahaha!"

Selbst der gestrenge Ammann konnte ein Lächeln der Befriedigung nur mit Mühe unterdrücken; dem Napolitaner mochte er die Lektion wohl gönnen.

Weit weniger erfreute ihn der zweite Teil der erhaltenen Botschaft: „Euer Basili hat sich nicht frei machen gekonnt und sich darauf unter die Dragoner einschreiben lassen . . .“

Der Bauer äußerte sich, als er und seine Tochter sich allein befanden, höchst mißmutig: „Wie hat der Bursch' gesagt? Er, unser Bub, hab sich nicht frei machen gekonnt? Sagen wir doch lieber: er hat sich nicht frei machen wollen, das wird wohl das Richtige sein, Donner und Hagel! Das Soldatenspielen ist ihm lieber, als das zu Haus' arbeiten und hausen helfen, dort bin ich freier, wird er denken.“

Frau Martha suchte wiederum zu beruhigen: „Ich hab' schon oft sagen hören von solchen, die auch dabei gewesen, daß man das Soldatwerden keinem Jungburschen wehren sollt', weil sie im Dienst an strengen Gehorsam und Pünktlichkeit gewöhnt werden, weit mehr, als dies zu Haus' möglich wär'. Drum denk' ich, das wird auch unserm Basili gut thun.“

„Hm, hm!“ brummte der Alte, welcher auch schon von solchen Beispielen gehört, „mir soll's schon recht sein, wenn's so herauskommt, wie Du sagst — sehr lieb sogar!“

Er schaute auf die Wanduhr: „Schon neun Uhr und er läßt sich immer noch nicht blicken.“

„Geht Ihr doch ruhen, Vater,“ mahnte Martha;

„Ihr seid gewiß sehr müd geworden vom Säen. Und macht Euch wegen Basilis späten Heimkommens keine Gedanken. Bedenken wir lieber: es war heut' sein Tag, den man nicht gleich andern bemessen darf. Seine Kameraden machen's augenscheinlich auch so. Geht Ihr zu Bett', Vater, der Heireli wird ihn schon heimbringen!"

Der Heireli brachte ihn wirklich mit sich nach Hause. Der geneigte Leser frage nur nicht, in welcher Verfassung — sogar alle beide!

Und als des folgenden Spätmorgens der zum Landesverteidiger erkorene junge Mann, nachdem er sich den schweren Kopf befühlt und den brennenden Durst gelöscht, einen Blick in seinen Geldbeutel warf, dessen ganzer Inhalt bloß noch aus einigen Scheidemünzen bestand, da schnitt er ein gar bedenkliches Gesicht und murmelte verdrießlich: Ich hab doch ein bißchen zu viel gethan mit dem Freihalten, es war halt doch eine Eselei! Wenn's nur mein Vater nicht vernimmt . . . Ich werd' ihm für einige Wochen nicht mehr mit Geldverlangen kommen dürfen — da hab ich nun die Bescherung!

Wirklich mied er die ganzen übrigen Herbstwochen das Wirtshaus vollständig.

Auch in seinen übrigen Gewohnheiten hatte sich eine sehr bemerkbare Änderung vollzogen. War das Fischen und insgeheim dem Wild nachstellen bislang sein Hauptvergnügen gewesen, konnte man ihn nun, zu seines Vaters großer Befriedigung, fleißig in den

Roßstall gehen und sich darin nützlich beschäftigen sehen. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem prächtig gebauten jungen Goldfuchse, den er sich bereits zu seinem Reitpferde ersehen.

Er wollte schon vor dem Einrücken in den Militärdienst die Reitkunst erlernen.

Hans, der erfahrene Roßknecht, erteilte ihm den wohlmeinenden Rat, es dabei zuerst mit der ältlichen, „verständigen" Schimmelstute zu versuchen. Allein der angehende kühne Reitersmann bestieg allsogleich seinen „Fuchs" und sprengte mit demselben in die abgeätzte Wiese hinunter.

„Hat ihn schon, hahaha!" rief der ihm ebenfalls nachschauende Heireli belustigt aus; die Knechte hatten nicht geringe Mühe, das seiner Freiheit sich freuende, schalkhafte und mutige Tier wieder einzufangen. Auch der Reiter kam beschämt und verdrießlich nachgehunken mit dem Vorsatze, es nun doch erst eine Weile mit dem alten, frommen Schimmel zu probieren.

Des nämlichen Abends jedoch erhielt er die Kunde, daß im nahen, der „Krebsgraben" genannten, forellenreichen Quellbache ein Fischotter sein gefräßiges, verderbliches Unwesen treibe. Im Vereine mit des Kohlbrenners Lix und mit seiner zuverlässigen Doppelflinte bewaffnet, machte er sich auf zur Jagd. Die mondhelle Spätherbstnacht war dem Unternehmen sehr günstig. Gegen Morgen hin kehrten die beiden jungen Nimrode mit wassertriefenden und halberstarrten Gliedern nach Hause zurück — was kümmerte sie das? Hatten

sie doch das wertvolle Raubtier glücklich erlegt — ein seltener Schmaus ins Haus! Allein schon nach zwei Tagen zeigten sich bei Basili die ersten fieberhaften Symptome einer heftigen Lungenentzündung, welche ihn für einige lange Winterwochen in die Krankenstube bannte.

Nun erst lernte der junge Großbauernsohn das treue, aufopfernde Gemüt seiner Schwester, sowie auch das brave, bekümmerte Herz seines rauhschaligen Vaters näher kennen, d. h. er bekam während dieser Leidenszeit die reichliche Gelegenheit, an seinen nahen Blutsverwandten jene Tugenden recht gründlich kennen und schätzen zu lernen. Allein hiezu schien ihm das richtige Verständnis zu fehlen; er dachte nur immer an sich selbst, und geberdete sich so ungeduldig und launenhaft wie ein Kind.

Als er das Bett wieder verlassen konnte, hielt ihm sein Vater den ebenso besorgten als ernsthaften Zuspruch: „Der Doktor hat gesagt, nun seiest Du notdürftig wieder hergestellt. Doch müssest Du Dich sehr in Acht nehmen. Jede neue Erkältung könne Dir die Krankheit zurückbringen, und würd' er für nichts garantieren können. Jetzt weißt's. Halt Dich danach. Bleib diesen Winter hübsch zu Haus', ich rat es Dir!“

Der Rat konnte, nach dem Tone bemessen, aus welchem er gesprochen wurde, ebenso gut als Befehl aufgefaßt werden, und der Genesende nahm ihn sich diesmal auch ordentlich zu Herzen. Während es draußen stürmte und schneite, fand er es in der wohlgeheizten

Stube und bei den ihm verabreichten Stärkungsmitteln sehr behaglich.

Ja, so behaglich, wie diesen Winter, hatte er es Zeit seines jungen Lebens noch nie gehabt; brauchte sich um keine Arbeit zu kümmern, nicht des Geringsten, brauchte sogar nicht einmal zu denken, wann ihm dies zu unbequem wurde. Doch stellten sich die Gedanken gleichwohl ein. In dem Maaße, wie infolge der vortrefflichen Pflege seine Kräfte zunahmen, dachte er immer häufiger an den ihm bevorstehenden Rekrutendienst, an die Annehmlichkeiten und stolzen Genüsse eines angehenden Kavalleristen, welche sich auszumalen er nun Muße genug hatte; er nahm sich vor, die Gelegenheit auch ordentlich auszunützen und sich für den langen Hausarrest und den unfreiwilligen Verzicht auf die diesjährigen Faschingsfreuden vollständig schadlos zu halten.

So oft sich hiezu die Gelegenheit bot, ließ Basili sich vom Heireli — von dem mürrischen Roßknecht Hans war schon weniger herauszubringen — von dessen militärischen Erlebnissen erzählen. Freilich hatte der unbemittelte Bursche sich mit dem Range eines einfachen Infanteriesoldaten begnügen müssen, dabei aber gleichwohl, nebst den Strapazen, auch seine Freuden und lustigen Abenteuer genossen. Wie ungleich höher und genußreicher mußte sich noch das Leben eines kecken, stolzen Reitersmannes gestalten!

Wenn seine allzeit sorgliche Schwester ihm ein Rührei oder ein Plättchen Kalbsbraten nebst Semmel-

brot und Rotwein vorsetzte, kam unserm rasch in der Genesung begriffenen Großbauernsohn unwillkürlich der Gedanke: Einmal im Dienste, werden es hübsche, schalkhafte Kellnerinnen sein, welche uns Herren Kavalleristen die große Aufmerksamkeit erweisen . . . Er dachte so gern an die hübschen Mädchen!

Auch mit ehrgeizigen Plänen trug er sich. Er hatte einmal in der Stadt mit einigen seiner Studiengenossen die Kaserne besucht, als gerade eine Reiterschwadron vom Exerzierplatze zurückkehrte! Die Herren Offiziere übergaben, nachdem sie noch ihre Befehle erteilt hatten und abgestiegen waren, ihre Gäule einfach den bereitstehenden Bedienten zum Besorgen, und begaben sich ohne weitere Kümmernisse stolz und säbelrasselnd in die nahe Kantine. Das gefiel ihm über die Maßen wohl. Auch er wollte Offizier werden. Reich und weit über die durchschnittliche Schulbildung der übrigen Bauernsöhne erhaben, mußte ihm jenes wohl erreichbar sein, meinte er.

Wenn er abends auf der warmen Ofenbank oder auf dem harten, aber dafür sehr weiten Ruhebette sich behaglich ausgestreckt hatte und sich den angedeuteten sehr angenehmen Träumereien hingab, konnte ihn nichts mehr verdrießen, als wenn er seinen gestrengen, frommen Vater das Signal zum allgemeinen, lauten Rosenkranzbeten geben hörte. Auf der Klosterschule, da hatte er ebenfalls viel und fleißig beten müssen und, von Hause aus daran gewöhnt, sich auch willig darein geschickt. In der landwirtschaftlichen Lehranstalt dagegen herrschte

in dieser Beziehung weder Vorschrift noch Zwang: vielmehr wurde seitens der Zöglinge über Religion und Frömmigkeit arg gewitzelt und gespöttelt und als Sache für alte Weiber und sonstige dumme, einfältige Leute erklärt. Und unser Held Basili wollte weder einfältig noch dumm erscheinen, und lieh dem Indifferentismus bereitwillig sein Ohr, nahm die Lehren gläubig auf . . . Und nun dieses stundenlange Rosenkranz- und Litaneiherunterleiern! Einmal erhielt er von seinem Vater sogar den Verweis: „Du, der Du so vielen Gefahren der Jugend ausgesetzt und durch die Gnad' Gottes soeben von einer schweren Krankheit aufgekommen bist — gerade Du hättest alle Ursach' zum Beten, mehr als wir andere alle . . .“

O über die Beschränktheit und den albernen Glauben dieser älteren Bauersleute! Und das Schlimmste: er, der aufgeklärte junge Mann wagte seinem Vater nicht einmal zu widersprechen, mußte bei jenen Abendgebeten ebenfalls die Lippen bewegen und die Worte mechanisch mitmurmeln.

Gut, daß es bald Frühling wird! Das war sein Trost.

*     *
*

Der Frühling stellte sich diesmal außergewöhnlich früh ein. Nur allzufrühe. Denn es kehrte auf Sturmesflügeln der rauhe, tückische Winter ins Bergthal zurück, und mit dem lieblichen Sonnenschein und

dem Summen von Bienen und Käferlein war es wieder aus für lange Wochen.

Einige der Bauern, welche bereits den Pflug ins Feld gestellt hatten, machten zu dem plötzlichen Witterungsrückschlag ein verblüfftes und ärgerliches Gesicht; die Mehrzahl der männlichen Thalbewohner aber schenkte demselben keine sonderliche Beachtung, indem sie augenblicklich anderes und wichtigeres zu denken und zu verhandeln hatten.

Es war nämlich die periodische Amtsdauer des Sigrists (Küsters) abgelaufen und zugleich bekannt geworden, daß nebst dem bisherigen Inhaber der ziemlich einträglichen Stelle sich noch ein zweiter, des Hübelischneiders Thomasle, hatte einschreiben lassen.

Auch bei diesem Anlasse bekundeten die Großbauern ihre konservative Gesinnung, indem sie treu zu dem alten Sigrist hielten, mit der Begründung: Seit fast undenklichen Zeiten hat sich das Amt in derselben Familie fortgeerbt von Vater auf Sohn, und es wäre höchst ungerecht, einem brotneidischen Bürschlein zulieb von dem alten Gebrauch abzukommen. Besonders da dem Sigristwendel eigentlich nichts vorzuhalten ist, als etwa sein zunehmendes Alter und seine Schwerhörigkeit, die er ja nicht selbst verschuldet hat.

Während für des Hübelischneiders Bub die mindern Bürger und ein großer Teil der Jungmannschaft Partei nahm und folgendermaßen raisonnierten: Ja, ja, stolz und hochmütig genug thun sie schon, des Sigristwendels, als wär' ihnen die Stell' vom Herrgott oder dem

Papst selbst verliehen worden, auf ewige Zeiten! Und doch wäre so einer, wie dieser alte, mürrische Wendel, den der Pfarrherr in der Sakristei so laut anschreien muß, daß man's sogar auf der Empore bequem hören kann, und der so ungeschickt und schwerfällig in der Kirche herumtrappt gleich einem blinden Gaul, in jeder andern Gemeind' längst weggewählt worden. Und erst seine Alte mit dem bösen Maul, und das Lisabeth, welches nichts Besseres zu thun weiß, als alle Dorfneuigkeiten, unwahre wie wahre, zusammenzulesen und der Pfarrköchin zu überbringen und alle Kiltbuben und Mädchen mit dem spitzen Zünglein durchzuhecheln — nun haben wir's genug! Des Schneiders Tobiasle aber — wer kann dem Bürschlein was Übles vorhalten? Ist schmuck und manierlich und diffig*), und kann singen so hoch und hell, so ganz anders als der Sigristwendel, der, wenn er dem Pfarrer die Vesper oder den Litaneigesang abnehmen soll, gewöhnlich damit zu spät kommt und Töne hören läßt, als kämen sie aus einem gespaltenen Bauchkessi**), hahaha! Des Wendels haben die Stell' ja gar nicht mehr nötig, thun groß und stolz wie die Bauern; während der Schneider eine alte gliederkranke Mutter und die taubstumme Schwester zu ernähren hat — ihm ist das Sigristlöhnlein und die Wies' gar wohl zu gönnen!

Wirklich wurde der Schneiderthomasle mit einigen Stimmen Mehrheit zum Küster erkoren.

---

*) anstellig, gelehrig.

**) großer eiserner Hafen, zum Kochen der Wäsche dienlich.

Darob der große Ärger nicht nur der Familie des Weggewählten, sondern auch der auf seiner Seite gestandenen Großbauern, indes die „Minderbürger“ sich vergnügt die Hände rieben und sagten: Das ist die Rach' für die vielen Zurücksetzungen, die wir von jeher zu erleiden gehabt! Nun liegt es klar zu Tag', daß wir nur ferm zusammen zu halten brauchen . . .

Und sie hielten wenigstens für eine Weile ferm zusammen. Das zeigte sich anläßlich der zwei Wochen später stattfindenden Erneuerungswahlen des Gemeinderates, wobei drei der protzigsten und verhaßtesten bisherigen Mitglieder durch andere, jüngere Kräfte ersetzt wurden. Selbst der Statthalter mußte „dran glauben“.

Alles zum nicht geringen Erstaunen und gewaltigen, geheimen Zorne des Ammanns Saalhofer, welcher für seine allezeit getreuen Ratskollegen sich, soweit sein Stolz es zuließ, warm verwendet hatte.

Ja, seine momentane Verstimmung war so groß, daß er ernsthaft mit sich zu Rate ging, ob es angesichts der Sachlage nicht angezeigt sei, was seine eigene Person betraf, eine Wiederwahl sich energisch zu verbeten.

Doch der Umstand, daß er mit Stimmeneinheit, sozusagen mit Akklamation, in Amt und Ehren bestätigt wurde, söhnte ihn mit dem „Pöbel“ wieder einigermaßen aus. Und als er nach geschehenem, mühsamem Wahlgeschäfte langsamen Schrittes den Heimweg antrat, murmelte er mit einer gewissen Befriedigung vor sich hin: „Mir haben sie doch nichts anzuhaben ge-

wagt . . . Hätten's nur probieren sollen!" fügte er stolz und mit drohendem Stirnrunzeln hinzu.

Die Statthalterwahl war, der Stimmenzersplitterung wegen, nicht zustande gekommen und hatte auf den folgenden Sonntag verschoben werden müssen.

Der Ammann beschloß, sich bei derselben jeglicher Beeinflussung zu enthalten, d. h. seiner Würde nichts mehr zu vergeben. Gewannen die Alten — nun wohl und gut. Siegten die „Mindern", sollten sie wenigstens über ihn sich nicht belustigen können.

Allein die Oppositionellen schienen sich mit dem einen errungenen Sieg für einstweilen begnügen zu wollen, enthielten sich der Stimmgabe.

Desto entschlossener griffen sie wieder bei der Wahl des Feldmausers ein. Ihnen hatte genügt, zu sehen, daß der verhaßte, alte Statthalter für den bisherigen Inhaber der Stelle eifrig Stimmen sammelte, um demselben von ihrer Partei aus einen andern Bewerber entgegen zu stellen. Und sie siegten abermals, siegten nach heißem Wahlkampfe, bei welchem es beinahe zu Thätlichkeiten gekommen wäre, im dritten Wahlgange mit vollen fünf Stimmen Mehrheit. Mit dem neugewählten Mäusefänger, einem stark hinkenden, buckligen Männchen an der Spitze zogen sie triumphierend und unter ausgelassenem Jubel nach dem „Eber" hin, wo der bereits wieder schief gewickelte Napolitaner sie mit einer schwulstigen, kauderwelschen Rede als Helden begrüßte, mit welchen „eins anzustoßen" er sich zur Ehre und Freude anrechnen werde. Er liebte es so sehr,

eins anzustoßen, sofern dies auf Kosten anderer geschehen konnte!

Weit weniger schien sich der „Eberhansli“ selbst seiner heutigen Gäste zu freuen. Er sagte in der Küche draußen zu seiner halbtauben Alten, sagte es so laut, daß man, wäre der Lärm und der Jubel nicht so groß gewesen, es in der Gaststube wohl hätte vernehmen können: „Diese mindern Männlein, welche ich sonst das Jahr über kaum ein= oder zweimal zu sehen bekomme, weil es ihnen hiezu an Spreu fehlt, vertreiben mir die soliden, alten Gäst' — hast du gesehen, wie die Bauern auf halbem Weg' umkehrten und sich verdrossen nach Haus begaben? Nun werden sie gar noch auf mich bös sein, der ich doch alleweil auf ihrer Seite gestanden.“

Auch der Ammann Saalhöfer hatte sich vom Stimmlokal weg direkt nach Hause begeben. — „Nein, das ist zu viel!“ rief er, als seine Tochter ihm den Kaffee auftrug, höchst mißmutig aus. „Halbbatzige Bürgerlein, die kaum eine magere Allmendreute besitzen und, wenn's ans Steuern geht, nirgends zu finden sind, schreiben uns Bauern vor, durch wen wir um unser Geld unser Land von Mäusen reinigen lassen sollen — Donner und Hagel nochmal!“

„Dieses Volk der Buben und Taglöhner wird immer frecher und anmaßender!“ fuhr er, indem er mit langen Schritten die Stube auf= und abwandelte, knurrend fort. „Es war schon mehr als genug, daß sie bei den politischen Wahlen sich beteiligen können

und daß ihre Stimmen gleichviel wert sein sollen, wie die unsrigen, diejenigen der Reichen und Hablichen, die doch den Staat erhalten müssen. In Gemeindesachen vollends sollten sie mir nur so weit dazu zu sagen haben, als ihre Steuern reichen. Aber eben diese neue, nichtsnutzige Regierung hat die Leut' verhätschelt, wußte wohl warum, wäre ohne die Stimmen dieser Fetzel*) längst nicht mehr am Ruder! . . . Dieses frech gewordene Taglöhnervolk mitsamt den fürwitzigen Jungburschen, die nun auch in unserer ehrsamen Gemeind' den Ton anzugeben angefangen — gut, daß unser Basili nicht zu Haus' ist! Denn wer weiß, ob er nicht auch zu ihnen halten würd', leichtfertig dazu wär er schon! Hat ja auch des Kohlbrenners Bub heut am Zug schier am lautesten gesungen und gekräht — er, mein Taglöhner, hol's der Hagel!"

Die Martha suchte zu besänftigen: „Erzürnt Euch doch nicht so sehr ob solchen Sachen, Vater, und lugt sie nicht schwärzer an als sie wirklich sind. Der Lix ist ein jung' Bürschlein und als solcher gern mit dabei, wo's am lustigsten zugeht, ohne sich um die Politik näher zu kümmern — o nicht den Hosenknopf, ich dürfte wetten! . . . Hier, Vater, der Kaffee, ich habe für Euch süße Nidel*) 'nein gethan und dieses Stück Kuchen aufgespart. So nehmt doch, Vater!"

---

*) Habenichtse.

**) Milchrahm.

Nachdem sie ihm auch noch den Kaffee gezuckert, begann sie von neuem mit zögernder Stimme: „Und um auf unsern Basili zurückzukommen — soeben hab ich von ihm ein Brieflein erhalten.“

„So?“ quetschte der Bauer, ein Stück Kuchen im Munde, heraus. „Was schreibt denn der Jung'? Wird er bald heimkommen, wie?“

„Ja, nach zwei Wochen. Er wünscht sich noch ein Paar frische Socken und — daß Ihr ihm noch ein wenig Geld nachschicken möchtet . . .“

„Noch — mehr — Geld, sagst Du? Und hab ich ihm doch bei seiner Abreis' eine Summ' zugesteckt, die hingereicht hätt', um ein Paar geschaufelter Weidochsen zu kaufen — nicht etwa, daß er alles verbrauchen soll, sondern um es sehen zu lassen, um zu zeigen, daß er aus gutem Haus ist. Und sollt's schon verputzt haben, verlangt noch mehr? Daß ich ein Narr wär' — nein draus wird nichts, nicht den Rappen soll er mehr kriegen!“

„Ei, Vater, ereifert Euch doch nicht so! Ihr seid ja nicht Soldat gewesen, und könnt daher auch die Auslagen nicht kennen, besonders bei der Kavallerie . . .“

Aus der Nebenstube kam das junge, dralle Knäblein herein getrippelt. Und nachdem die Mutter es zärtlich geküßt hatte, setzte sie es neben ihren Vater auf die Tischbank mit den Worten: „Sag' recht hübsch: bitte, bitte! dann wird Dir der Großtatte ebenfalls Kuchen geben — so!“

Es war interessant zu sehen, wie rasch beim Anblick des hübschen, zutraulichen Kindes die Miene des gestrengen und mißmutigen, alten Mannes sich aufheiterte; er nahm es aufs Knie, fütterte und tränkte es geduldig und mit sichtlichem, großem Vergnügen ab und wiederholte, was er zu diesem seinem Enkel schon unzählige Male gesagt hatte: „Ja, ja, bist ein brav' lieb' Büble!"

Martha mahnte schlau: „Bitt' den Großtatte, Dolfi, er soll Deinem armen Onkel Lili noch ein wenig Geld schicken."

„Lili — bitte, bitte!" stammelte das Knäblein, die schönen, großen Augen zu seinem Großvater aufschlagend.

Der Alte schien nicht länger widerstehen zu können. „Nun," brummte er, „will lugen . . . Werde morgens selbst in die Stadt fahren — hm, hm! Hab ohnehin dort was zu thun, wegen der Geldanlag' — hm, hm!"

Vom Hofe vernahm man Pferdegeklingel, und wenige Minuten darauf trat, geleitet von dem Dienstmädchen, ein Mann ein, von welchem, seinem Äußern nach, schwer zu unterscheiden war, ob es ein städtischer Herr oder aber ein sehr wohlhabender Bewohner der Landschaft sei; ein mittelgroßer Mann mit bleichen, feisten Backen, glattrasiertem Doppelkinn und einem sehr ansehnlichen Schmerbäuchlein, auf welchem ein schweres, güldenes Uhrgehänge stolz herumpampelte; ein Mann, wie die angehende Glatze verriet,

in den mittleren Jahren stehend. Er grüßte den Hausherrn höflich, dessen Tochter sogar mit einer artigen, ehrfurchtsvollen Verbeugung, worauf Frau Martha mit dem Abraum des Tisches sich unverzüglich in die Küche hinaus begab.

Sie war so wenig neugierig, die Frau Martha. Als das Dienstmädchen sie darauf aufmerksam machte: „Seht dort draußen, Meisterin, welch' ein prächtiges Roß und köstliches Roßgeschirr, welch' ein fürnehmes Fuhrwerk!" da begnügte sich jene, einen kurzen, gleichgültigen Blick in den Hof hinaus zu werfen. Darauf sagte sie mit ihrer tiefen, sonoren Stimme: „Es wird bald an der Zeit sein, an den Abend, ans Kochen zu denken!" Sie selbst band sich über das schwärze Sonntagskleid die blendend weiße Küchenschürze um und begann, während das Mädchen nach den Ferkeln schauen ging, die Kaffeetassen reinigen und in den Wandschrank versorgen.

Sie war nicht wenig erstaunt, ihren Vater vom Gaste weg in die Küche treten zu sehen. „Du sollst hereinkommen, Martha!" bedeutete er ihr mit gedämpfter Stimme.

„Ich?"

„Ja, Du. Es ist der reiche Grundmüller zu Oberstadel — ich hätt' ihn ja gleich erkennen sollen! Gab erst vor, Korn kaufen zu wollen, darauf rückt' er mit seinem Hauptanliegen heraus: er ist eigentlich bloß Deinetwegen gekommen."

„Meinetwegen? Wüßt' nicht warum!" versetzte die gereifte Schöne, den Kopf stolz aufwerfend.

„Komm Du," befahl er, „ich hab's ihm versprochen!"

Sie gehorchte, wenn auch mit offenbarem Widerwillen.

Das in die Küche zurückkehrende Dienstmädchen zeigte sich schon weit neugieriger, denn ihre Herrin. Das Ohr an die Stubenthüre gepreßt, konnte es deutlich vernehmen, wie Frau Martha zu dem vornehmen Gaste in ihrer bestimmten Ausdrucksweise sprach: „Ihr Antrag, Herr Reichler, ist für mich sehr schmeichelhaft. Allein ich kann darauf nicht eintreten. Ich werde mich zum zweitenmal nicht verheiraten, noch das Trauerkleid je wieder ablegen. Drum strengen Sie sich nicht weiter an, Herr Reichler, ich bitt'! . . ."

Der Gast war fortgefahren. Der Ammann Saalhöfer schritt gedankenvoll die Stube auf und ab. Und als seine Tochter für das Abendessen den Tisch decken kam, sagte er nach einigem Räuspern:

„Du hast da vielleicht doch lätz*) gethan, Martha! Er ist kinderloser Witwer und nicht nur der reichste Mann des ganzen Niedergäus, sondern auch der weitaus angesehenste — Kantonsrat, Amtsrichter und anderes mehr. Dazu das große Mühlgewerb', wo's keinen Feierabend giebt, Tag und Nacht, beständig

*) unrichtig, unklug.

zwei stattliche vierspännige Roßzüg', lauter köstliche Grauschimmel, auf der Straß' — man denke! Dazu das prächtige Haus mit dem großen, fruchtbaren Landumschwung dabei, ein Heimwesen, um das ihn ein Schultheiß beneiden dürfte — Du hast doch vielleicht lätz gethan, Martha, ihn abzuweisen, hm, hm!"

„Nein, durchaus nicht, Vater! Wißt Ihr — ich hab anfänglich meinen seligen Mann nicht gerad' sehr lieb gehabt — warum? Weil er mir sozusagen verordnet worden . . . Bald aber lernt' ich seine trefflichen Eigenschaften und herrlichen Tugenden schätzen — so recht eigentlich erst, nachdem er mir durch den grausamen Tod entrissen worden. Eine solch' brave und treue Seele kann's nicht mehr geben auf Erden. Und an seinem Grabe hab ich mir gelobt —"

„Babah, so was vergißt sich."

„Ich werd' das Gelöbnis aber nimmer vergessen. Schon meines lieben Kindes willen . . . Und dann noch eins: Was wolltet Ihr dann anfangen, Vater?"

„Hm, hm!"

„Ja, wenn der Basili um einige Jahr älter wär', wenn er eine tüchtige, junge Frau ins Haus brächte, dann wär's ein anderes, dann könnt' ich schon eher ans Fortgehen denken. So aber — nein, Vater, verschont mich mit solchen Dingen, ich bleib' bei Euch!"

„Hm, hm, ich dacht' nur auch so!" knurrte er

gerührt. „Ich dacht' halt nur an Dich und Deine noch sehr jungen Jahre.“

Spät abends war's, als der Saalhöfer von seiner Reise nach der Haupt- und Garnisonsstadt zurückkehrte. Er schaute so verdrossen und mürrisch drein, daß Frau Martha ihn kaum anzureden wagte, aus Furcht, eine schlimme Nachricht zu vernehmen. Endlich that sie es doch.

„Habt Ihr das Geschäft abthun können?“ frug sie.

„Geschäft? Ja!“ gab er kurz zurück.

„Und wie geht's dem Basili? Habt Ihr ihn getroffen?“

„O ja,“ erwiderte er höhnisch, „ihn und auch den „Fuchs“! Der Fuchs stand im Stall, der Jung' aber lag mit verbundenem, verbeultem Kopf und obendrein noch mit einem jämmerlichen Blauen*) tief zu Nest.**) Er sei mit dem Roß gestürzt, beim Exerzieren, gab er vor. Als ich aber nachher in die Kasernenwirtschaft ging, um ein Glas Wein zu trinken und auch ihm eine Flasche zu überbringen, da konnt' ich gut hören — man kannte mich ja nicht — wie die Dragoner, welche dort soffen und haselierten und groß thaten, sich über ihn lustig machten und von dem „famosen“ Ritt erzählten, den sie abends zuvor nur so zum Jux ins Land hinaus gethan, den Wirtshäusern nach, wobei es einer toller getrieben hat, als

*) Katzenjammer.

**) verächtlich für: Bett.

der andere; am allertollsten, ich merkt' es wohl, unser Basili! Und das bleiche Frätzchen von Schenkmädchen sagte, während es mit dem Zwächelein*) die Kelchgläser ausrieb: Ach, er kann mich so sehr dauern. Ist ein solch' Guter, läßt keinen Abend vergehen, ohne daß er mir Zuckerzeug oder andere kleine Geschenke aus der Stadt mitbringt — ja, ja, lacht Ihr nur, er ist mir weit lieber als Ihr alle. Und das Geld, fuhr das bleiche Ding fort, scheint er gar nichts achten zu müssen, indem sein Alter, wie er sagt, der Schiefern**) mehr als genug hat, so daß es eine Wohlthat sei, dieselben ein wenig zu rühren, um sie vor dem Schimmligwerden zu bewahren . . . Solches und anderes mehr mußt' ich hören, Donner und Blitz nochmal!" rief er zornig. „Entsetzlich, wie der Bub mir Verdruß macht!"

„Vater," suchte Frau Martha zu beschwichtigen, „Ihr dürft nicht vergessen, daß die Dragoner insgesamt niemals keine Heiligen gewesen sind; das Groß- und Stolzthun und auch das Rühmen ihrer Heldenthaten ist alleweil so ihre Art gewesen. Vielleicht haben sie's auch betreffend unseren Basili ordentlich übertrieben, er wird kaum schlimmer sein als die andern. Zudem ist's sein erster Soldatendienst, da jeder sich ein wenig vertoben thut, so hab ich schon oft sagen hören. Später, in den Vernunftsjahren, wird's schon

*) Serviette.

**) Steinsplitter, hier: Fünffrankenthaler.

besser kommen. Und kommt er wieder heim, nach zwei Wochen —“

„Kommt er wieder heim,“ fiel ihr der Alte nachdrucksvoll ins Wort, „soll er mir's ordentlich büßen. Ich hab', so sehr es mich insgeheim auch reuen that, ihn nochmals mit Geld versehen. Es soll nicht heißen, daß des Ammann Saalhöfers Sohn es nicht ebenso gut vermög', wie jeder andere, darunter ich einige nennen gehört, vom Thal drunten, deren Alte mir sogar zinspflichtig sind. Aber kommt er 'mal heim, werd' ich ihm gehörig die Leviten lesen, und ihn für eine schöne Weil' kurz genug halten, zähl' drauf! . . . Ein solch' liederliches, verschwenderisches Leben führen, und leichtfertigen Schenkmädchen Geschenke in den Schoß werfen — Wetter nochmal!“ rief er, den Wollhut auf die Bank hinschleudernd.

Das Kindsmädchen brachte den im leichten Nachtgewändchen steckenden kleinen Dolfi herbei. Er hat seines Großvaters Stimme vernommen, berichtete es, und darum nicht einschlafen wollen.

„Ach ja,“ sagte der Alte, das Büblein auf sein Knie erhebend, „hätt's bald vergessen, hab Dir einen prächtigen Grittibenz*) mitgebracht, geh ihn herholen, Käthi, er steckt im Wagenkästchen!“

An der ausgelassenen Freude und dem lauten Jubel des Kleinen konnte er für eine Weile all seinen Verdruß und seine väterlichen Sorgen vergessen. —

---

*) Hampelmann.

Die Erzinger waren nicht wenig stolz darauf, schrieben es ihrer Frömmigkeit zu, daß in ihrer Gemarkung seit Menschengedenken kein Brandfall stattgefunden hatte.

Und nun sollte ein solches Unglück sich doch wieder ereignen.

Das war am Abend des letzten Maisonntags, kurz nach Sonnenuntergang.

Gerade hatte ein Reitersmann in der Dragoneruniform vor dem „Eber“ angehalten und sich eine halbe Wein herausbringen lassen.

„Seht, seht,“ riefen die sich neugierig herbeimachenden Nachbaren und Nachbarinnen, welchen eine solche Erscheinung bislang fremd geblieben, „ist das nicht des Ammanns Basili? Ja, ja, er ist's! Und wie rahn*) und schmuck er aussieht in dem prächtigen bunten Husarenkleid — der lange, glitzernde Säbel, die engen kleidsamen Hosen und die Sporren — seht, seht! Ei, ei,“ flüsterte man sich mehr oder weniger laut zu, und der junge Dragoner ließ sich die Ausdrücke von Staunen und Bewunderung gar wohl gefallen, salutierte nach rechts und links, während sein mutiges Roß, das die nahe heimatliche Krippe gewittert haben mochte, vor Ungeduld wieherte und scharrte. Plötzlich aber erscholl von der nahen Mühle her der Schreckensruf: „Feuerio! Es brennt auf der Waldegg droben!“ Und die Leute stoben auseinander,

---

*) schlank.

die einen liefen nach Hause, um die ihrigen zu allarmieren, andere stiegen so schnell, als es der Atem gestatten wollte, die Anhöhe hinauf nach der nahen Brandstätte hin, mit ihnen auch der Eberwirt. Einzig der junge Dragoner schien sich von dem plötzlichen erschreckenden Ereignisse nicht aufregen zu lassen.

Indem er seine dünn gewordene Börse zog, richtete er an das ihn bedienende junge Mädchen die neugierige Frage: „Seit wann hält sich dies Wirtshaus die schöne Kellnerin?" Worauf unter verschämtem, holdem Erröten die naive Antwort erfolgte: „Ich bin nicht Kellnerin, sondern bloß die Nichte der Frau Eberwirtin und bei der Tante auf Besuch."

„Ach so, freut mich, freut mich sehr!"

Da die Sturmglocke gezogen wurde, geziemte es sich doch nicht, länger zu weilen. „Auf Wiedersehen also!" rief er, der Zeche ein hübsches Trinkgeld — sozusagen seinen letzten Barvorrat — beifügend und in raschem Trabe davonsprengend, nach dem Saalhofe hin.

Eine mächtige Feuersäule leuchtete von der rechtsliegenden Anhöhe grell und schaurig in das bereits vom nächtlichen Dunkel erfüllte Thal herab, selbst das junge Dragonerroß schien davor etwas wie Scheu und Furcht zu empfinden, erhob die Nüstern und beschleunigte freiwillig seinen Lauf. Leute, mit Löscheimern bewaffnet oder auch mit leeren Händen eilten von den umliegenden Gehöften her, das Sträßchen traversierend, nach der Brandstätte hin, darunter auch der Ammann Saalhöfer, laut keuchend und stöhnend.

„Salut, Vater!“ rief ihn der Dragoner an.

„Ah, bist Du's?“ gab der Alte, ohne sich aufzuhalten, zur Antwort. Denn das brennende Haus samt Pachthof gehörte ihm zu Eigentum.

Er hätte sich nicht so sehr zu beeilen brauchen. Das Vieh und die wichtigste Fahrhabe waren bereits in Sicherheit gebracht worden, das Haus selbst war nicht mehr zu retten. Ein Glück übrigens, daß das Haus ziemlich vereinzelt dastand; ein Glück für die Nachbarhäuser, daß völlige Windstille herrschte. Denn die endlich herbeigeschaffte altväterische Feuerspritze erwies sich infolge der Jahrzehnte langen Vernachlässigung als absolut leistungsunfähig, und die Bedienungsmannschaft wußte — es war beinahe komisch zu sehen — sich weder zu raten noch zu helfen.

Der Napolitaner aber, welcher in seinem auf die Brandstätte gebrachten Branntweindusel sich das große befehlende Wort angeeignet hatte, und den Erzingern zeigen wollte, auf welch' rasche und vorzügliche Weise man zu „Napel“ Brände gelöscht, fiel bei seinem Umherzwirbeln in den beim Düngerstocke sich befindenden und nur lose gedeckten Jauchesammler, so daß er nur mit Mühe wieder herausgefischt werden konnte. Dabei wurden aus der Menge sogar ruchlose Stimmen laut: „Laßt ihn noch ein Weil' drunten, damit er doch einmal genug zu saufen bekommt — hahaha! hahaha!“ lachte man.

Man konnte die Leute sagen hören: „Einzig der Pächter Klaus ist zu bedauern. Der Ammann dagegen

— fast könnte man sagen, der Mann hat alleweil großes Glück. Denn, hatte er nicht schon längst den Plan gehabt, das alte und sehr baufällige Haus niederzureißen und an dessen Stelle ein neues zu bauen? Ist nicht das Holz im Wald bereits angezeichnet? Nun wird er noch eine hübsche Assekuranzsumme ausbezahlt bekommen — den Reichen geschieht immer wohl, selbst aus dem Unglück wird ihnen Vorteil und Gewinn . . ."

Frau Martha, die, während alle Andern nach der Brandstätte geeilt waren, im Verein mit dem Dienstmädchen und dem „Türk" das Haus hütete, auch sie schaute den Einlaß begehrenden und stolz lächelnden Dragoner zuerst fremd und überrascht an. „Ei," rief sie, „wie Du in dem zweifarbenen Kleid, dem glänzenden Waffenschmuck so ganz ein anderer geworden bist, Basili! Willkommen! Mußt halt das Roß selbst in den Stall thun. Derweil werd' ich ein kleines Nachtessen bereit machen . . . Was ich zuvor nur noch sagen gewollt: der Vater hat Dich schon letzten Abend erwartet, da er vernommen haben wollte, daß der Dienst mit gestern zu End' gegangen."

„Ja, weißt Du," erwiderte er zögernd und indem er sich am Sattelzeug zu schaffen machte, „ich bin halt noch einen Tag aufgehalten worden, weil — wegen der Abschatzung des Pferdes, wegen dessen Satteldruck."

„Aber das Roß lugt ja ganz gesund und heil aus."

„Gewiß, wieder ganz heil und gesund, und das ist

gut!“ meinte er, den Gaul, während das Dienstmädchen ihm zündete, in den Stall führend.

Wäre er aufrichtig gewesen, hätte er bekennen müssen, daß er vor seiner Entlassung noch einen „Vierundzwanziger“, den er sich durch einen „Jux“ zugezogen, hatte absitzen müssen . . .

Erst jetzt, beim Eintritt in das Haus, fiel ihm ein, daß es am Platze gewesen wäre, nach der vierwöchentlichen Abwesenheit seine für ihn stets mütterlich besorgte Schwester mit einem anständigen „Kram“ zu bedenken; um eine solche Auslage zu bestreiten, hätte er ja beim Abschiedstrunk in der Kantine bloß eine Flasche Champagner weniger zu wixen gebraucht . . . Zu seiner Beruhigung schien jedoch Frau Martha eine solche Aufmerksamkeit gar nicht erwartet zu haben, und als er einige für den Dolfi bestimmte, harte Zuckerbrötchen zum Vorschein brachte — „ei, rief sie mit dankbarem Blicke, wie wird der Kleine sich freuen, sich freuen an Deinem glänzenden Soldatenzeug!“

Sie wehrte ihm: „Geh Du nicht mehr auf die Waldegg hinauf, das Unglück ist nun schon geschehen. Helfen und retten könntest Du doch nichts mehr, denn das Haus ist bereits zusammengestürzt und das Feuer am Verlöschen — siehst Du? Wenn nur der Vater sich nicht allzusehr aufregt und anstrengt! Es ist mir ganz bang um den alten Mann, dessen auch nicht mehr felsenfeste Gesundheit leicht Schaden nehmen könnt'!“

Wirklich kehrte derselbe erst gegen Morgen, mit geschwärzten Händen und sehr angegriffen nach Hause zurück. Seine Tochter nötigte ihn, eine Tasse heißen Thees zu trinken und sich allsogleich zu Bette zu begeben. „Auch der Basili ruht sich aus," sagte sie.

„So? Was sagt er? Weshalb so verspätet angekommen, he?"

„Irgend wegen dem Roß, wegen der Abschätzung — ich versteh doch nichts davon. Die Hauptsach' ist, daß er und der „Fuchs" gesund nach Haus' gekommen sind, und Ihr Euch also nicht zu kümmern braucht. Geht nun zu Bett', Vater, geht!"

Er schlief den langen erquickenden Schlaf, kam erst zur Nachmittagsstunde wieder zum Vorschein. Der Basili, hieß es, sei die Brandstätte besuchen gegangen. Der Alte überzeugte sich sogleich, daß der Fuchs, wenn auch um ein Erhebliches dünnleibiger geworden, unbeschädigt und munter aus dem Dienste zurück gekommen war. Er fühlte sich schon ordentlich beruhigt und befriedigt. Gegen Abend hin begab er sich ebenfalls wieder auf die Waldegg hinauf, ohne jedoch seinen Sohn zu treffen, zu welchem Behufe er sich in den „Eber" hätte begeben müssen, wo die „Nichte" ihre Anziehungskraft ausübte.

So mußte denn die Strafpredigt, die er für seinen „Jung" in Bereitschaft gehalten, für diesen Tag unterbleiben.

Sie unterblieb gänzlich. Denn für den Ammann Saalhöfer gab es infolge des erlittenen Brandschadens,

um welchen seine Nachbarn ihn fast beneiden wollten — so viel anzuordnen, zu überwachen und zu schaffen: die Unterbringung der Pächterfamilie und des Viehes, samt Beschaffung von Futtervorräten; die Verhandlung mit den Beamten der Brandassekuranzkasse betreffend Ausmittelung der Entschädigungssumme; das Reinigen des Brandplatzes; das Fällen des Bauholzes und Herbeiführen von Bausteinen; die Beschleunigung der Bauarbeiten selbst, da er strenge darauf hielt, daß wenigstens die neue Scheune bis zum Eintritt der Ernte unter Dach gebracht und zur Aufnahme von Heu und Getreide fertig gestellt sein sollte.

Derweilen er selbst diesen außerordentlichen Geschäften nachging Tag für Tag, sollte sein zum Landwirt herangebildeter Sohn zu Hause die Feldarbeiten leiten und überwachen.

Diese Aufgabe behagte dem Basili gar nicht schlecht. Nun brauchte er, da sein gestrenger Vater abwesend, bei den schweren anstrengenden Arbeiten doch nicht mehr selbst Hand anzulegen, sondern konnte, am Stamme eines schattigen Baumes gelehnt, die Befehle erteilen und den müssigen Beobachter spielen, gemütlich rauchen oder sogar einem wohligen Schlummerchen sich hingeben. Und den Dienstboten war dies ebenfalls recht; sie hüteten sich wohl, „Stricke“ zu zerreißen. Manchmal auch bei Zwischenmahlzeiten konnte der „jung' Meister“ eine volle Stunde lang seine Werkleute von den im Rekrutendienste erlebten Abenteuern, eines lustiger und toller denn das andere, unter-

halten und dabei so laut und vergnüglich lachen, und die anderen lachten gefälligst oder ergötzlich mit und freuten sich heimlich der dadurch verlängerten Mußezeit, und ärgerten sich jedesmal über den dummen Pflichteifer Hansens, des schweigsamen, mürrischen Roßknechtes, wenn er wieder sein rauhes: „Hü denn, ans Schaffen!" laut werden ließ.

Sogar die Abgabe des verkauften Getreides — zwei mächtige vierrössige Fuder —, sowie das Berechnen und die Entgegennahme der sehr bedeutenden Kaufsumme überließ der Saalhöfer seinem nun majorenn gewordenen Sohne. Und von jenem Tage an hatte der „Jung'" wieder ziemlich Geld in der Tasche ...

An die Stelle des alten erblindeten war ein junger und soeben flügge gewordener Schulmeister installiert worden und hatte im „Eber" Quartier bezogen.

Des Eberwirts Nichte, welche soeben aus dem Pensionat gekommen, sowie der junge Schulmeister — nun konnte der „studierte" Ammannssohn sich nicht mehr über den traurigen Mangel an ebenbürtiger, gebildeter Gesellschaft beklagen. Er frequentierte dieselbe sehr fleißig. Beinahe jeden Abend war er im Wirtshause zu treffen, hielt sich immer länger darin auf. Und des „Ebers" Nachbaren und Nachbarinnen begannen sich darauf aufmerksam zu machen: „Hört Ihr's, wie's dort drinnen lacht und lärmt und singt? Habt Ihr's schon gesehen, wie der Wein oder der Most nur so über den Tisch wegrinnt? Dazu die leckern Sachen.

Alles auf Basilis Rechnung. Wenn das der Alt' vernähm'!"

Des Fernern wurde berichtet: „Der am lautesten und höchsten singt und jodelt, das ist des Kohlbrenners Lix, der sich von seinem Jungbauer ebenfalls willig abtränken läßt."

Und die Bauern fügten kopfschüttelnd hinzu: „So was ist an Werkeltagen in Erzingen noch nicht erhört worden, das wahre Ärgernis fürwahr! Ja, ja, wenn das der Alte wüßt'! Man sollt's ihm sagen . . ."

Allein es wagte keiner es ihm zu sagen, aus Furcht, ihn zu beleidigen. Auch gab es der Bauern genug, welche dem streng richtenden und mit allen Glücksgütern gesegneten stolzen Manne das „angehende Früchtlein" so im Geheimen herzlich gönnen mochten. „Er wollt' mit dem Buben obenaus," sagten sie sich, „er sollt' mehr werden als wir Erzinger Bauern, gelehrter und gescheiter, o ja! Nun hat er's, nun hat er's! Wollen nur sehen, was der noch für Stücklein macht!" meinten sie schadenfroh.

Wohl kam es vor, daß der Saalhöfer sich bei seiner Tochter erkundigte: „Du, unser Bub — was hat der alle Abend' auszugehen? Wohin?"

Jedesmal aber suchte Frau Martha ihren Bruder zu entschuldigen mit den Worten: „Er ist halt noch ein junger Bursch', der nach Feierabend auch gern' noch sein kurzweilig' Stündlein hat, und da er's begreiflicherweis' bei uns zu Haus' nicht finden kann,

geht er's auswärts suchen bei seinen Altersgenossen. Ihr, Vater, werdet in Euern jungen Jahren wohl auch so gethan haben."

„Ich? Nein, Mädchen (er nannte sie noch öfters so), ein solch Geläuf' war mir fremd. Erstlich wär's von meinem gestrengen Ätti nicht geduldet worden, und zweitens hatt' ich selbst auch keinen Gefallen an derlei Narreteien . . . Aber ich hab's ja schon oftmals gesagt: Die Welt ist eine ganz andere geworden, die jungen Leute sinnen nur noch der Lustbarkeit nach!"

„Ihr meint auch mich Vater?"

„Nein, Dich nicht. Bist alleweil ein vernünftiges und folgsames Mädchen gewesen, hm, hm!"

Trotzdem unterließ Frau Martha es nicht, ihrem Bruder die sehr ernsthafte Vorstellung zu machen: „Jeden Abend gehst Du aus und kommst, auf den Umstand vertrauend, daß Dein alter Vater nach des Tages Müh' und Anstrengung sich frühzeitig zur Ruh' begiebt und es also nicht gewahren kann, sehr, sehr spät nach Haus'. Zudem muß ich dies und das vernehmen, wie Du's treibst — glaub' ja nicht, daß es mir verborgen bleibt, mich kannst Du nicht täuschen — Deine kostspielige Zecherei, Deine Gesellschaft — ich kenne sie! — Das ganze leichtfertige, ärgernißerregende Gebahren . . . Ich hab's bislang dem Vater verschwiegen und auszureden versucht, und bei ihm allezeit Deine Partei angenommen, Dir zu lieb und auch, um dem alten Mann den argen Verdruß zu er-

sparen. Nun aber thu' ich's nicht länger. Müßt' mir ein schwer' Gewissen draus machen!"

„Ei, sieh da, das fromme Klosterfräulein!"

„Ich bin kein Klosterfräulein!" erwiderte sie unwillig. „Du aber achtest weder Anstand noch Sitte, vergissest, was Du Deinem Vater, Deinem Haus' und Deiner eigenen Zukunft schuldig bist. Bist sogar drauf und dran, ein echter Wirtshaushocker und Nichtsnutz zu werden — schäm' Dich, Du, des braven und hochgeachteten Ammann Saalhöfers Sohn — pfui Teufel! . . . Du kannst drauf zählen: sobald Du während der Woche nochmals so spät nach Hause kommst — Du wirst die Thür verriegelt finden! Und sollt' ich wieder solche Geschichten vernehmen, wie sie im „Eber" erst kürzlich vorgekommen, werd' ich's dem Vater kund thun. Nun gewahr' Dich!" schloß sie mit strengem, drohendem Blicke und wandte sich rasch ab zu ihren Geschäften.

Und der junge Mann sagte sich beim Abgehen mit einem gemischten Gefühl von Furcht und Ärger: Meiner Seel', sie wär' wohl imstand, die Drohung zu erfüllen und mich beim Alten schwarz anzumalen — sie wär's wohl imstand! Weil sie alleweil eine Art Muttergöttesle und Tugendengel gewesen, und sich aus lauter Stolz und Frömmigkeit keine rechte Freud' und Lustbarkeit gegönnt, meint sie, ich soll mich ebenfalls einschachteln lassen und Mucker und Temperenzler werden! brummte er ärgerlich vor sich hin. O ich seh' es wohl, was man aus mir machen möcht' und

wie ich, wenn's nach ihren Köpfen ging, mich verhalten sollt': brav schaffen, brav beten, brav zu Hause bleiben, bei jedem Glockenzeichen zur Kirche laufen, mit den Hühnern zu Bett' gehen und beim ersten Gockelruf aufstehen, mir eine recht steife Halsbinde anlegen und als Großbauernsohn weder rechts noch links schauen, auf den Umgang mit den Mädchen tugendlich verzichten, und es geduldig abwarten, ein Dutzend Jahr' lang, bis es meinem Vater beliebt, mir zu sagen: so, jetzt darfst heiraten, ich hab Dir Eine ausgesucht . . . Natürlich, eine möglichst reiche und hausliche. Ob sie dabei dumm und häßlich und kropfhalsig oder einäugig ist — was thut's?

Aber man verrechnet sich an mir! so lautete sein stolzer Entschluß. Ich werde mich keineswegs einpöckeln noch einjochen lassen — o nein, dafür habe ich zu viele Schulen genossen und schon zu weit in die Welt hinaus geblickt, ich! Ich will das Recht haben, meine lustigen Jugendjahre zu genießen und die Mädchen zu lieben so gut wie ein anderer. Einmal auf den Jahren, einmal ein bestandenes Haus, werd' ich von selbst fromm und tugendhaft werden — die Martha soll sich nur trösten, hahaha!"

Gleichwohl erschien es ihm, bei näherm Überlegen, doch ein wenig gewagt und gefährlich, gegen seines Vaters strenge Sittengesetze sich offen aufzulehnen, sowie auch seiner Schwester Lieb' und Gunst, die ihm schon so oft aus der Patsche geholfen, gewaltsam zu verscherzen.

Er sann auf List. Er verband sich mittelst eines reichen Trinkgeldes mit dem allezeit muntern und ihm sonderlich anhängigen jungen Vieknecht: Abends nach dem Nachtessen stellte er sich müde und schläfrig und sagte, als wollte er zu Bett gehen, Gutnacht; stieg auch geräuschvoll die Treppe empor — um nach einer Weile, wenn es dunkel geworden, wieder sachte herunterzusteigen und auf den Fußspitzen das Haus zu verlassen; bei seiner Rückkehr, so spät dieselbe auch erfolgen mochte, bedurfte es nur des verabredeten Zeichens, des Anpochens mit dem Rechenstiel an Heireles Kammerfenster, und wenige Minuten darauf öffnete sich die Hinterthür des Hauses und schloß sich ebenso geräuschlos wieder, denn sie war tüchtig geölt worden.

Wohl mußte es auffallen, daß der junge Mann trotz seines ruhigen Zuhausebleibens und frühen Zubettgehens des Morgens einen freilich nur für Marthas feine Nase wahrnehmbaren, verdächtigen Weingeruch von sich gab, sowie ein überaus lässiges, übernächtiges Aussehen zeigte, ja sogar nicht selten in verborgenen Winkeln schlafend angetroffen werden konnte, am hellichten Tage! Ebenso unerklärlich mußte das blaue Auge erscheinen, das er eines Morgens zum Frühstückstische brachte. Seiner Schwester durchdringenden, fragenden Blick beantwortete er laut und mit erheucheltem Zorne: „Diese verdammte Mode in unserm Haus', die Thüren nachts halboffen zu lassen, so daß man mit dem Kopf dran rennen muß!“

„Welche war's denn?"

„Ei, die Gangthüre, die nach dem Häusle (Abort) führende!" versetzte er brummend. Er gewahrte mit Genugthuung, daß eines das andere anschaute, und niemand sich der Thäterschaft bekennen wollte, die Martha jedoch allen Hausgenossen die scharfe Mahnung erteilte, sich inskünftig solcher Nachlässigkeit nicht mehr schuldig zu machen. Also mit dem blauen Auge war er gut weggekommen.

Heimlich jedoch dachte er und nicht ohne Bangen: Wenn nur der in der Weinlaune unternommene dumme Ringkampf zwischen mir und dem Jungschulmeister nicht aus- und den Meinigen zu Ohren kommt — dies und die verlorene Wette! Es würde mir neuerdings große Müh' kosten, mich herauszu—lügen. „Hahaha!" lachte er belustigt auf.

Er brauchte nicht zu bangen, jene Vorgänge blieben Vater und Schwester verborgen, und er konnte seine nächtlichen Ausbrüche und lustigen Zechereien ungehindert fortsetzen, desgleichen die großen Aufmerksamkeiten, welche er der hübschen Nichte des Eberwirts zu schenken angefangen.

Doch der Krug geht zum Brunnen bis er bricht.

Eines Nachts wurde der Saalhöfer durch seinen wachsamen, jungen Viehknecht aus dem Schlafe und in den Kuhstall herausgerufen, wo ein dem Wurfe nahes Rind stand. Der Heireli äußerte seine großen und nicht ganz unbegründeten Bedenken, welchen der wohlerfahrene Bauer mit den Worten beistimmte: „Es wird

wohl das Beste sein, wenn wir den Doktor (Tierarzt) herbeirufen. Der Basili soll hurtig hinreiten."

Er wollte selbst seinen Sohn aufwecken gehen, fand jedoch das Bett leer und noch vollständig unberührt, zu dieser späten, mitternächtlichen Stunde! Und doch hatte der „Jung" wie gewohnt sich frühzeitig zum Schlafengehen angeschickt und den Hut an den Wandnagel gehängt; ja man hatte ihn sogar deutlich die Treppe hinaufsteigen hören. Das kam dem Alten sehr sonderbar und verdächtig vor . . . Indessen kam der Knecht mit der frohen Meldung, der Akt sei nun vor sich gegangen, und es bedürfe der viehärztlichen Hülfe nicht mehr.

Gleichwohl blieb der Bauer wach. Er ging hinaus und setzte sich, da es eine lauwarme Sommernacht war, auf die dunkle Hausbank . . .

Etwa eine Stunde mochte er, in sehr unerfreuliche väterliche Betrachtungen versunken, sich auf der Lauer befunden haben, da — jetzt ließen sich, wie es den alten Mann bedünken wollte, das Sträßchen hinauf Schritte vernehmen, welche sich vorsichtig dem Hause näherten . . .

Ah, dachte er, nun kommt er! Ja, komm' er nur, ich werd' ihn nach Gebühr empfangen!

Doch der Erwartete kam nicht, das Geräusch der Schritte verstummte. Das kam daher, daß der Heireli, dem es bei der Sache nicht ganz wohl war im Gemüt, weil', wenn der „Jung'" ertappt werden sollte, ein Teil der Folgen auch ihn, seiner Gehülfenschaft wegen,

treffen konnte, jenem von der andern Seite des Hauses entgegen gegangen war, und ihm die warnenden Worte ins Ohr geflüstert hatte: „Nimm Dich wohl in Acht, Basili, Dein Alter paßt Dir auf! Komm mit mir, hier durch das Gras!“

Der Alte horchte, spähte und lauerte umsonst. Und als er nach einer Weile sich höchst verdrießlich ins Haus zurück begab und, nachdem er in der Küche ein Lämpchen angefacht, mit demselben die Wohnstube betrat, um auf die Uhr zu schauen, da regte sich etwas hinter dem Tische, von der langen Bank erhob sich langsam und wie aus dem Schlafe erwachend, die schlanke schmächtige Gestalt Basilis; er reckte sich, gähnte laut, rieb sich die Augen aus und blinzelte das Licht blöde und verwundert an — o er spielte die Rolle, welche ihm vom Heireli war eingegeben worden, aufs vortrefflichste!

„Du hier?“ frug der Alte erstaunt.

„Ja, Vater! Ich hab das verdammte Zahnweh gekriegt, und wagte mich nicht ins Federbett zu legen, sondern hab mich nach einer Weil' herunter begeben auf die Bank, wo ich, nachdem ich einen Schluck Branntwein auf den Zahn genommen, bald ein wenig Ruh' bekommen.“

„Hm, hm!“

„Wie spät in der Nacht ist's, Vater?“

„Frag' lieber wie früh am Morgen,“ brummte jener. „Gehen wir noch ein Stündlein, zwei schlafen.“

Sein Mißtrauen war vollständig gehoben. Er war es sehr froh, seinen Sohn unschuldig befunden zu haben. Er murmelte nochmals sein Nachtgebet und legte sich zur kurzen Ruhe.

Der Basili jedoch, indem er behende in seine Kammer hinauf stieg, kicherte übermütig in sich hinein: „O der Einfall war köstlich, der Spaß ist nicht zu bezahlen! Wie werden Klärchen und der Schulmeister lachen, wenn ich ihnen das erzähle, hihihi!"

Seine Freude war eine sehr verfrühte.

Als Basilis Vater sich des folgenden Vormittags erst auf den Bauplatz und sodann ins Dorf hinunter begab, um für die bevorstehende Aufrichtung des neuen Waldegghauses die benötigten Lattnägel einzukaufen, begegnete ihm sein Schwager Schwerthöfer, welcher vom Berge herunter gekommen war, um ein Paar Pferde beschlagen zu lassen.

„Nun," begann der reiche, rauhaarige Bergsenne nach kurzem Gruße, „wie geht's? Wir hatten erwartet, daß Dein Jung' oder die Martha diesen Sommer mal zu uns kommen würden auf Besuch. Nun, die Martha ist wohl zu entschuldigen, muß halt die Hausfrau machen. Aber der Jung' mit seinen flinken Beinen und dem guten Roß — für ihn wär' der Weg nicht zu weit, noch die Zeit zu köstlich gewesen. Aber freilich, dem Bürschlein, dem fürnehmen jungen Mussiöh, sind wir Bergleute zu einfältig und zu langweilig, hockt lieber, wie man vernehmen muß, im Wirtshaus Nacht für Nacht, oft bis in den Morgen hinein, ver-

thut sein Geld, und treibt allerhand Narrenpossen, sodaß jedermann sich wundern thut, wie Du, der gesatzliche, hausliche Mann, so was nur dulden kannst!"

Der Ammann stand da mit offenem Munde. „Ich dulden?" rief er. „Mein Bub allnächt im Wirtshaus? Wer sagt das, wer zum Henker kann denn solche infamige Lügen ersinnen, wer?"

„Na, braus' nur nicht so auf, Schwager, es nützt nichts, wahr ist wahr! Es wissen's ja alle Leut' in Dorf, nur scheint's Du nicht, daß Dein Jung' des Eberwirts täglicher, bester Gast ist, wie er solch' einträglichen noch niemals gehabt. Und als ich vor etwa einer Stund' dort war, um ihm, dem Eber, mein Mastschwein anzutragen und zugleich einen Most trank, konnt' ich hören, wie das jung Schulmeisterlein, das scheint's erst aufgestanden war, weil er Kavanz hat — diese neumodischen Herren Schulmeister halten ja die Hälfte Zeit des Jahres Kavanz, weil das Faulenzen ihnen wohl thut, und verlangen doch alleweil noch mehr Lohn, man kennt ja das! . . . Also hört' ich, wie das jung Schulmeisterlein zum Stubenmädchen, das ihm ein braun Schnäpschen auf dem Teller brachte, lachend sagte: Wie mag's wohl unserm Freund Ammannssohn heut im Kopf sein? Nein, das war allzu lustig. Er wollt' mit dem Spielen gar nicht aufhören, ich glaub', es waren an die sechs Flaschen, die er verloren letzte Nacht! Und dazu lachte das Bürschchen gar unbändig, und auch das bleiche Jüngferlein machte ein spöttisch' vergnügt' Lärvchen, und die beiden sahen

einander an, wie zwei, die sich über einen abwesenden dummen Teufel recht lustig machen."

„Und wann soll das geschehen sein?"

„Ei, verwichene Nacht, ich hörte es ganz deutlich!"

Da rief der Ammann Saalhöfer voller Zorn: „Das lügt Ihr allesamt! Donner und Hagel, wie die Welt so niederträchtig lügen und ersinnen kann! Denn wisse, Schwager Michel, daß mein Sohn verwichene Nacht gar nicht außer Haus' gewesen ist, das sag ich, sein Vater selbst — verstehst?"

Der Bergsenne zuckte die Achseln und erwiderte höhnisch: „Nun, so behalt' Deinen Glauben und Deine gute Meinung, mir kann's am End' gleich sein!" Und er fuhr, seine Pfeife in Brand steckend, gelassen von dannen.

Der Ammann aber, nachdem er dem Manne eine Weile verdutzt nachgeschaut, begab sich raschen schweren Schrittes nach dem „Eber" hin. Hier, an der Quelle wollte er forschen, wer das verfluchte Geschwätz aufgebracht — der Eberwirt selbst sollte ihm als Zeuge dienen, wie sehr man über seinen Sohn Lügen und Verdächtigungen ausgestreut; dann wollte er die Elenden, welche solcher Niedertracht fähig gewesen, 'mal geziemend beim Schweinsohr nehmen, ja das wollte er!

Er trat in die Gaststube. Aufgeregt, wie er war, stand er bereits im Begriffe, an die ihn begrüßende Nichte des Eberwirtes ohne Umschweife die Frage zu richten: Ist es denn wahr, daß mein Sohn sozusagen

allnächt hier zecht und laferiert? Doch besann er sich rasch eines Schlauern und begann, indem er sich ein Glas Wein geben ließ und in der Stube herumblickte: „Ich möcht' gern' mit ihm einiges reden."

„Sie meinen wohl meinen Onkel, Herr Ammann? Der ist soeben ausgegangen, ich glaub' zum Küfer."

„So? Nun, über einen Punkt werdet Ihr mir schon Auskunft geben können. Ist es wahr, daß mein Jung' gestern abend an Uerte*) was schuldig geblieben?"

„Nein, Herr Ammann," erwiderte das Mädchen zögernd und mit verlegenem Erröten, „er hat meines Wissens alles beglichen . . ." Zugleich suchte sie das neue goldene Reiflein an ihrem Finger zu verbergen.

Eine Pause entstand. Der große gewaltige Mann, welcher bereits das Glas an die Lippen gesetzt, stellte dasselbe wieder ab, seine Hand zitterte vor Aufregung. Doch bezwang er sich mit aller Gewalt und frug weiter mit möglichster Unbefangenheit: „Er ist wohl sehr spät von hier fortgegangen?"

Das junge Mädchen schaute, wie um Rat und Hülfe bittend, auf den in ein Zeitungsblatt starrenden Schullehrer hin und antwortete, ohne aufzublicken: „Nein, gar spät ist's nicht gewesen, Herr Ammann — ich glaub ein wenig nach Elf . . ."

Er wußte genug, nämlich so viel, daß sein Sohn,

---

*) Zeche.

wenigstens was sein nächtliches Fortgehen betraf, ihn auf schändliche Weise hinters Licht geführt hatte.

Er vergaß beinahe, seine kleine Zeche für das stehengelassene Glas Wein zu berichtigen, dachte schon nicht mehr an die einzukaufenden Lattnägel, sondern begab sich spornstreichs und mit langen, zornigen Schritten nach Hause — ein Bettelknabe, der ihm begegnete, ging ihm scheu und furchtsam aus dem Wege.

Er traf den „Jung'" in der Wohnstube und gerade damit beschäftigt, einer jungen Hauskatze einen Socken über den Kopf zu ziehen, was ihm großen Spaß zu bereiten schien.

Der Spaß nahm ein rasches Ende.

„Ungeratener Bub, der Du bist, infamiger Heuchler!" schrie ihn der Alte an, und packte ihn mit seinen gewaltigen Fäusten beim Kragen und schüttelte ihn dermaßen, daß dem schmächtigen Jüngling darob Hören und Sehen verging. „Mit Deinem Vater solch freches, sündhaftes Spiel zu treiben. — Schäm' Dich, Du Hundsfott! Geh unter die Komödianten, dort ist Dein Platz, nicht hier — geh, geh!"

Frau Martha kam aus der Küche hereingeeilt und rief aufs höchste bestürzt: „Ach, Vater, ich bitt', laßt ab, thut doch nicht so arg — seht, das Mittagessen steht bereit, gleich werden die Dienstboten da sein — macht doch um's Himmelswillen keinen Skandal — hört Ihr, sie kommen!"

Er ließ ab. Sein Sohn taumelte förmlich. Beide verließen das Gemach, der Alte schloß sich in seine

Nebenstube ein, der Basili ging bleich und verstört an den Dienstboten vorbei ins Freie hinaus, zum nahen plätschernden Hofbrunnen, wo er sich die Nase, die er blutend wähnte, wusch und dann gesenkten Hauptes und wie gedankenabwesend auf den Boden hinstarrte. Er schaute drein wie vernichtet. Sein Vater hatte ihn behandelt eines bloßen Juxes wegen, wie man etwa einen auf schlimmer, böser That ertappten Schuljungen behandelt, nicht besser, nein, nicht besser! Und er war doch majorenn geworden, war Dragoner und außerdem ein reicher Bauernsohn, der sich schon etwas gestatten durfte. Sollte er sich solch' unwürdige Behandlung und solche Demütigungen noch länger gefallen lassen? Nein, nein! so lautete sein Entschluß. Sein Selbstgefühl verbot es ihm — „Geh, hat er gesagt!“ murmelte er entrüstet, geh! geh! Nun ja, ich geh' schon, er soll sehen, daß er mir das nicht zum zweitenmal zu sagen braucht — o nein, dafür bin ich zu stolz — und ich weiß auch, ich, was ich mir schuldig bin! Keine Stunde bleib ich länger in diesem Haus', wo ich doch nicht viel besser gehalten bin, als der geringste Knecht — ja, der geringste Knecht kann, wenn das Tagwerk vollbracht, ungehindert seinem Kurzweil oder seiner Liebschaft nachgehen, nur ich, des reichen Ammann Saalhöfers Sohn, sollt nur alleweil die Ofenbank hüten und Trübsal blasen — oder mißhandelt werden — abscheulich! Halt's aus, wer will, ich halt's nimmer aus!“ rief er, mit den Armen lebhaft gestikulierend.

Er begab sich ins Haus zurück. „Basili, komm essen!“ rief es. Nicht essen, fort wollte er. Er stürmte die Treppe hinauf, kam mit Rock und Hut bekleidet wieder herunter, rannte zum Haus hinaus . . .

„Basili!“ rief es hinter ihm drein, die Stimme seiner Schwester, unter tausenden zu erkennen. „Basili, wohin? So mach doch keine Dummheiten — was werden die Leut' von Dir und uns denken?“

Es kehrte sich nicht daran, ging ohne nur umzublicken das Sträßchen hinunter. Wohin? Noch hatte er darüber keinen Plan gefaßt. Vorerst ins Wirtshaus, denn er fühlte gewaltigen Durst und das Bedürfnis, seinen Ärger und seinen Zorn in einer Kanne Most zu ertränken.

Im „Eber“ aber fand Basili bei weitem nicht den erwarteten, zuvorkommenden Empfang; Klärchen versagte ihm diesmal den erfreuten schalkhaften Blick, mit welchem sie ihn sonst zu begrüßen pflegte, und selbst der lebenslustige, übermütige Schulmeister machte heute ein philisterhaftes Gesicht, schützte eine dringende schriftliche Arbeit vor, um sich rasch zu entfernen. Dafür erschien der alte Eberhansli selbst und sagte nach einigem verlegenen Räuspern:

„Hör', Basili so wert mir Deine Kundschaft ist — es thut mir leid, daß ich's sagen muß — so will ich doch lieber, Du kommst mir nicht mehr so streng*) in die Wirtschaft . . . Es ist mir wegen Deines Vaters

*) oft.

— dem ich auf dem Haus zinspflichtig bin, und den ich nicht erzürnen mag . . ."

Damit setzte er sein Käpplein auf, und verließ mit einer Meßschnur in der Hand ebenfalls die Stube.

Der junge Bauernsohn schaute ihm verblüfft nach.

Die Nichte sagte entschuldigend: „Ja, wissen Sie, Ihr Papa ist diesen Morgen hier gewesen und hat sich erkundigt."

„Ah — so?" rief er gedehnt. „Nun begreif' ich, hahaha!" lachte er ausgelassen höhnisch. „Und Ihr habt ihm alles geplappert — wie solltet Ihr nicht!"

„Nein, gewiß nicht!" erwiderte sie angelegentlichst. „Er muß schon was gewußt haben, denn er that bloß fragen, ob Sie an Ürte*) was schuldig geblieben."

„So auch noch das? Und der unterthänige Herr Wirt hat ihm bereitwillig das Buch aufgeschlagen, gelt?"

„Mein Onkel war gar nicht zu Haus'. Und ich selbst, was weiß ich denn — —"

Sie brach ab, denn der Napolitaner trat ein, schlotternden Ganges und mit einem Gesicht, das nur noch aus dem wilden struppigen Schnurrbart, der blau angelaufenen Nase und dem tiefliegenden, stark bebuschten Augenpaar zu bestehen schien. Er ließ sich am ersten besten Tische ächzend nieder und bestellte sich einen „Borax". „Puh!" rief er, nachdem er davon gekostet, „wie das Teufelszeug im Rachen feuert." Er rieb sich

---

*) Zeche.

mit der knöchernen Hand die Brust. „Das erquickt,“ meinte er, „das flickt Leib und Seel' zusammen, ich fühl's! . . . Ja, guck mich nur an, Jüngferchen, drei volle Wochen lang bin ich auf der harten Spreu gelegen, nicht wissend, wann der Profoß kommen werde, um mich ins unterirdische Cachot, wollte sagen zur seligen, himmlischen Armee abzuberufen, ich dachte nichts anders, als jetzt sei's Matthä am Letzten, hol mich der Teufel, hahaha! . . . Aber was seh ich, der Basili? Salute Signore! Wie geht's denn alleweil? Machst ja ein Gesicht, als hättest dem Herrgott am Kreuz den Essig ausgetrunken. Etwa Bataille gehabt, ein unglückliches Rencontregefecht, wie? Oder ist Dir ein Dirnchen untreu geworden? Bah, such Dir ein anderes aus, es wachsen solcher ja an allen Stauden, hahaha! Und trink Dir einen Gux*), das hilft über alle Grillen hinweg. Ich halt ja mit, ich darf mir schon wieder was zumuten. Ich werde Dir von einer meiner napolitaner Liebschaften erzählen, hihihi!“ lachte er heiser.

Und der junge Bauernsohn — der Rat des alten Soldaten stimmte mit seinen vorgefaßten Absichten nur zu gut überein. „Eine Flasche Rießlinger!“ befahl er stolz und trotzig. „Oder gleich deren zwei!“

Zwar wußte er sich ohne „Kleingeld“. Doch was verschlug's? Es ging ja zum andern. Und so viel Kredit werd' ich beim schlotterigen Eberhansli hoffent-

*) Affen.

lich wohl noch haben! dachte er voller Zorn und Verachtung.

Aus den zwei Flaschen wurden vier, wurden sechs — ein Dutzend. Denn auch der junge Schulmeister hatte sich wieder eingefunden voller Durst und spaßhafter Laune. Doch der Basili trank heute bösen Wein, wollte von Scherz und Spaß nichts hören, schaute immer wie grämlicher und trotziger drein, und stieß heimliche Schimpfwörter aus . . .

Als es Abend zu werden begann, wurde Jungfer Klärchen in die Küche hinausgerufen.

Es war Frau Martha, sie selbst, welche mit unruhiger Stimme sagte: „Ich komme wegen meinem Bruder — des Saalhöfers Basili . . . Er ist doch hier?“

„Soeben ist er fortgegangen, vor kaum zehn Minuten, sozusagen ohne Gruß.“

„Und welchen Weg?“

„Ich denk nach Haus’.“

„Kaum glaublich, er müßte mir ja begegnet sein . . . Adieu. Dank für Eure Bemühung!“

Das junge Mädchen schaute der auf dem „Hinterwegchen“ sich Entfernenden eine Weile nach. Also das ist seine Schwester, die junge Witwe, von deren Schönheit und Stolz ich schon oftmals schwatzen gehört. Sie ist wirklich schön, eine wahrhaft stattliche Schönheit zu nennen. Und so einfach vornehm gekleidet. Und der sichere majestätische Gang, schau, schau! Man sollt’ nicht glauben, daß die Beiden Geschwister wären.

Frau Martha traf ihren Bruder nicht zu Hause. Sie erwartete ihn vergebens bis in die tiefe Nacht hinein, ließ seinetwillen sogar die hintere Hausthüre unverschlossen — eine höchst überflüssige Rücksichtsnahme, denn auch des Morgens zeigte sich von ihm nicht die Spur. Nun wurde ihr doch ordentlich bange, und auch ihr Vater konnte eine gewisse Unruhe und Unbehaglichkeit nicht mehr verbergen.

Martha sagte: „Ihr seid vielleicht doch ein bissel zu jäh gewesen, und zu gewaltsam, Vater, ganz wider Eure Art, die sich doch sonst in allen Dingen so trefflich zu bemeistern weiß."

„Hm," brummte er, „es war auch sehr darnach. Einen so zum Narren zu halten, seinen eigenen Vater!"

„Gewiß, er that sehr unrecht, und er hat leider Gottes seine großen, leichtsinnigen Fehler. Doch hätten vielleicht ein strafendes Wort und ruhige ernste Vorstellungen ebenso gut gebattet*), ja noch weit bessere Dienst' gethan."

„Hm, hm!"

„Nun hat er sich's hoch in den Kopf gesetzt und — mir ist so angst, er möcht' einen unüberlegten Schritt gethan haben . . .

Sie rief den Ackerbuben herbei, und schärfte ihm, ohne daß ihr Vater dagegen Einwendung erhob, ein, er solle ins Dorf hinunter gehen und auf eine Weise,

*) genügt.

daß die Leute es nicht merkten, Erkundigungen über den Verbleib des Basili einziehen. Wenn nötig, sollte er sich auf den Schwerthof hinauf begeben zu ihren nahen Anverwandten, möglich, daß er sich dorthin gewandt. Sie versprach ihm bei guter Verrichtung ein hübsches Trinkgeld.

Doch ehe der rasch abgelaufene Junge Bericht brachte, traf auf dem Saalhofe unvermuteter Besuch ein, die „Tantegotte“, des Hausherrn Schwägerin aus dem Unterthal herauf, eine mächtig dicke Frau, welche nur mit Mühe vom Fuhrwerk heruntergeholt werden konnte

Martha that sehr erfreut, ihre liebe Patin wieder zu sehen, und auch der Ammann brummte ein freundlich: „Willkommen, Walpurge!“ Auf seinem Gesichte aber lagen Kummer, Verdruß und Unbehagen gar zu deutlich ausgedrückt, sowie die neugierige ängstliche Frage: Was führt sie wohl hierher, mitten in der Woche, zu diesem Besuche? Er sollte es gleich erfahren. Denn kaum befand sich die Dicke, Keuchende in der Wohnstube und hatte sich versichert, daß außer ihren beiden nahen Anverwandten niemand anwesend war, als sie, sich schwerfällig auf dem ihr angebotenen Stuhl niederlassend, in die Worte ausbrach:

„Das ist mir eine schöne Geschichte! Gestern abend, oder besser gesagt, spät in der Nacht ist Euer Basili an unsere Hausthüre pochen gekommen.“

Des Alten Züge verfinsterten sich, während Frau Martha erleichtert ausrief: „Ah so, ist er bei Euch?“

„Er sah betrunken aus und wie einer, der zu jeder Unbesonnenheit fähig ist, und teilte uns mit, daß er zu Haus fortgelaufen, weil er's dort nicht mehr auszuhalten vermöge. Er bat uns, wir möchten ihm Geld leihen, damit er in die Fremde gehen könne, zu Krieg, je weiter je lieber . . . Wir erschraken nicht wenig, wir suchten ihn zu beruhigen und hinzuhalten. Und nun bin ich da, um von Euch den wahren Sachverhalt zu vernehmen sowie mit Euch Rat zu pflegen."

Da fing der Bauer an zu klagen und all die argen Verdrüsse aufzuzählen, welche sein Sohn seit seiner Heimkehr aus der „Anstalt" ihm bereitet habe durch seine Unkenntnis in landwirtschaftlichen Dingen, durch seine große Arbeitsscheu, sein unhausliches, leichtfertiges und hinterlistiges Thun und Treiben — alles in abgebrochenen Sätzen und in knurrendem Tone. Er unterließ es auch nicht, den Vorfall zu erzählen, welcher ihn, den Alten, so sehr gegen seinen Sohn auf- und aus Rand und Band gebracht hatte — „gewiß mit Fug und Recht!" meinte er. Und mit mächtigen Schritten die Stube auf- und abschreitend fuhr er polternd fort: „Und will der Bub den Steckkopf machen und seine eigenen schmählichen Wege gehen — nun denn," rief er mit neu erwachtem Zorn, „er soll's nur thun, es wird *sein* Schade sein. Jedenfalls soll er nicht erwarten, daß ich ihm, solch einem Lotterbub, die Händ' unter die Füß' leg' — o nein, da trompiert sich das Bürschchen arg! Wenn ihm unsere althergebrachte, ehrbare Hausordnung nicht gefällt, nun so soll er gehen,

ich frag' nichts darnach, nein, nicht den Strohhalm frag ich darnach! Ob der Schlingel da sei oder nicht, auf dem Saalhof wird auch ohne ihn gewirtschaftet und gehaust werden, potz Donner und Hagel nochmal!" versicherte er mit großem, zornigem Nachdruck.

Nun aber nahm die Tante Walpurge das Wort, indem sie sprach: „Lug, Schwager, Du darfst halt nicht vergessen, daß die Welt nicht mehr ist wie früher. Die jungen Leut' sind weit unfrömmer, unfolgsamer, hoffärtiger und vergnügungssüchtiger geworden, überall zu Stadt und Land. Unser Gottfried braucht in einem Jahr mehr Geld, als sein Vater während seiner ganzen Jugendzeit verbraucht hat, und will überall, wo was Lustiges oder Festliches los ist, seine Nase dabei haben. Und das Röschen, seitdem es aus der Pension zurück ist — ich mag gar nicht sagen, wie vielen Verdruß das Mädchen mir schon gemacht hat. Das ist die heutige Welt, die mit ihrer gepriesenen Bildung nur Hochmut pflanzt und —"

„Ja, da hast Du recht!" fiel ihr der Bauer eifrig ins Wort. „Hätt' ich den Bub nur nie aus der Hand gelassen; dort in der Fremde, auf den Schulen, hat er unsere guten, frommen Sitten vergessen, und Faulenzen, Geldbrauchen und alle schlimmen Teufeleien gelernt, dort, dort! Hätte ich noch ein Dutzend Söhn' — diese höhern und Landwirtschaftsschulen könnten mir gestohlen werden," polterte er, „nicht einen ließ ich mehr drauf, hier zu Haus' müßten sie mir schaffen helfen, und bauern lernen, und unter meiner Aufsicht

sein. O, das war ein gefehlter, malefizdummer Einfall, den ich damals begangen!"

„Nun, das läßt sich halt nicht mehr ändern, sonst thät ich's auch mit meinem Mädchen," meinte die Schwägerin. „Und was Euern Basili betrifft — was soll nun geschehen, sprich, Willem?"

„Hm, hm!" brummte er ratlos.

„Das Fortgehen unter fremde Leute oder gar in fremden Kriegsdienst, das darf nicht zugelassen werden, unter keinen Umständen nicht!" meinte die Schwägerin „Das wäre ja eine Schand für Dich und die ganze hochangesehene Verwandtschaft. Was würd' das für ein Gerede absetzen, landauf und -ab — Dein Sohn, Dein einziger Sohn!"

Die Martha zollte ihr lebhaften Beifall. „Nein, ich dürft' nicht daran denken!" sagte sie, während ihr Vater ein zornvolles und ratloses „Hm, hm!" um das andere ausstieß. „Mein Sohn ein Abenteurer oder ein Reisläufer und verkommener Soldat, wie dieser Napolitaner — nein, das ertrüge ich nicht, das wär' mein vorzeitiger Tod!" keuchte er.

„Drum hört meinen wohlmeinenden Rat," fuhr das kilozentrige Tantchen geschwätzig fort. „Ich werde dem Basili zureden, damit er wieder nach Haus zurückkehrt. Ich werde ihm sagen und dafür bürgen, daß er von Euch keine weitern Vorwürf' zu gewärtigen hab', daß alles Geschehene vergeben und vergessen sein soll. Dafür muß er mir aber ernsthafte Besserung geloben, ein anständiges, aufrichtiges Betragen, den

kindlichen Gehorsam — o, ich will ihn schon ins Gebet nehmen, ich, und ihm ins Gewissen reden, zählt drauf! . . . Bist Du's zufrieden, Willem, sprich?"

„Hm, hm!" Das klang schon wie halbe Zustimmung und Entgegenkommen.

Und als auch die Martha ihm zusetzte: „Versprecht's, Vater, ihn wieder in Lieb' und Güte aufzunehmen, thut mir's zu Gefallen!" Da knurrte er: „Nun, meinetwegen, er soll nur kommen, mir soll's ja recht sein! Wenn er sich dann nur bessern thut —"

„Das wird er, gewiß wird er das!" glaubte die Tante versichern zu können. „Der Vorfall wird ihm zur Lehre dienen, zähl' drauf! Er ist noch sehr jung — und welches Mannsvolk hat in seinen jungen Jahren nicht auch einmal über den Strick geschlagen?"

„Ich nicht, nein, meiner Seel', ich nicht!"

„Nein, Du nicht, Willem, Du machtest die Ausnahm', selb ist wahr . . . Um aber auf Basili zurückzukommen: Hat man nicht der Beispiele genug, daß gerade die wildesten und ausgelassensten Jungknaben in spätern Jahren folgsame Ehemänner und ehrbare Familienväter geworden? Hoffen wir, daß dies auch bei Euerm Basili der Fall sein wird. Wie ich mir übrigens die Sach' anseh', dürfen wir ihn nicht allzuhart beurteilen. Er ist lange Jahr fort gewesen, unter lustigen Schulkameraden. Und in das stille,

einsame Bauernhaus zurückgekehrt, mußte er sich langweilen, sehnte sich nach Feierabend, nach junger Leute munterer Gesellschaft und Kurzweil, riß aus — oder ist's nicht so, Martha?"

Diese nickte zustimmend. Worauf die Dicke fortfuhr: „Das Beste wäre wohl, er nähme sich einen Schatz, thät sich in eine brave Bauerntochter, vor welcher er Respekt haben müßte, ernsthaft verlieben. Das würd' ihn vor manchem Leichtsinn behüten. Das Beste wär', er thät sich so bald wie möglich verheiraten. Schon gar mancher leichtfertige Mann ist durch seine gescheite und kuraschierte junge Frau geheilt worden — ich wüßt auch davon zu erzählen, ich könnt' eine solche schon ein wenig unterrichten, ich! Oder bist Du nicht auch der Meinung, Martha?"

„Ich? Niemand könnt' froher darüber sein, denn ich, niemand eine junge Frau, welche mir die große Sorge um das Hauswesen abnähme, freudiger begrüßen! Und ich glaube auch selbst, wenn er ein solch verständiges Mädchen finden würd', wenn er glücklich wär' in seiner Wahl —"

„Ei, Du Einfalt, da muß man ihm behülflich sein, ihm zu einem Mädchen, das man ins Aug' gefaßt, auf kluge Art die Weg' weisen!"

Frau Martha schaute auf ihren Vater hin und bemerkte zögernd: „Ich glaub', es ist in der Sach' bereits was abgemacht worden, schon vor Jahren."

Der Bauer nickte bestätigend. Die Tante frug neugierig: „So? Und darf ich auch wissen?“

„O gewiß,“ berichtete Martha, „es ist des Obersbergsennen Tochter, ihr einziges Kind. Ist zwar ein wenig scheu im Reden und unbeholfen, aber schaffrig und die weitaus reichste Erbin von ganz Erzingen.“

„Und die Alten wären also einverstanden?“

Der Bauer nickte abermals.

„Gut denn, sehr gut! Da braucht Ihr den Basili ja nur hinzulenken und anbeißen zu machen. Nichts leichter als das: Du, Martha, lädst das Mädchen auf Besuch ein und hältst es durch gute Bewirtung auf bis zum Abend. Dann soll er sie nach Haus' begleiten oder flott heimfahren, wie's ihm besser gefällt. Auf dem Oberberg angekommen, wird man ihn bewirten, und das weitere wird sich dann schon geben, besonders wenn er zuvor von Dir einen leisen Wink und Andeutung erhalten.“

„Ich fürchte nur,“ meinte die Martha, „sie, die Geschicht' und das Gered' der Leut' wegen unserm Basili möchte ihnen, den Oberbergalten ebenfalls zu Ohren gekommen sein und sie stutzig gemacht haben.“

„Bah, das läßt sich mit einiger Geschicklichkeit alles wieder ausreden. Vielleicht wär's das Geratenste und Sicherste, Du, Willem, thätest mit den Leutchen darüber schwatzen und die Sach' nochmals in Richtigkeit bringen. Was meinst?“

„Hm, ja, will's schon versuchen, hm, hm! Zwar

hab' ich gemeint, es wär' bei dem Bub mit dem Heiraten nach einigen Jahren noch früh genug, er sei noch allzujung."

„Ja, das war früher schon so, jetzt ist es anders, mußt denken. Und wenn Deinem Sohne damit geholfen werden kann —"

„Ich will's ja thun und Deinen Rat gern befolgen!" lautete die bereitwillige Antwort.

Die Tantegotte fuhr diesmal sehr zeitig von dannen. Sollte doch, ihrem Versprechen gemäß, und damit er „den Leuten aus den Mäulern kam", der Flüchtling noch jene Nacht nach Hause gemehrt*) werden.

Noch stand Frau Martha in der Hausflur und schaute der Davonfahrenden schwer sinnend nach, als im Dorfe drunten das Sterbeglöcklein geläutet wurde.

Wem mag das gelten? frug sie sich erstaunt. So viel bekannt, war doch niemand gefährlich krank . . .

Das Werkmädchen, welches mit dem Grasrechen auf der Schulter von der Langwies' herauf kam, wußte Bericht:

„Denkt Euch, Meisterin, der Napolitaner —"

„Was ist mit dem?"

„Gestern abend hab' er im „Eber" noch tapfer gelötet, erst Schnaps und dann Wein, den unser

---

*) mehren = überreden, durch List und gute Worte etwas bestimmen.

Basili gewixt; hab', trotzdem er erst von seiner schweren, wüsten Säuferkrankheit erstanden, sich keinen Widerstand leisten können. Und diesen Nachmittag, als die Leut', weil er sich immer noch nicht blicken lassen wollte, in sein Stüblein hineinguckten, lag er mausetot auf dem Bett, steif und kalt!"

„Herrjessis, was Du sagst!" rief die junge Witwe bestürzt. „Auch das noch," seufzte sie beklommen, „man wird nun die Schuld auf meinen Bruder werfen, weil er ihn freigehalten, das Gered' wird kein End' nehmen, ach, ach!" Sie verbot dem Mädchen strenge, ihrem Vater von den näheren Umständen Mitteilung zu machen.

Allein der Alte hatte von dem offenen Wohnstubenfenster aus das ganze Gespräch mit angehört.

Erst überkam ihn von neuem der große Zorn auf seinen leichtfertigen, lüderlichen Sohn. Nach und nach suchte er sich zu beruhigen mit dem Gedanken: Für diesen Napolitaner ist eigentlich kein Schad', nein, gewiß nicht! sondern vielmehr eine Wohlthat für die ganze, ehrsame Gemeind', daß er nun weg ist, schon seines ungewaschenen Maules, des großen Ärgernisses und des schlimmen Beispiels wegen, das er auch meinem Bub gegeben!

Gleichwohl unterließ er es nicht, für die arme Seele des Verstorbenen seiner Gewohnheit nach fünf andächtige Vaterunser zu beten. Wird's drüben wohl nötig haben, dachte er, möcht' nicht mithalten, hm, hm!

Zu den Knechten, welche in der Scheune draußen

sich über das seltsame „Abkratzen“ des Rasierers in argen Spöttereien und lautem Gelächter ergingen, sagte er in strengem, tadelndem Tone: „Laßt das gelten, die Toten soll man ruhen lassen!“

Die sämtliche Hausbewohnerschaft war ruhen gegangen mit einziger Ausnahme der sorglichen Frau Martha, welche sich vorgenommen hatte, zuvor die erhoffte Heimkehr ihres Bruders abzuwarten. Sie ging nochmals nach ihrem lieben, schlummernden Söhnlein schauen, und nachdem sie ihm einen innigen Kuß auf die volle, rote Wange gedrückt, begab sie sich in die erleuchtete Wohnstube zurück, nahm, um sich die Zeit zu kürzen, ein Buch zur Hand. Bald jedoch begannen die müden Augenlider sich zu schließen, der Kopf sich zu neigen auf die auf den Tisch gekreuzten prächtigen Arme herab. Und als sie aus dem Schlummer jäh erwachte, stand er vor ihr, der Basili . . .

Er schien noch nicht ganz nüchtern zu sein, von Reue und Zerknirschung an ihm nichts zu sehen; vielmehr stand auf seiner Miene deutlich zu lesen: Gelt, Ihr waret doch froh, mich wieder heimzuberufen — dacht' es wohl!

Auch entging jener Gefühlsausdruck seiner Schwester keineswegs, und auf den ziemlich hochmütigen, höhnischen Gruß: „So, da wär' ich — was soll's nun?“ erwiderte sie ebenso zornig als schlagfertig: „Deinen Vater für die große Ungezogenheit um Verzeihung bitten sollst Du, und, sofern Du noch ein bißchen Verstand und Ehrgefühl im Leib' hast, Dich künftig-

hin würdiger und tugendhafter aufführen und dadurch den Leuten zeigen, daß Du es wirklich wert bist, des Ammann Saalhöfers Sohn und Erbe genannt zu werden — das sollst Du, nun weißt's!" rief sie erzürnten, flammenden Blickes. „Ja, lug mich nur an, es ist mein heiliger Ernst. Ich hab mich Deiner genugsam schämen müssen, auch hab' ich's nun endlich satt, Deine Streiche vor dem Vater zu vertuschen und bei ihm immer und immer wieder die Fürsprecherin zu machen, selbst wider mein Gewissen. — Nun ist's damit zu Ende! Willst Du Dich nicht bessern und ein verständiger, braver Bursch werden — schau dann Du zu, mich soll's nicht kümmern, o nein, ich müßt' ja wider mich selbst und die einfältigste Person von der Welt sein!"

Sie stellte ihm ziemlich brüsk das warmgehaltene Nachtessen vor, Milchkaffee mit Schinken und Kuchen, welche die Tantegotte übrig gelassen. Ein kurzes, trockenes „Gutnacht"! und weg war sie. Sie hatte Mühe gehabt, ihre Zornesthränen zu verbergen, und in ihrem Innern stand fest: Er ist unverbesserlich. Die wohlgemeintesten Mahnworte fassen bei ihm keinen Grund, und wie die Dummheit ist der leichtfertige Sinn ihm leider angeboren. Der arme gute Vater wird an ihm noch manchen Verdruß erleben, ich seh's vor Augen! sprach sie, ihr Schlafgemach aufsuchend, vor sich hin.

Der Saalhoferbe aber starrte noch immer verblüfft nach der Thür hin, in welcher seine Schwester verschwunden war.

Nein, so erregt und aufgebracht hatte er die sonst so äußerst gemessene und taktvolle Martha noch nie gesehen, vor ihr sogar eine Furcht empfunden und darum augenblicklich nichts zu entgegnen gewagt. „Teufel, murmelte er, mit der ist nicht zu spassen. Wie die nur Augen machte so groß und zornig!“

Solchen Empfang hatte Basili keineswegs erwartet; es war ihm von der Tantegotte ein ganz anderer, freundlicherer Willkomm vorausgesagt worden. Und wenn dann auch noch er, mein Alter, mir aus dem nämlichen Register aufspielen wird? dachte er voller Unmut und Mißbehagen.

Er hatte sich sogar auf dem langen einsamen Heimwege die Bedingungen ausgedacht, welche er an die Rückkehr ins väterliche Haus zu knüpfen gesonnen war in Form eines Ultimatums: Unbedingte Freiheit des Ausgehens wenigstens bis zehn Uhr nachts; genügend Geld, um seine sämtlichen Bedürfnisse zu bestreiten und um keine Schulden mehr machen zu müssen; eine würdigere und angesehenere Stellung im Hause selbst und den Dienstboten gegenüber; Dispens von allen schmutzigen oder mühsamen Bauernarbeiten u. s. w.

Und nun wollten *sie*, aus dem Gebahren der Martha zu schließen, *ihm* Bedingungen machen? „Doch das wird nicht geschluckt, jamais!“ rief er entrüstet und zum äußersten entschlossen aus. Lieber wieder fortgehen in die Fremde!...

Doch das hatte sein Häkchen. Was soll ich in der Fremde anfangen? frug er sich, ein wenig ruhiger

geworden. Etwa auswandern über den großen Bach? Dazu braucht es Geld, und woher solches nehmen, da die Tante ihm den Vorschuß entschieden verweigert. Zudem muß dort drüben, wie ihm jedermann sagt, streng gearbeitet werden, und das war gar nicht nach seinem Geschmacke. Nein, lieber in fremde Kriegsdienste gehen, natürlich unter die lustige Reiterei. Leider aber wurden, wie er sich erkundigt hatte, überall nur Fußsoldaten angeworben, gemeine Schollentreter, die er gründlich verachtete . . .

Er kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Am Ende war das Leben doch noch besser zu Hause. Blos mußte er es schlauer anzukehren suchen, und seines Alten Zorn nicht mehr so leichtfertig und unbedacht herausfordern, und auch vor Martha sich besser in Acht nehmen, war sie doch bald mehr zu scheuen und zu fürchten als jener selbst.

Er wendete sich wieder dem Tische zu und begann, da er auf der langen und mühsamen Fußreise Hunger bekommen, tapfer in die Butterküchlein einzugreifen. — In Neapel oder Algier bekämest Du doch keine Küchlein vorgesetzt und wohl auch keine Hammenschnitz*), dachte er. Weniger wollte ihm der Milchkaffee munden. Er öffnete so geräuschlos als möglich den Wandschrank, wo, wie er wußte, die Kirschengeistflasche sich befand. Hurtig ein Gläslein gestürzt und dann noch eins — puh, wie stark und doch zugleich so gut, der

---

*) Schinkenschnitten.

richtige Sorgenbrecher! Dabei erinnerte sich der Basili der Nachricht, welche ihm auf der Herreise durch den Nachtwächterdürschel in aller Kürze war mitgeteilt worden: der Napolitaner ungesinnt gestorben, denke Dir! . . Und er lachte belustigt: er hat scheint's doch einmal genug zu trinken bekommen „Hehehe!" lachte er überlaut. Er vermochte vor Müdigkeit und Schlafsucht die Augen nicht mehr offen zu halten, mit der an sich selbst gestellten Frage: Wie wird morgens die Witterung — er meinte damit die Gemütsstimmung seines Vaters — wohl aussehen? schlich er langsam in seine Kammer hinauf, schlief bis in den späten, sonnigen Morgen hinein.

* *
*

Die Sache machte sich weit besser, als unser Basili es sich gedacht oder gefürchtet hatte.

Sein Vater, eingedenk des der Tantegotte gegebenen Versprechens, verzichtete großmütig auf den bereitgehaltenen Strafsermon, erwähnte sogar des Vergangenen mit keinem Worte, sprach nur von den bevorstehenden Arbeiten, teilte jedem sein Tagewerk zu, seinem Sohne das angenehmste und leichteste, nämlich den Transport dreier verkaufter Mastschweine per Wagen an ihren Bestimmungsort, das unweit gelegene Amtsstädtchen.

Er will mich damit prüfen, sagte sich der Basili schlau, er will schauen, wie ich das verrichten und mich

dabei benehmen werde, — o ich merk' es wohl, ich bin nicht auf den Kopf gefallen!

Und er kam von der Fuhre rechtzeitig nach Hause, zählte die zum voraus bekannte Erlössumme bei Heller und Pfennig auf den Tisch hin. Der Alte brummte ein zufriedenes: Hm, hm! ganz in Richtigkeit! Und Martha schaute ihren Bruder schon weit freundlicher und zufriedener an.

An den beiden folgenden Tagen wurde Sommergetreide eingeheimst.

Darauf kam der Sonntag. Und wie zwischen ihr, Tante und Vater verabredet worden, brachte Frau Martha die Tochter des reichen Oberbergsennen von der Kirche weg mit sich nach Hause. Sie nahm ihren Bruder beiseite und sagte:

„Geh zu ihr in die Stube und hilf dem Vater, während ich das Essen rüste, sie möglichst gut unterhalten — streng Dich ein bissel an, es wird Dein Nutzen sein — begreifst Du?"

Und er begriff endlich, und strengte sich redlich an. Und das ziemlich beschränkte, dicke, pausbackige Mädchen ließ sich die ihm widerfahrene große Höflichkeit und köstliche Bewirtung, sowie die muntere und scherzhafte Unterhaltung des jungen reichen Bauernsohnes wohl gefallen, lachte sozusagen in einem fort mit dem ganzen Gesichte. Und der Basili selbst — je mehr er von dem herrlichen alten Flaschenweine trank, von dessen Existenz im Hause er nicht die Ahnung gehabt, und je fleißiger er mit der neben ihm sitzenden drallen

Erbin „Bescheid“ trank, desto besser wußte er sich in die ihm von den Seinen überbundene Liebhaberrolle zu schicken, weil ihm das zugleich Genuß und Vergnügen bereitete.

Und als es Abend wurde, und sein Vater ihn zu sich in die Nebenstube winkte, und die Worte brummte, halb Wunsch, halb Befehl: „Geh, es nach Haus' begleiten . . . Bedenk': des reichen Oberbergers einzige Tochter!“ und ihm zugleich eine Hand voll Brabänter zusteckte, damit er allweg thu', was sich in solchen Fällen schick' — auch das gefiel unserm jungen Bauernsohne gar nicht schlecht; schmunzelnd ließ er das Geld in seine Hosentasche gleiten, bestieg mit der dicken Schönen das bereitgehaltene Fuhrwerk und fuhr flott davon, dem nahegelegenen Dorfe zu. Es war noch hell genug, daß die Leute ihn und seine Gefährtin deutlich sehen und erkennen konnten. Ja, lugt Ihr Euch nur die Augen aus! dachte er, den Kopf hoch erhebend und mit der Peitsche laut knallend. Das ist nun Euer viel verhechelter*) Saalhöferbasili mit dem weitaus reichsten Mädchen des ganzen Thales an seiner Seite — „hü, Fuchs!“ rief er stolz und ohne die Grüße der ihm Begegnenden einer Erwiderung wert zu halten. Er erwog: Soll ich beim „Eber“ anhalten? Ja, ich thu's! lautete sein rasch gefaßter Entschluß. Wär's auch, um das fromme Täubchen, Nichte Klärchen genannt, gründlich zu ärgern — hol' der Teufel das

*) besprochener, verleumdeter.

falsche kleine Ding, das, wie ich nun dahinter gekommen, mir die Geschenke willig abgenommen und zärtliche Worte gegeben, hinterrucks aber mit dem ebenso falschen Schulmeisterlein ein verliebtes Spiel trieb! Nun soll sie sehen, wie viel ich mir aus ihr mach' — „hö, Fuchs!" rief er, vor der Gasthausthüre anhaltend und befahl eine Flasche „Buschierten" herauszubringen, stieß mit seiner Begleiterin zärtlich an, gab sein volles Glas wieder zurück, warf dem das Pferd haltende Knechtlein zum Trinkgeld ein glänzendes Frankenstück zu, und fuhr rasch wieder von dannen, in der Richtung nach dem weithin sichtbaren Oberberg hin.

Und so spät auch seine Rückkehr erfolgte, diesmal hatte er von den Seinen keine Rüge zu befürchten. Ja, als er seiner Schwester von dem freundlichen Empfang erzählte, der ihm seitens der Oberbergalten zu teilgeworden, sprach jene sogar die belobenden aufmunternden Worte:

„So ist's recht. Nun gefällst mir, Basili, nur so fortfahren, es wird Dein Glück sein! . . ."

Des folgenden Sonntags erfolgte die neue und nicht weniger freudige Überraschung: zwei Reiter, welche in den Hof gesprengt kamen und in welchen unser Basili sofort muntere Kameraden aus der Dragonerrekrutenschule erkannte. Er sollte sie zu einem im nahen Erchthälchen wohnenden Waffenkameraden hinüber begleiten. Doch ließen sie sich zuvor von der jungen stattlichen Hauswirtin gerne zu einer kleinen

Erfrischung einladen. Und als die drei laut scherzend und lachend davon trabten, das Sträßchen hinunter, schaute ihnen der Ammann Saalhöfer lange nach, und sagte nicht ohne Stolz und Befriedigung: „Unser „Fuchs" ist den andern doch weit über, und reiten thut der Bub auch nicht schlecht, hm, hm! Nun, in solcher Gesellschaft von angesehenen Bauernsöhnen mag ich ihn wissen, das hat Anstand und Art. Das schickt sich besser, als der Umgang mit niederm, sauflustigem Pack, das ihn nur feiert, um ihn desto besser ausbeuteln zu können. Hoffentlich wird er's nun einsehen, hoffentlich sich gründlich bessern — will's Gott!"

Es war spät abends, als im Haushofe Pferdegetrampel und lautes fröhliches Hallo vernehmbar wurde: der Basili und seine ihn zurückbegleitenden Kameraden, welchen er mit ziemlich schwerer Zunge das Versprechen gab, ihren freundschaftlichen Besuch ehestens zu erwidern.

Er hielt auch getreulich Wort.

Er war sogar der Veranlasser, daß, wie in andern Landesgegenden bereits in Schwung gekommen, ein sogenannter Reiterklub gegründet und gemeinsame größere Spazier- und Dauerritte unternommen wurden.

An Werkeltagabenden dann und wann einen gemütlichen Kiltgang zu der Oberbergliebsten hinauf, wo seiner stets die freundliche Aufnahme und die treffliche bäurische Bewirtung wartete; des Sonntags einen fröhlichen Ausritt ins Gäu hinunter, zu muntern Kumpanen und lustigen Abenteuern entgegen, seines

Vaters nie versiegende und versagende Geldquelle — dieses Leben gefiel unserm Basili ausnehmend gut, und söhnte ihn mit seinem Stande immer mehr aus. Es war doch eine Freude, Großbauernsohn zu sein, von Hause aus, so weit man kam, das ererbte große Ansehen zu genießen und überall freundliches Entgegenkommen und gastliche Aufnahme zu finden, das begann er erst jetzt recht einzusehen und zu fühlen. Er ließ denn auch seinem Hange zum Vergnügen und Genusse die Zügel schießen, galt binnen kurzem weit in der Runde als der „famoseste" Bursch, welcher vor keinem ausgelassenen oder verwegenen „Stücklein" zurückschreckte, und das Geld nur so mit vollen Händen fortwarf. Nun, der Alt' vermag's ja! hörte man die Leute sagen, besonders solche, welche aus der Freigebigkeit des „Jungen" Nutzen zogen.

Allein der alte Saalhöfer dachte anders. Der immerwährende, ja sich stets mehrende Geldverbrauch seines Sohnes begann ihm, dem von Natur und Erziehung aus sehr häuslich gesinnten Mann gegen den Strich zu gehen. Er klagte das seiner Tochter mit dem Beifügen: „Und den „Fuchs", das brave köstliche Roß, wird er mir, wenn's so fortgeht, in kurzer Zeit zu Schanden reiten — man sehe nur, wie es abgefallen ist und am Gefieser bereits die bedenkliche Geschwulst bekommen hat — hm, hm!" brummte er ärgerlich und mißmutig.

Und der Martha schwebten die ergänzenden Worte auf der Zunge: „Und das ungebührlich späte Nach=

hausekommen, die schrecklich beschmutzten Kleider, kaum mehr zu reinigen! Und der blaue Montag, der wüste aufgedunsene Kopf, den er zeigt, die Unlust zur Arbeit, die zunehmende Gewohnheit des Trinkens . . ." Doch wollte sie die Unzufriedenheit ihres Vaters nicht noch steigern und schwieg.

Jener aber fuhr nach einer Weile sorgenvoll fort: „Wenn er — das war ja auch die Meinung der Walpurge — sich baldigst mit einer verständigen, braven Frau versehen wollt', die ihn zu Hause zu behalten und ordentlich herumzunehmen vermöcht', das wär' für ihn die große Wohlthat und für uns die nicht minder große Beruhigung, hm, hm! . . . Wie steht's denn mit dem Oberbergmädchen? Ist die Heirat noch nicht festgesetzt worden? was sagt er darüber?"

„Wenig oder gar nichts. Hat, wie mir scheinen will, keine große Lust mehr, sondern wie ich merken gekonnt, an einer anderen Gefallen gefunden, drunten im Gäu."

„So, eine andere?" brauste der Alte auf. „Donner und Hagel nochmal! Da will ich doch sehen! Abgemacht bleibt abgemacht, sag ich! Und nächsten Winter schon soll die Hochzeit sein!"

Frau Martha mahnte ab: „Nur nicht zu einer Heirat zwingen, Vater, ich bitt'! Da könnt' nichts Gutes herauskommen, eher noch Schlimmeres! Lassen wir ihm lieber die freie Wahl."

Der Bauer schüttelte mißmutig den Kopf, und brummte im Abgehen vor sich hin: „Als ob wir ver-

ständigen Alten nicht bessere Einsicht hätten, was sich für unsere Kinder schickt; als ob's in ehrbaren Häusern nicht immer so der Brauch gewesen! . . . Aber die muß er sich doch nehmen!“ beharrte er in seinem hartnäckigen Sinn.

Des Kohlbrenners Lix hatte infolge einer schweren Verletzung, die er sich beim Holzladen mittelst der scharfen Axt auf unvorsichtige Weise zugefügt, mehrere lange Sommerwochen das Haus hüten müssen. Nun, da er vollständig hergestellt, nahm er bei des Saalhöfers seinen sehr willkommenen Dienst als Tagelöhner wieder auf, wurde sogleich auch wieder der nahe Vertraute des Sohnes des Hauses, welcher ihn lange genug hatte missen müssen.

„Da hättest Du dabei sein sollen, Lix, gestern, drunten in Brandstetten, hehehe!“ sagte der Basili eines Montagnachmittags zu ihm, als sie zusammen aufs Feld hinausfuhren. „Unserer sechs Dragoner waren's, und versuchten über den breiten Mühlbach zu setzen — ich selbst kam mit dem „Fuchs“ prächtig hinüber, zwei weitere folgten, zwei andere aber — plumps lagen sie im Bach, wären bald ersoffen, hehehe! während der letzte, der kleine Hofer von Deckenschwand, den Satz schon gar nicht mehr zu thun wagte, und deshalb in der „Krone“ die sechs Flaschen Karthäuser wixen mußte. Dort ging der lange Moser aus Lupfheim — wir nennen ihn nur den Pappenheimer — die Wette ein, mit einem Schlag' seines in der Faust gehaltenen Reitgertenheftes ein Dutzend aufeinander ge=

schichteter Speiseteller zu zertrümmern; und verlor's. Da hättest Du ihn schimpfen hören sollen, hehehe! Aus Ärger wischte er unsere gefüllten Weingläser mit der Peitsche vom Tisch herunter — ich nicht faul! rief: Nun muß das übrige auch gleich nach! Die Flaschen und Teller und Platten mit dem Rest Braten und Hasenpfeffer, alles schmiß ich hinunter — welch' ein Lärm, welch' ein Hallo und Gelächter, hehehe! Der Jux kostete mich einige blanke Rädchen, doch war es das wohl wert. Drauf ließ ich mir einen Korb mit Langhälsen*) packen — ich besaß zwar nicht mehr Geld genug, der gefällige Wirt jedoch flüsterte mir freundlich ins Ohr: Sie können's ja ein nächstes Mal berappen, junger Herr! drückte mir sogar noch ein Goldstück in die Hand — natürlich leihweise — für alle Fäll' wie er sagte . . . Da siehst Du, wie angesehen unsereiner ist in der Fremde, und Kredit hat, potz Teufel! . . . Also stahl ich mich weg und ging, den Korb Flaschenwein am Arm, mit meinem Freund Großmann nach Haus', in die Mühle, zu seiner Jungfer Schwester — die solltest Du sehen, Lix, welch' eine Hübsche, Vornehme und Feine, potz Granaten! Ist gebildet wie ein Professor, spielt Dir Klavier aus dem ff und auch Guitarre, und als ich mir ihre feinen weißen Fingerchen anlugte, mußte ich unwillkürlich an die braunen und entsetzlich knolligen Dinger des Oberbergmädchens denken, an das Vollmondgesicht und die dumme Gans selbst, hehehe!"

*) vornehmer Flaschenwein.

„Du willst also nicht mehr auf den Oberberg —"

„Werde schon noch einige Mal auf ein Stündlein hingehen müssen, meinem Alten zu Gefallen — weißt? — um den Schimmel nicht scheu zu machen Ein paarmal noch, dann aber heißt's! Adieu, je t'ai vu! weiß andere Hasen! hehehe!" lachte er ausgelassen und die Spitzen seines angehenden, magern Schnurrbärtchens aufwärts drehend, was ihm ein keckes, unternehmendes Aussehen verleihen sollte.

Der Lix sagte in neidischem Tone: „Du Glücklicher, unter den hübschen reichen Mädchen nur so wählen zu können!"

„Gelt? Hehehe!" klang es selbstgefällig.

„Ich hätt' Dir noch was auszurichten," begann der junge Tagelöhner nach einer Weile.

„Was denn? Raus damit!"

„Wie Du wissen wirst, geht Jungfer Klärchen bei des Ebers fort, wo sie eigentlich nur so auf Besuch gewesen sein will, geht heim zu ihren Eltern. Daran sei Dein Vater schuld, dem das hübsche verführerische Mädchen ein Dorn im Aug' gewesen, und der deshalb dem armen Eberhansli einen zarten Wink erteilt haben soll, mit dem Hagstecken (Zaunpfahl) . . . Sie geht scheint's schon morgen fort."

„Soll nur gehen, ich hab' nichts dagegen. Ist gegen mich ein falsches Ding gewesen!"

„Sie sagt aber, das sei gar nicht wahr! Und was über sie und den Jungschulmeister, der übrigens ja ein anderes Kosthaus bezogen, geschwatzt worden, sei

eitel Lug und elende Erfindung, um Dich gegen sie aufzubringen."

„So, sagt sie das?"

„Sie schwur's sogar! Und wie sie Dir durch mich Ade sagen ließ, sah ich deutlich die Thräne in ihrem Aug' schimmern."

Die Thräne war freilich eine Erfindung des von der Kellnerin ins Interesse gezogenen schlauen Taglöhnerburschen. Doch schien das dem eiteln und wankelmütigen Bauernsohne ordentlich zu schmeicheln und ihn nachdenklich zu stimmen. Und als der Lix gleichsam für sich die Meinung aussprach: „Ein verflucht hübsches und gemütliches Mädchen ist es doch, das werden wir erst einsehen, wann wieder der alte mürrische Eberhansli selbst die Wirtsstube besorgen thut, er allein!" Da wiederholte der Basili langsam und erinnerungsversunken: „Ein verflucht hübsches und gemütliches Mädchen, selb ist wahr!" und versank in gedankenvolles Schweigen.

Und als es Abend und dunkel genug geworden, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, in Begleit des Lix wieder einmal den „Eber" aufzusuchen und der scheidenden „Nichte" persönlich seine Verzeihung auszudrücken. Ein ganz kurzer Wirtshausbesuch! hatte er sich vorgenommen.

Doch einmal dort, fand er sich von dem Liebreiz des hübschen, jungen Mädchens, der durch eine gewisse Traurigkeit, welche auf ihren Zügen lag, noch verstärkt wurde, mächtiger denn je angezogen und fest-

gehalten. Die Aussöhnung ward eine vollständige, wurde durch mehrere Flaschen Rotwein besiegelt. Der Akt zog sich bis in die erste Morgenstunde hinüber, und der Abschied war ein sehr erregter und zärtlicher. Dem sehr anmutigen Mädchen schien erst jetzt das richtige Licht darüber aufgegangen oder beigebracht worden zu sein, wie hoch der Reichtum und die Aussicht, dereinst viel beneidete Großbäuerin zu werden, zu schätzen seien, darum ließ es sich von dem Saalhoferben willig umarmen und küssen. Und jener rief voller Ungestüm: „Ich werd' Dich nimmer vergessen, Schatz, Du wirst sehen! Ich werde Dich ehestens aufsuchen kommen, zähl' drauf!"

So war denn die Zahl seiner „Schätze" unversehens auf drei angewachsen: die junge, reiche Obersennin, die „feine" und vornehme Müllerstochter und „Nichte" Klärchen, welche nun ihrem im Amtsstädtchen wohnenden Vater den kleinen Spezereiladen besorgte.

Alle drei ging er abwechslungsweise besuchen.

Zwar hatte er, wie wir bereits gesehen, auf die dicke Oberbergerin längst heimlichen Verzicht geleistet, und wartete nur den günstigen Zeitpunkt ab, um sich von ihr gänzlich zurückzuziehen.

Sein Herz und seine Neigung schwankten also nur noch zwischen den beiden anderen . . .

Drei Schätze auf einmal, das bereitete ihm neben den vielen Annehmlichkeiten auch manch' heimliche Sorge und unerwartete Schwierigkeit.

Als er sich nämlich eines Sonntagnachmittags wieder einmal auf den Oberberg hinauf begab, und die Alte ihn mit der Thatsache bekannt machte, daß seit einiger Zeit fast kein Tag vergehe, ohne daß ihrer Tochter von reichen Bauernsöhnen und Sennenbuben Aufmerksamkeiten erwiesen und sogar bestimmte Anträge gemacht würden, und ihm mit dem Geständnisse auf den Leib rückte, daß es ihr lieb wäre, wenn, damit das „Geläuf' und Gestürm" endlich aufhöre, den Leuten deutlich gezeigt würde, was eigentlich Trumpf sei — worunter sie offenbar die Verlobung verstand — da war unser Basili drauf und dran, geradeaus zu erklären: Gebt Eure Kathri nur wem Ihr wollt, ich mag sie nicht . . . Doch hielt er, des bestimmten Wunsches seines „zwängerigen" Vaters gedenk, das unbedachte Wort noch rechtzeitig zurück, begnügte sich, die ziemlich ausweichende Antwort zu erteilen: „Das wird sich etwa schon geben, die Leut' sollen darüber Klarheit erlangen, wie's zwischen uns steht, gewiß!"

Es nahte die Martinskirchweih, an welcher kein richtiger Erzinger Bursche es versäumen durfte, seine Geliebte öffentlich ins Wirtshaus, zum Tanz zu führen.

Auch war es der Ammann Saalhöfer selbst, welcher seinen Sohn daran erinnerte: „Du wirst an Dein Mädchen denken, die Oberbergerin, und wissen was sich auf die Kilbi schickt — wie?"

„Ich? Ja, ja!" gab der Basili verwirrt zur Antwort.

Teufel, dachte er, sich den Schädel kratzend, da be-

find' ich mich in einer schönen Verlegenheit! Nein sagen und ausweichen darf ich nicht, sonst bring' ich meinen Alten mitsamt dem Oberberg mächtig gegen mich auf, und auch die Martha wird mich elend ausschelten. Führ' ich aber die Dicke, Pflotschige zu Tanz, was werden dann die andern, die feine Müllerin und das geliebte Klärchen von mir denken? Aus und vorbei! wird's dort heißen!

Aber er war nicht umsonst auf höheren Schulen gewesen, besaß nicht umsonst den hellen findigen Kopf! Ich hab's! dachte er mit geheimnisvollem, listigem Lächeln. Selbigen Abend noch klagte er über eine wunde Zehe, auf welche er von der alten ungeschickten Schimmelmähre getreten worden sei, und die er vorsichtshalber blutig gefärbt hatte. Auch begann er heftig zu hinken und sich sehr ungehalten darüber zu äußern, daß ihm durch den „maledeiten" Zufall die nahe bevorstehenden Kilbefreuden verderbt werden sollten; denn bis dorthin waren es blos noch drei Tage, und der Schmerz nahm eher noch zu, trotz Theebad und Heilsalbe, welche die besorgte Schwester ihm zubereitet hatte.

Frau Martha war es auch, welche auf Geheiß ihres Vaters an die Oberbergleute einige den Vorfall kurz erzählende und höflich entschuldigende Zeilen richtete, und den Ackerbuben damit abschickte. Die mündlich erteilte Antwort lautete: „Bedauern sehr! Wünschen gute Besserung*)!"

*) ländlicher Ausdruck für: baldige Genesung.

Basili, des Ammanns Sohn, war durch ein Fußübel verhindert, an der Dorfkirchweih nach Jungknabengebrauch thätigen Anteil zu nehmen. Allein schon des folgenden Tages war die Zehe beinahe plötzlich geheilt, die heilkräftige Salbe, welche der Kohlbrennerhannes ihm überschickt, hatte wahrhaftiges Wunder gewirkt! Und da es gerade so eine Art Nachfeiertag war, ließ unser Saalhoferbe seinen Fuchs satteln, zu einem kleinen Spazierritt, wie er sagte. Doch dehnte sich derselbe weit über den Berg und bis ins Amtsstädtchen hinunter aus, wo Jungfer Klärchen wohnte . . .

Weshalb nicht lieber zu der nicht viel weiter entfernten feinen und vornehmen Müllerin? Das hatte seinen Grund darin, daß unser vielseitiger junger Freier kurz zuvor die unliebsame Entdeckung gemacht, daß jene Müllerstochter, bei Tage besehen, bei weitem nicht die Schönheit war, als welche sie ihm beim gedämpften Lampenlichte erschienen. Er hatte Kenntnis erhalten, daß sie ihm punkto Alter um wenigstens zehn Jahre über, falsche Zähne und falsche Zöpfe ꝛc. trage und sich sogar schminke; des fernern, daß sie schon unzählige Liebschaften gehabt und schon mehrmals verlobt gewesen sei — nein, nein, dachte er mit Widerwillen, da mag ich nicht der Erlöser sein, puh! . . .

Früh mittags war er spazieren geritten, und kehrte erst zur sehr späten Nachtstunde und in höchst angenehmem Wein- und Liebesdusel versunken, nach Hause zurück. Dabei fiel ihm gleich auf, seinen Vater noch wach zu finden und mit einem Gesichtsausdrucke, der

wenig Gutes verhieß. Das Gewitter ging denn auch gleich los.

„Gelt," so lautete des Alten zornige Anrede, „von der Kilbe hast Dich fern gehalten, um das Oberbergmädchen, das ich Dir fürsorglich zugedacht, nicht zu Tanz führen zu müssen, he? Dafür konntest Du heut' im Land' herumreiten über Berg und Thal, ohne daß Dir der Fuß weh' that, und Gott mag wissen, welchen lüderlichen Schwärmereien nach, gelt? Und glaubst Du etwa, sie, die Oberbergleut', werden das nicht auch vernehmen oder gar wohl schon vernommen haben, wie Du's treibst und sie zu Narren hältst? Wie mich das verdrießt, Donner und Hagel nochmal! Wer mir's damals gesagt hätte, damals als Du noch ein klein verhätschelt Büblein warst, daß mir 'mal solch anhaltenden elenden Verdruß bereiten würdest!" rief er voller Zorn und großer Maßleidigkeit aus.

Allein der Basili, dem der viele genossene Wein den Kopf erhitzt hatte, war diesmal nicht gewillt, die ihn unrecht däuchenden väterlichen Vorwürfe stillschweigend über sich ergehen zu lassen. Einmal muß es doch heraus! dachte er. Und er entgegnete keck und laut: „Deswegen braucht Ihr mich nicht so anzurempeln, Vater! Ich weiß gut, was ich thu', ich bin kein Bub mehr, ich! Und daß Ihr's nur wißt: die Oberbergkathri werd' ich doch nicht heiraten, nie, nie, weil ich sie eben gar nicht mag!"

„So?" brauste der Alte auf, „das Oberbergmädchen, das reichste weitum, magst Du nicht, und fährst da=

gegen leichtfertigen Schürzen nach, möchtest Du lieber so eine, he? Aber," rief er drohend, „noch bin ich da, der die Hausthür auf- und zuzumachen einzig das Recht hat, zuzumachen wenn's sein muß, und wenn Du mich mit Fleiß recht aufbringen thust, vor Dir selbst, je nachdem — verstehst Du?"

Schon wollte der Basili ebenso hitzig erwidern, als gerade noch zur rechten Zeit seine Schwester erschien, mit dem Lichte in der Hand, im Nachtgewande, vom Lager ihres leicht erkrankten Knäbleins weg. „Um Gotteswillen," rief sie, „was ist denn 'gangen? Was werden wohl unsere Dienstleut' sich denken müssen, wenn sie Euch zu dieser Stund' so händeln *) hören? Vater, ich bitt', regt Euch doch nicht so auf, es könnt' ja Eurer Gesundheit schaden . . . Und Du, Basili, geh' zu Bett, es ist nicht mehr zu früh, marsch!" gebot sie. Und unser Dragonermilize wagte nicht sich zu widersetzen, ging brummend ab.

Des folgenden Morgens aber — es war ziemlich spät, als der Sohn des Saalhöfers zum Vorschein kam, das übrige Mannsvolk befand sich längst im Walde droben, bei der Arbeit — da benützte Frau Martha die erste Gelegenheit, um ihren Bruder sehr ernsthaft zur Rede zu stellen:

„Du bist gestern ins Städtchen hinüber geritten, des „Ebers" junge Anverwandte besuchen gegangen — leugne nur nicht, Du bist von hiesigen Leuten, die

*) laut streiten.

ebenfalls dort waren, gesehen worden! Es ist gesehen worden, wie Du sogar jenes Mädchen in den Gold- und Zuckerbäckerladen herumgeführt, um ihr Geschenk' zu machen, in den Hirschen, um sie zu gastieren. Ich hab' Müh' genug gehabt zu verhindern, daß das Gered' nicht auch Deinem Vater zu Ohren kam — das fehlte noch, daß er auch dies hätt' vernehmen müssen! Nun aber möcht' ich Dich fragen: Bist Du auch noch gesund bei Sinnen? Das reichste Mädchen aus angesehenem Haus' ausschlagen und dafür einem jungen Gärnäschen nachlaufen, das hinten und vorn' nichts hat, als sein hübsches Lärvchen und dazu noch die große Schalkheit und Falschheit im Herzen, indem es, wie ich nun gewiß weiß, Dich und den jungen Schulmeister am Bändchen geführt hat, lange Zeit nicht wissend, welchem es den Vorzug geben sollte — hätte der Schulmeister Dein Vermögen besessen, es würde Dich mit keinem Aug' angelugt haben —"

„Das lügst Du, Martha, um mich aufzubringen, gesteh' es nur!"

„Wie sagst Du, ich lügen? Hast Du mich denn je auf einer Lüge ertappt, wie? Und wenn ich Dir sage, daß ich mit eigenen Augen ein feuriges Liebesbriefchen gelesen, das Dein Freund Schulmeister von jenem Mädchen erhalten und irgendwie verloren haben mochte — was sagst nun dazu?"

Er sagte eine Weile gar nichts, sondern starrte nur so düster und gedankenvoll zu Boden. Jene Worte seiner Schwester, betreffend seine Nebenbuhlerschaft,

hatten ihren Eindruck umsoweniger verfehlt, als er den nämlichen quälenden Verdacht früher auch schon gehegt hatte. Er schluckte und schluckte und wußte nicht, was erwidern. Endlich brachte er es hervor:

„Du rätst mir also, gleich meinem Vater, bei jener Oberbergkathri zu verharren, die, sobald ich von etwas red', das über ihre Kohlpflanzung, ihre Hühnerzucht oder Schweinemast hinaus geht, ein Gesicht macht wie ein unwissend dummes Schaf, oder aber dazu närrisch lacht, ganz ohne Sinn. Und so abscheulich aus dem Mund riecht, und Füße hat so breit, daß es füglich über das Seelein schreiten könnt', ohne unterzusinken — die mag allenfalls gut genug sein für einen ebenso bornierten und kotigen Bauernlümmel. Ich aber, der in der Welt draußen und auf Schulen gewesen und etwas auf sich hält — nein, ich bedank' mich, ich möcht' sie nicht, selbst wenn sie auf einem Haufen Gold hockte, groß und hoch wie unser Düngerstock!“

Worauf seine Schwester in einlenkendem Tone erwiderte: „Nun, wenn Du sie gar nicht lieben und achten kannst, in diesem Fall' möcht' ich selbst nicht mehr dazu raten . . . Aber giebt's nicht noch andere, sehr begehrenswerte Bauerntöchter, hier oder anderwärts? Zum Beispiel des Schwendihöfers Jüngste, die Kresenz, ein Mädchen groß und schlank gebaut wie eine Tanne, dazu hübsch und flink und sehr frohmütig; und auch ein schöner schwerer Batzen wird ihr dereinst nicht fehlen, so daß Dein Vater kaum was

dagegen einwenden könnt' . . . Ich, an Deinem Platz, würd' mir's wenigstens überlegen . . ."

Und er überlegte wirklich. Er dachte bei sich voller Zorn und Bitterkeit: Wär es möglich, daß jenes Mädchen mit dem süßen, scheinheiligen Gesichtchen, Jungfer Klärchen genannt, bei der Wahl zwischen mir, des Ammanns Basili, und dem fürwitzigen, halbbatzigen Dorfschulmeisterlein auch nur einen Augenblick hatte schwanken können, ja sogar gegen mich jetzt noch die Falsche spielt, und jenen alleweil noch in Reserve hält für alle Fäll'? O es muß wohl wahr sein — wenn's die Martha sagt, muß es wohl wahr sein! Abscheulich, über alle Maßen abscheulich, verrückt und niederträchtig zugleich . . . „Ei, so nehm es sich doch seinen Schulmeister," rief er voll grimmiger Verachtung aus, „ich will ihm nicht mehr im Weg' stehen, o nein, pfui Teufel!"

Und da es sich traf, daß, als er, um seinen Vater nicht allzusehr zu erzürnen, mit der Reuthacke auf der Schulter sich ebenfalls nach dem Bergwald hinauf begab, gerade des Schwendihöfers Kresenz, sonntäglich gekleidet und das Marktkörbchen am Arm, ihm begegnete und ihn freundlich grüßte, vertrat er, der Gemütswandelbare und sehr Wankelmütige, ihr neckisch den eingefriedeten, schmalen Weg, und begann sie mit allerhand scherzhaften Reden aufzuhalten. Und nachdem es ihr gelungen, sich frei zu machen, und sie laut kichernd davon eilte, und er ihr ein Weilchen wohlgefälligen Blickes nachgeschaut — die Martha hat so

unrecht nicht! mußte er sich gestehen. Ja, bei Gott hat sie recht, diese Kresenz ist ein recht sauber und hübsch Mädchen zu nennen, und hat so einen fröhlichen, spaßhaften Blick und ein Gangwerk so flink und schön wie das ausgesuchteste Kavallerieroß — wahrhaftig, das ist doch anderes Gewächs, als jene pflotschige Oberberggans. Und soll es denn durchaus eine ungebildete Bauerndirne sein — diese hier gefiele mir noch am besten, weitaus am besten von allen, so mir noch in den Wurf gekommen!

Und er entschloß sich auf seine gewohnte rasche Weise, nunmehr jener Kresenz den Hof zu machen, wenn vorläufig auch nur zu seinem Zeitvertreib, und um die Seinigen wieder zufrieden zu stellen, vornehmlich aber, um jenes „Krämermädchen" gehörig zu ärgern und nach Gebühr zu strafen. Auch einen Brief, einen recht „schmählichen" wollte er der Falschen und Treulosen schreiben, und die ihr gemachten Geschenke zurückfordern. Sie sollte sehen, daß er mit sich nicht spaßen und Unfug treiben lasse. Doch blieb es einstweilen bei dem bloßen Entschlusse.

Desto eifriger setzte er seinen geplanten Kiltgang auf den Schwendihof hinauf in Vollzug, nahm den allzeit lustigen Kohlbrennerlix als Begleiter mit, fand sehr freundlichen Empfang, muntere Unterhaltung und Einladung zum Wiederkommen.

Das alles gewährte ihm so großes Vergnügen, er fühlte sich alsobald sehr heimelig in dem saubern, wohnlichen Schwendihofhause, bei den zu Scherz und Neckerei

aufgelegten, witzigen Mädchen, bei den gesprächigen, kurzweiligen Alten, so daß er, so oft es Abend wurde, sich lebhaft dorthin gezogen fühlte.

Seine früheren Liebschaften oder Neigungen zu diesem oder jenem Mädchen schien Basili ob der Kresenz vergessen zu haben, nicht aber seinen angewohnten Durst. Auf dem Rückwege von seinen abendlichen Kiltgängen versäumte er es nie, im „Eber" noch kurze Einkehr zu halten und eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen. Er durfte, seitdem das „schlimme Mädchen" nicht mehr dort weilte, sich solches schon eher gestatten, ohne seines Vaters Nachfragen und Vorwürfe fürchten zu müssen. Zudem war es die Jahreszeit, da Papa Eberhansli stets ein Plättlein Wildbraten oder -Pfeffer in Bereitschaft zu halten pflegte, nebst den Bachforellen die Lieblingsspeise unseres Saalhoferben, dessen Durst jedoch dadurch nur noch vermehrt und dessen Rückkehr nach Hause um so später hinausgeschoben wurde.

Und da sein Vater und seine Schwester, ersterer durch die letztere unterrichtet, das Ziel seiner abendlichen Ausgänge kannten und billigten, ließen sie ihn ungestört gewähren, waren es sehr froh, daß seine Neigung sich doch endlich einem Bauernmädchen zugewendet und er von seinem ungeziemenden und unwürdigen Umherschwärmen abgelassen hatte. Zwar hatte der alte Mann auf seinen, die reiche Oberbergerbin betreffenden Lieblingsplan nur sehr schweren Herzens Verzicht geleistet. Doch mußte er zugeben, daß auch des Schwendihöfers sehr achtbare und wohlbemittelte

Leute waren, mit welchen in nahe Blutsverwandtschaft zu treten selbst ein stolzer Saalhöfer sich nicht zu schämen brauchte. Und da das Mädchen selbst ein durchaus unbescholtenes und ihm als „schaffrig“ und häuslich gerühmt worden, ließ sich gegen diese Liebschaft nichts mehr einwenden.

Gleichwohl konnte er sich nicht enthalten, eines Abends, als er und seine Tochter sich wiederum allein in der Wohnstube befanden, das alte mißmutige Klagelied anzustimmen: „Wenn ich so zurückdenk' . . . Ja, wenn ich so zurückdenk' an meine eigene Junggesellenzeit, wie einfach und häuslich es damals zuging punkto Kleidung: im Sommer rohen Zwillich, im Winter Halblein, alles selbst gesponnen und selbst gewoben; und die Nahrung: da wußte man noch nichts von Wein und Branntwein, noch von Kaffee und Thee, sondern was man aß und trank, war lauter Eigengewächs, und man fühlte sich dabei weit gesünder und kräftiger, als bei dem kostspieligen, neumodischen Geschlüder. An Winterabenden wurde gemeinschaftlich ein frommer Rosenkranz gebetet, zu Licht*) ging man, selbst wenn man einen erklärten Schatz hatte, bloß ein oder zweimal in der Woche in höchst ehrbarer Weis' und ohne dabei, Kilbe und Fastnacht ausgenommen, den Rappen Geld zu verthun. Und nun diese Jungen, wie's namentlich dieser, mein Bub, treibt: Fast keinen Abend kann er zu Haus zubringen, nur immer fort, zu den

*) Kiltgang.

Mädchen oder ins Wirtshaus — was weiß ich? Und geht über die Maßen spät zu Bett, und steht erst auf, wann zum Morgenessen gerufen wird, und ist dann zur Arbeit nichts wert, begreiflich!“

Die Martha hätte beifügen können: Und steigt, wenn Ihr's nicht sehen könnt', des Tages über mehrmals in den Keller hinunter, um an Wein oder Most seinen leidigen, übernächtigen Durst zu stillen, so daß ich, um der Gewohnheit vorzubeugen, schon entschlossen war, ihm den Kellerschlüssel vorzuenthalten . . . Doch sie unterdrückte jene Bemerkung, sie mochte den Vater gegen ihren Bruder nicht noch mehr aufbringen.

Jener aber fuhr sehr mißvergnügt fort: „Wenn ich wüßt', daß das Heiraten ihn wirklich auf bessere, ordentliche Wege bringen würde — wenn er doch nur heiraten thät', morgens schon, sag ich, damit er endlich Ruh' bekäm! . . . Und wann ich an das viele Geld denk', das er unnütz verbraucht jahraus und -ein, die große, sündhafte Summe — Donner und Hagel nochmal! So daß ich mir schon oft ein Gewissen draus gemacht, es ihm 'rauszugeben, ja gewiß! Ich hab mir denn auch vorgenommen, ihm bei der ersten besten Gelegenheit offen zu erklären: auf diese Weis' kann's nicht mehr gehen, so und so viel Sackgeld kriegst per Woche, mehr keinen Rappen, nun richt' Dich ein!“

„Nein, Vater, nur das nicht, nur jetzt nicht, da er doch wenigstens in einer Richtung sich zu bessern angefangen!“ glaubte Frau Martha abmahnen zu

müssen. „Würdet Ihr ihn höhn*) machen, ständ zu befürchten, daß er wieder trotzig den Kopf aufwerfen und neue Dummheiten begehen würd'. Wir dürfen halt nicht vergessen, daß er nun einmal so natürt ist und wir mit seinen angeborenen großen Fehlern rechnen müssen. Mit den Jahren wird er wohl auch verständiger und häuslicher werden und seinen Leichtsinn abwerfen — will's Gott!" seufzte sie in sich hinein.

Und der Alte brummte auch diesmal wieder sein verdrießliches und ergebungsvolles hm, hm!

Wenn er erst noch davon Kenntnis gehabt hätte, daß sein Sohn mit dem ihm verabreichten hohen Taschengelde sich nicht einmal auszubringen vermochte, daß er bereits Zech- und andere Schulden besaß, da und dort!

So wurde jener eines späten stürmischen Novemberabends, als er und sein unvermeidlicher Begleiter Köhlerlix sich wiederum als einzige Gäste im „Eber" befanden, in das verschwiegene Hinterstübchen gerufen, wo der Hansli ihm das Hauptbuch aufschlug, in welchem zwei große Blätter mit „Ammanns Basili" überschrieben waren und die Zahlenreihen ein dickunterstrichenes Facit aufwiesen, vor welchem selbst das leichtlebige Gemüt unseres tapfern Dragonermilizen in etwelche Bestürzung und Verwirrung geriet.

„Es ist mir," sagte das alte dicke Männchen in möglichst höflichem und schonendem Tone, „vorläufig

*) böse.

bloß um Deine Anerkennung zu thun, damit kein Disputat draus entstehen kann. Später dann, so ums Neujahr herum, wird's mir mit Zahlung sehr gedient sein, indem ich auf jene Frist den Weinhändler zufriedenstellen muß . . ."

Unser Held Basili hatte für jenen Abend allen Durst plötzlich vergessen, und begab sich weit frühzeitiger als sonst nach Hause. Dieser „Eber" war ihm noch nie so grausam und blutdürstig vorgekommen.

Allein schon des folgenden Tages erhielt er ein ferneres „Grüßchen" in Gestalt eines zierlichen Briefchens, das ihm von dem Engelwirt aus dem Amtsstädtchen war zugeschickt worden, und worin er ebenfalls an eine Zechschuld, sowie an ein gemachtes kleines Darlehen erinnert wurde. Er zerriß den Brief in tausend kleine Fetzen und brummte zornig in sich hinein: Daß doch der Teufel diesen Engel holte! Was soll ich thun? sann er, sich verlegen in den Haaren kratzend. Der Unverschämte wäre imstand', meinen Vater damit zu behelligen . . . Nein, das muß vermieden werden um jeden Preis!

Unter dem Vorwande, seinen leicht hustenden „Fuchs" vom Tierarzt untersuchen lassen zu wollen, ritt er langsam von dannen, über den Berg, nach dem Städtchen hin, nahm im „Engel" Einkehr und sagte zum Wirt: „Ich komme wegen des mir übersandten Nötleins. Doch da ich den Augenblick nicht so viel Geld besitz' — wie machen wir's nun?"

„O nichts einfacher als das!" meinte der allzeit

höfliche Gastwirt mit seinem zuvorkommendsten Lächeln. „Sie stellen mir ein Wechselchen aus, ein Wechselchen auf zwei oder drei Monate, ganz nach Ihrer Schicklichkeit; und ich indossier' es an die hiesige Bankfiliale. Oder ziehen Sie vielleicht das Geschäftsbureau Krümmeler vor? Herr Krümmeler ist ein solch netter, verschwiegener Mann!“

Der Herr „Banquier“ war noch mehr, ein äußerst höflicher und dienstbereiter Geschäftsmann, der, sobald ihm der Name „Sohn des Ammanns Saalhöfer zu Erzingen“ und der Zweck seines Erscheinens genannt. worden, unsern Basili mit tiefem Bückling und den freundlichen Worten begrüßte: „Ganz zu Ihren Diensten, junger Herr, mit größtem Vergnügen zu Ihren Diensten! Und sollten Sie fernere kleinere Bedürfnisse haben, wie's ja bei jungen Herrn öfters vorkommen kann — ich war auch 'mal jung, ich kenn' das!“ meinte er lächelnd. „Also meine Kasse steht Ihnen allzeit zur Verfügung, Herr —!“

Da dachte unser Basili gleich an den knorrigen Eberhansli und andere Gläubiger. Und er brauchte nur die Summe zu nennen und hernach unter das ihm vorgelegte, zierliche Papierchen seinen Namenszug zu setzen, und flugs lag das Geld auf der Lade. Er nahm sich nicht einmal die Mühe nachzuzählen oder nachzurechnen, wie viel Prozentchen, Provision und Vorauszins ihm in Abzug gebracht worden waren, ihm genügte, Geld in die Taschen bekommen zu haben, schwer Geld.

Langsam und mit sorgenvollen Gedanken war er nach dem Städtchen geritten; hocherhobenen Hauptes und den Rauch seiner langen Brissago-Cigarre stolz von sich blasend, trabte er wieder heimwärts, und dachte bei sich voller Selbstbewußtsein: Hier in gebildeten Kreisen gilt der gebildete Mensch noch was, pardieu! Ein beruhigendes, sorgloses Gefühl überkam ihn. Nun brauchte er nicht mehr so ängstlich darauf zu warten, bis es seinem „knorrigen, filzigen Alten“ gefiel, ihm wieder einige lumpige Fünfliberthalerchen hinzustrecken, nun kannte er die Aushülfsquelle, um im Bedürfnisfalle davon Gebrauch zu machen. Er schnalzte mit der Zunge und rief unternehmungslustig: „Na, Fuchs, trab, trab!“ und begann vom Rosse herab ein lustig verwegen Studentenliedlein zu pfeifen.

* * *

Es war von altersher schon bekannt gewesen, daß in dem das Erzingerthal nach Westen abschließenden sogenannten Rehberge sich starke Eisenerzlager befanden, zu deren Ausbeutung mehrfache schwache Versuche gemacht und wieder aufgegeben worden waren. Nun hatte das reiche Hüttenwerk Wyler eine bezügliche staatliche Konzession erworben und schickte sich an, die Erzgewinnung nach den Regeln der neuern Bergwerkskunst an die Hand zu nehmen und im Großen zu betreiben. Mit den Vorarbeiten sollte schon im Laufe

des Winters begonnen und zugleich die Bohrversuche fortgesetzt werden. Zu dem Behufe wurde ein fachkundiger Ingenieur anher geschickt, ein noch junger, rotbärtiger und langbeiniger Herr, welcher sich im „Eber“ einlogierte und mit seiner lauten, rauhen Stimme und seinem übermütigen, lachlustigen Wesen das ganze Haus belebte und in Atem hielt.

Die Bauern, selbst der Ammann Saalhöfer nicht ausgenommen, schüttelten dazu mißmutig die Köpfe und meinten: Das wäre besser unterblieben. Denn welchen Nutzen werden wir davon haben? Vielleicht etwelche Gelegenheit zum Fuhrwerken (Fuhrleistungen), das ist alles. Dagegen werden Scharen fremder Arbeiter anherkommen, und unser stilles Thal unruhig machen, und schlimme Sitten mitbringen, mit welchen sie unsere jungen Leute anstecken.

Der Ammann dachte nicht ohne Bangen an seinen eigenen Sohn.

Wirklich hatte derselbe mit dem Ingenieur gleich den ersten Abend schon dicke Freundschaft geschlossen.

„Den mußt Du sehen und hören!“ sagte er zu seinem Vertrauten Lix. „Welch ein lustiger Fink das ist und, weil eben auch weit in der Welt herumgekommen, über alles Bescheid weiß, und alle Spiele kennt und muntere Faxen, und eins löten kann — o da ist unser Schulmeisterlein, das sich doch groß meint mit seinem Witz und seiner Gescheitheit, bloß ein einfältiger, dummer Jung' dagegen! Und wie der Eberhansli immerdar das Käpplein lüpft, und dem „Herr

Engschenör" den Servitör macht hinten und vornen, und alleweil in Ängsten ist, ihm nicht genug thun zu können — das alles ist so drollig anzusehen, hehehe! Auf morgen abend hat er, der „Eber", uns einen feinen Gänsebraten versprochen, um welchen (Karten) gespielt werden soll — komm auch, Lix, halt' mit!"

„Ich? Nein, das könnt' für solch' einen armen Bursch' zu kostspielig werden —"

„Bah, Narrenpossen — komm Du nur, für den Kostenpunkt brauchst Du nicht zu sorgen, hehehe! Er wird Dir singen helfen, der lustige Herr Krapf!" —

Der Ammann Saalhöfer brummte: „Das Mitdreschen oder wenigstens nur das Aufsichthalten dabei — o nein, dafür hält sich mein Herr Sohn schon wieder als zu fürnehm, überläßt das, bei der rauhen Witterung, mir, dem alten Mann! Läuft lieber dem rotbärtigen Brillenmann nach an den Rehberg hinauf, hilft ihm Fähnleinstangen stecken und durch den Guckkasten (Meßtisch) lugen und andern Firlefanz treiben, als kriegte auch er den Lohn dafür — Donner und Hagel nochmal! . . . Aber ich duld's nicht länger, denn solch eine Tagdieberei ist eine Sünd', vor Gott und den Menschen. Oder ist's nicht so, Martha, sprich?"

Martha konnte ihm nicht widersprechen, noch diesmal ihren Bruder in Schutz nehmen. Sie selbst war mit ihm ebenfalls sehr unzufrieden, und hatte dafür ihre besondern, vor dem Vater geheimgehaltenen Gründe. Auch sie hielt eine ernsthafte Rüge ganz am Platze,

doch weil sie fürchtete, ihr Vater möchte zu eifrig werden und seine Worte nicht zu mäßigen vermögen, so daß es zwischen ihm und ihrem leicht entzündbaren, hochfahrenden Bruder neuerdings zu einer Szene kommen könnte, erbot sie sich: „Überlaßt das mir, Vater, ich werd' ihn gehörig zur Rede stellen!"

Sie that's. Mit ernsten eindringlichen Worten ermahnte sie ihn zu größerer Berufsthätigkeit, bat ihn, sich mehr um die täglichen landwirtschaftlichen Arbeiten zu kümmern und dadurch seinem betagten Vater einen Teil seiner vielen, schweren Sorgen abzunehmen, an die heiligen Pflichten, die er mit den Jahren und als dereinstiger Gutserbe übernommen hatte.

Da entgegnete Basili, ohne sich in der begonnenen Beschäftigung, Baumnüsse aufzubrechen und deren Kerne zu genießen, stören zu lassen: „Ich weiß wohl — auf was die Predigt auslaufen soll — kenn' den Text — das Dreschen, gelt? Nun, da ist der Vater selbst schuld an seiner Plage. Hätte er eingewilligt, daß — daß eine Dreschmaschine angeschafft werden sollt' — in paar Tagen wäre die ganze Schererei vorbei gewesen. Wozu sind denn die Maschinen erfunden worden, wenn man sich gleichwohl (er warf eine blinde Nuß fort und ergriff eine andere) auf altväterische Weise mit Handarbeit abmühen soll? Das langweilige Dreinschlagen mit dem Dreschflegel von morgens bis abends — nun, wer Lust hat, soll's meinetwegen thun, mir ist's zu dumm!" erklärte er, sich mit einem zugespitzten Tannreischen die Zähne stochernd.

Worauf seine Schwester lebhaft erwiderte: „Weshalb der Vater das Dreschen mit dem Flegel vorzieht, daran ist nicht bloß seine Abneigung gegen das neumodische, überflüssige Maschinenanschaffen schuld, sondern hat einen andern, wenn ich so sagen soll, menschenfreundlichen, christlichen Beweggrund. Seine Meinung lautet so: Es ist billig und recht, daß wir Bauern, nachdem sie den ganzen Sommer für uns gearbeitet mit Mühe und Fleiß, unsern Taglöhnern auch zur Winterszeit Brot und Beschäftigung geben; denn was sollten sie sonst während der langen, harten Wintermonate anfangen? . . . Aber es ist nicht nur wegen des wenigen Arbeitens allein, daß er mit Dir unzufrieden ist, sondern auch noch wegen anderer Dinge — ich sollte Dir's nicht erst zu sagen brauchen, Dein ganzes übriges, leichtfertiges Betragen, das ruhelose Umherschwärmen sowohl bei Tag als bei der Nacht —"

„Hoho!"

„Dein Umgang mit diesem Ingenieur, ohne nur erst dessen Herkunft und Vergangenheit näher zu kennen —"

„Ah so, das?"

„Und wenn er, Dein Vater, erst alles wüßt'! Zum Beispiel, daß Du am letzen Sonntag Dich wieder aus der Kirche in den „Eber" hinübergeschlichen, um mit dem roten Feusel zu trinken und Karten zu spielen — während des Gottesdienstes! Jener ist, wie ich vernommen, Protestant, Du aber bist katholisch, oder solltest

es wenigstens sein — schämst Du Dich nicht, solches Ärgernis zu geben, wie?"

Da lachte der junge Mann sogar hell und belustigt und auf sagte: „Also auch den Betbruder soll ich, der ich auf höhern Schulen gewesen, noch machen, mit den dummen Bauern, die sich doch nichts dabei denken, als etwa von ihren Äckern und Matten, fetten Kälbern und Mastochsen oder wie sie ihrem christlichen Mitbruder einen irdischen Vorteil abgewinnen können — also diesen einfältigen Leuten soll ich drei endlos lange Rosenkränze herunterplappern helfen, meinst Du? Nein, Schwesterchen, da mutest Du mir zu viel zu, hehehe! Und was den „roten Feusel", den Ingenieur betrifft, so gratuliere ich mir, endlich einen lange genug entbehrten, gebildeten Gesellschafter gefunden zu haben, mit dem sich mit Genuß ein Stündchen plaudern oder auf andere gemütliche Art unterhalten läßt. Den roten Feusel nennst Du ihn — nein, das ist zu lustig, das muß ich ihm sagen, hehehe!" lachte er ausgelassen vergnügt.

Worauf Frau Martha, die Zornesröte im Gesicht, schnell und verächtlich versetzte: „Melde Du Deinem „gebildeten Gesellschafter" über mich was Du willst, mir solls gleich sein, weißt! . . . Und nimmst Du meine gutmeinenden Worte," fuhr sie mit steigender Erregung fort, „nur mit Spott und Hohn auf — o fahre Du nur zu, Bürschchen, es wird schon noch die Zeit kommen — dann aber ist's zu spät — da Du es bereuen wirst, meinen einfältigen Ermahnungen kein

Gehör geschenkt und Deinen braven Vater so sehr vor den Kopf gestoßen zu haben! Ich werde Dich mit meinen Predigten nicht mehr langweilen, sondern Dich Deinem Schicksal überlassen, zähle drauf!"

Damit wendete sie ihm rasch den Rücken und ging stolz erhobenen Hauptes von dannen. Der junge Mann schaute ihr verdutzt nach und brummte halblaut in sich hinein: Teufel, die nimmt's ernst!

Nach einigem Nachdenken gelangte er zum Schlusse: Nein, mit ihr darf ich's doch nicht verderben, es könnte mir ordentlich schaden. Im Grund ist sie mir allezeit gut gewesen und hat mir manchen Streich schwesterlich vertuscht, hehehe! Und was meinen strengen Alten betrifft, daß er neuerdings mit mir unzufrieden sei — eigentlich konnt ich's seiner Miene absehen, heute und gestern. Und wenn's nur an dem Dreschen liegt, wenn ich damit wieder gut Wetter machen kann — hol' der Teufel das Flegeln, aber ich werde mich doch ein bißchen damit befassen müssen!

Es gereichte der Frau Martha zur nicht geringen Freude und Genugthuung zu sehen, daß ihre Ermahnungen dennoch gefruchtet, indem ihr Bruder folgenden Morgens schon sich ebenfalls beim Dreschen beteiligte, so gut es eben ging. Auch des Ammanns Miene heiterte sich sichtlich auf, er wurde sogar, zu männiglichem Erstannen, ordentlich gesprächig und erzählte — ein wahres Ereignis — Geschichten aus alten Zeiten und Dorfereignisse, sowohl Gehörtes als Selbsterlebtes.

Und der Basili nahm des Abends, statt ins Wirts-

haus zu gehen, seine Kiltgänge nach dem Schwendihof wieder auf. Und da es gerade St. Niklauszeit war, ließ er durch seinen Knappen Lix einen mächtigen Grittibenz*) bestellen und nebst einer Korbflasche Wein, der herrschenden Sitte gemäß, zu seiner Liebsten hinauftragen. Er selbst folgte nach und genoß einen außerordentlich fröhlichen Kiltabend.

Doch ließ seine Arbeitslust, einem aufflackernden Strohfeuer gleich, bald wieder nach. Auch verlangte ihn wieder mehr und mehr nach der lustigen Gesellschaft des „roten Feufels", wie seine Schwester ihn benamset hatte. Es war stürmisches, garstiges Winterwetter eingetreten, welches den Bergwerksarbeiten am Rehberg für einstweilen ein plötzliches Ziel setzte. Womit sollte nun der lebenslustige Herr Krapf die Tage zubringen? Er überschickte unserm Basili ein Billet worin die Worte standen: „Ich habe mir vor lauter Gähnen bereits die Kinnlade ausgerenkt. Bitte, retten Sie mich vor dem Zutodelangweilen. Die Karten sind bereits gemischt, und mein Kostlöffel rühmt, einen köstlichen Schweinsragout in Bereitschaft zu haben — Schweinsragout mit im richtigen Stadium sich befindlichem Sauser, denken Sie!" . . . Wie hätte da unser vergnügungs- und genußsüchtiger Ammannssohn länger widerstehen können! Auch andere benachbarte Bauernsöhne schlichen sich auf Hinterwegen herzu . . .

---

*) Ein Stück Backwerk aus Semmel und Butter, in Menschengestalt geformt.

So ging es fast alle Tage. Der äußerst kurzweilige Herr Ingenieur weihte seinen neugewonnenen lieben Freund in alle Spielgeheimnisse und Kartenkünste ein, ließ denselben dafür auch den ordentlichen Lehrlohn, d. h. die nicht unbedeutende Zeche bezahlen. Und ging unserm Basili dabei das Geld aus — o das machte ihm höchst geringe Sorge, kannte er nun doch die Thüre, dort im Städtchen drüben, an welche er ja nur zu pochen brauchte!

Wohl gab es Leute, welche den Ausspruch thaten: Er hat's ja und vermag's — warum sollte er sich die Wirtshausfreuden nicht gönnen dürfen? Andere dagegen, besonders die hablichen Bauern, schüttelten darob bedenklich den Kopf und meinten: „Mit dem Bürschlein geht's bergab. Mag er noch so reich sein, es sind, wie die Erfahrung lehrt, schon ebenso große Weiher ausgeschöpft worden."

Und Frau Martha?

Des Schwendihofbauern waren eines Tages nicht wenig erstaunt, die verwitwete stolze Ammannstochter auf das Haus zukommen und in die Stube treten zu sehen. Der Willkomm war ein sehr höflicher und herzlicher. Und die Frau Martha begann ohne Umschweife:

„Ich will gerade sagen, weshalb ich gekommen. Es ist wegen meines Bruders. Er ist auf bedenkliche Abwege geraten, Ihr werdet's schon auch bemerkt oder davon reden gehört haben."

„Leider ja, seine Wirtshaushockerei!"

„Die schlimme verführerische Gesellschaft dieses Ingenieurs."

„Gewiß, Frau Martha, jener ist schuld dran, sein böses Beispiel!" bestätigte die Bäuerin. „Drum auch haben wir, als er, der Basili, vorgestern abends den Rotbart mit ins Haus gebracht, ihm verdeutet: den verbitten wir uns! Zudem ist er ja, wie verlautet, ein Mann*), und möcht' gleichwohl mit den Mädchen schäckern und an ihnen herumziggeln**) — nein, hab ich zum Basili gesagt, dazu sind meine Töchter nicht da, den Gast mag ich nicht mehr sehen!"

„Da thatet Ihr ganz recht, habt Dank dafür! Und was meinen Bruder betrifft — welchen Verdruß und Kummer ich seinetwillen schon gehabt! Von meinem Vater gar nicht zu reden, obgleich ich dafür besorgt bin, daß ihm so wenig als möglich zu Ohren kommt . . . Und ich hab mir's überdacht und auch mit meinem Vater darüber gesprochen: Er, unser Basili sollte heiraten, je eher desto besser. Ich finde, es ist das einzige Heil- und Rettungsmittel. Was eine hübsche, muntere und verständige junge Frau über ihren Mann vermag, die wahren Wunderthaten, davon hat man ja der Beispiele genug. Und mein Bruder ist nicht unverbesserlich. Er ist keineswegs schlecht natürt —"

„Nein, das ist er nicht, müßte ja gänzlich aus der Familie geschlagen haben, aus dem Geblüt!"

---

*) verheiratet.

**) tändeln, auf verliebte, neckische Weise berühren.

„Bloß leichtsinnig wie ein Kind und flatterhaft. Ich glaube aber, ja ich bin vollkommen überzeugt, daß just Eure Kresenz das Zeug an sich hat, ihn auf bessere Wege zu führen, ihm das Haus lieb und angenehm zu machen und ihn vom Bösen abzuhalten durch Lieb und Güte, oder auch, wenns sein müßte, durch ernste Worte, was ein geliebtes Frauchen so dann und wann sich schon erlauben darf.“

Die Kresenz errötete geschmeichelt und verschämt, während ihre Mutter den Worten der jungen Witwe eifrigen Beifall zollte: „Ja, ja, es ist ganz richtig, eine verständige und kuraschierte junge Frau vermag vieles über ihren Mann. Ich hab die Erfahrung selbst auch gemacht, ja, denkt Euch, ich selbst, indem ich den meinigen von seiner übeln Gewohnheit des Tabakrauchens und — Euch darf ich's schon verraten — vom heimlichen Branntweintrinken abbrachte — gegen letzteres Übel bedurfte es freilich noch eines Mittelchens aus der Apotheke, aber gleichviel, es half, der Aberwille stellte sich richtig ein. Um aber auf den Basili zurückzukommen, ich denke — ich fürchte, es gefällt ihm in der lustigen, ledigen Haut alleweil noch so wohl, daß es schwer halten wird, ihn zu einer baldigen Heirat zu — ihm andere Gedanken beizubringen.“

„Nun, auch darüber hab' ich mit meinem Vater Rat gepflogen und ihn zu überreden vermocht, daß er, so bald mein Bruder eine ihm genehme, junge, tüchtige Frau — sagen wir gleich Eure Kresenz — ins Haus

bringt, demselben das Bauerngeschäft versuchsweise abtreten wird.“

„Ei ja? Gelt, gelt!“ versetzte die Bäuerin sehr lebhaft und freudig. „Da habt Ihr einen sehr gescheiten Gedanken gehabt, das wird ein fürtrefflich' Mittel sein, um ihm Freude an der Arbeit, an Haus und Hof beizubringen und ihn andere müßige Dinge vergessen zu machen. Gewiß, da habt Ihr wiederum sehr recht, Frau Martha; das wird wirken, ganz sicherlich!“

Die Schwendihofbäuerin dachte sich ihre Tochter bereits als demnächstige unumschränkte Herrin auf Saalhof und sich selbst die angesehene und einflußreiche Schwiegermutter des jungen reichen Saalhofbauern. In der Freude ihres Herzens wollte sie gleich die Butterpfanne über das Feuer setzen, um dem hochwerten Gaste süßduftende Küchlein zu backen und einen herrlichen Kaffee dazu brauen; doch Frau Martha lehnte jede Bewirtung des entschiedensten ab, und trat, von Mutter und Tochter eine Strecke weit begleitet, sofort wieder den Heimweg an. Sie machte den ziemlichen Umweg ums Dorf herum; denn der Basili sollte von dem soeben abgestatteten Besuche und den dabei getroffenen Verabredungen nichts erfahren. Vielleicht saß er zur Stunde wieder im „Eber“, beim Sauser, in Gesellschaft des roten Langbeinigen — und wirklich, als sie um des Wirts Hinterscheune bog, glaubte sie ganz deutlich ihres Bruders lautes, belustigtes Lachen zu vernehmen; noch deutlicher vernahm sie die Worte,

die eine Männerstimme aus des „Ebers" Hausschuppen gegen das Nachbarhaus hinüberrief: „Hier drinnen geht's lustig her, sie spielen Komödie, fechten vor Übermut mit Haselstöcken und treffen einander auf die Finger und ins Gefräß, hahaha!" Worauf eine andere Stimme von drüben antwortete: „Wie schad', daß der Napolitaner nicht mehr am Leben ist, der schickte sich noch zu den Zweien!"

„Ach Gott!" seufzte die junge Witwe voller Scham und Ärger zugleich, und ihre Schritte noch mehr beschleunigend. „O ja, es ist die hohe Zeit, daß, wenn mein Bruder nicht gänzlich versumpfen soll, Wandel geschaffen wird. Ihn zum Heiraten veranlassen, ihm eine brave, verständige und zugleich muntere, junge Frau zuführen — mir scheint dies noch das einzige gütliche Mittel, versagt auch dieses — dann freilich wär es schlimm, sehr schlimm . . . Aber wir müssen's in Gottesnamen wagen . . ."

„Was hat er dazu gesagt?" kam der Bauer sich folgenden Tages erkundigen.

„Er wird morgens schon um das Mädchen anhalten gehen."

„So? Hm, hm!" Er fuhr sich mit der breiten, schwieligen Hand über die gefurchte Stirne, und brummte sorgenvoll: „So blutjung noch und schon heiraten, eh' er nur die Bubenschuh' recht ausgezogen! Und daß unsereiner ihn dazu noch halb und halb überreden muß, damit er sich bessern soll — nein, so was ist in unserm Haus' noch nicht vorgekommen, hm hm! . . ."

Und wenn's dennoch nichts helfen sollt', was dann, Martha?"

„Es wird aber helfen, Vater, hoffen wir's zu Gott!"

„Und wird das Mädchen ihn wollen?"

„So viel ich merken konnte, ja! Die Alte ist dafür mit tausend Freuden."

„Glaub's gern, hm, hm! Die weiß halt die Ehr' zu schätzen!" meinte der Alte nicht ohne Stolz.

Während Frau Martha, ihre Küchenarbeit wieder aufnehmend, bei sich dachte: Ehr' hin, Ehr' her — wär ich noch jung und ledig, einen solchen — und wär er noch zehnmal des Ammann Saalhöfers Sohn — hätt' ich nimmer gewollt, der wär nicht nach meinem Geschmack gewesen — o nein! Laut freilich darf ich das nicht sagen. Wir müssen herzlich froh sein, wenn ihn die Kresenz nicht etwa auch ausschlagen thut!

Ihre Furcht erwies sich als eine unbegründete. Ihr Bruder kehrte von seinem diesmal sehr wichtigen Kiltgange freudestrahlenden Angesichtes nach Hause zurück und berichtete: „So, jetzt wär's in Richtigkeit! . . ."

Und des folgenden Tages schon verbreitete sich die Kunde von Brunnen zu Brunnen, von Haus zu Haus: „Denkt Euch, des Ammanns Basili ist verlobt! Die Schwendihofalte hat's selbst gerühmt bei der Schleiferin, und gesagt, die Hochzeit dürfe aber vor Ostern nicht stattfinden, indem sie zuvor noch eine richtige Aussteuer besorgen müß', denn es soll nicht etwa heißen, ihre

Tochter sei mit leeren Händen ins Saalhofhaus gezogen gleich einem Taglöhner- oder mindern Bauernmädchen — gelt, wie stolz? Sie scheint über Nacht noch viel dicker geworden zu sein; sie meint gewiß, der Herrgott hab' allen Leuten genommen und ihrer Kresenz gegeben . . . Reichtum ist freilich eine schöne Sach', aber sie, die Kresenz muß das lockere, liederliche Bürschlein auch mit in den Kauf nehmen, und in paar Jahren erst wird sich's weisen, wie hoch das Glück ist!"

Des Wagners Walpurg meinte, ihr hübsches Näschen rümpfend: „Und wär er über und über vergüldet, ich nähm' ihn doch nicht, weiß wohl warum!"

Und die Nähterinliesel stimmte bei: „Da hast Du recht, müßt' man doch gewärtigen, daß er das nächste Halbjahr schon wieder andern nachlief'!"

„Das meint' ich eben auch. Und daß man ihn beständig im Wirtshaus suchen müßt', unter andern luftigen Zechgesellen, wie dieser rote Feldmesser einer ist."

„Da irrt Ihr Euch," sagten andere. „Der Basili hat sich bekehrt, läßt, seitdem er verlobt ist, den „Eber" links liegen, ist nur noch auf der Schwendi bei seiner Liebsten oder zu Haus' zu treffen, wo er, wie man von Knechten vernimmt, sich ordentlich der Arbeit annimmt, fast wie ein anderer, ordentlicher Bauernbub. Der Alte muß ihm einen fermen Zuspruch gehalten haben."

„Nicht nur das, auch ein neues köstliches Chaisefuhrwerk samt feinem, glitzerndem Roßgeschirr hat er ihm versprochen oder gar schon angeschafft auf die

Hochzeit hin, damit er, der Basili, mit Glanz ausfahren könn' mit seiner Braut. Er ist, wie gesagt, auf einmal ein ganz anderer geworden, man lug' nur, wie er, seitdem er sozusagen Hochzeiter ist, den Kopf hoch und steif zu tragen und ernst und gemessen dreinzuschauen versucht —"

„Was ihm aber nicht recht gelingen will, denn sobald man ihn anredt', muß er lachen und geht ein hübsches Mädchen bei ihm vorbei, kann er sich nicht enthalten, nach alter Gewohnheit es schlimm*) anzublinzeln und eine Schmeichelei oder sonst was Poßliches zu sagen — o man kennt ihn ja, diesen Saalhöfer Basili! Und thut er ein wenig besser**) und zu Haus mehr schaffen als früher — das ist wieder so ein Anlauf, diesmal seiner Braut zulieb und um seinen Alten bei guter Laune und Spendlust zu erhalten. Später kommt's wieder anders, Ihr werdet sehen!"

Es war am sogenannten Jungfastnachtmontag, als der Saalhoferbe zum erstenmale von seinem neuen glänzenden Gefährte Gebrauch machte, um sein Mädchen zum Fastnachtball abzuholen. Er bediente sich des Räderfuhrwerkes trotz der verschneiten Wege, weil damit weit mehr Staat zu entwickeln möglich war, als dies mit dem altväterischen, grobhölzernen Rennschlitten der Fall gewesen wäre, und er seiner Verlobten möglichst viel Ehre erweisen wollte.

*) verliebt.
**) sich solider aufführen.

Zwar geschah beim „Stutzhübelirank“, daß gerade in dem Augenblick, da unser sehr freudig und mutwillig gestimmter „Fastnachtbub“ seinem Mädchen einen Kuß auf die frische volle Wange drückte und dabei die Leine unrichtig handhabte, das Chaisewägelchen über den schmalen Sträßchendamm hinaus geriet, umkippte und seine verliebten Insassen in den zusammengewehten knietiefen Schnee ausleerte. Doch da der „Fuchs“ gehorsam stehen blieb, entstand kein weiterer Schaden; ja unser munterer, verwegener Fastnachtbub lachte sogar hell auf und machte, nachdem das Fuhrwerk mit Hülfe eines herbeigeeilten Bauernknechtes aufgerichtet worden, und beide wieder bequem darin saßen, über das erlittene Abenteuer die ausgelassensten Späße, und auch die mutige Kresenz erholte sich sehr bald von dem ausgestandenen kleinen Schrecken. Sie wurden vor dem „Eber“ von der versammelten gaffenden Menge mit bewundernden, neidischen Blicken, von den Wirtsleuten mit besonderer Auszeichnung und dem jovialen Herrn Ingenieur sogar mit einer Flasche Ehrenwein empfangen. Hierauf — heißa hopp! — zum lustigen Tanze; hernach an die reich besetzte Tafel, an welcher nicht weniger denn zweiundzwanzig festlich geputzte Paare Platz genommen hatten; und darauf wieder zum Tanze. Zwar erwies sich unser Ammannssohn als in der Beineschlenkerungskunst noch sehr unerfahren, er geriet infolge seiner Zappelhaftigkeit stets wieder aus dem Takte, und auch sein Mädchen tanzte ziemlich steif und schwerfällig. Doch das that der Lust der beiden

keinen Eintrag, die Musik erklang so munter und schön, man konnte zu den Weisen noch stampfen und jauchzen und zwischenhinein wieder eins essen und trinken. Und der Basili ließ sich und seinem Mädchen stets von dem Köstlichsten und Besten, so Küche und Keller vermochten, vorsetzen, und füllte die Gläser fleißig nach, sich und andern, und stieß fröhlich an, und trank und sang und johlte mit den Frohmütigsten und Ausgelassensten um die Wette, zog seine Kresenz immer verliebter an sich. Und als der allzeit unterhaltende Mineningenieur ein launiges Gedicht deklamierte, und dabei die drolligsten Grimassen schnitt, und hernach ein höchst ergötzliches Gesellschaftsspiel arrangierte — „Krapf", rief unser Basili enthusiastisch aus, „Sie sind ein Teufelskerl, der Spaß ist ein Glas Champagner wert — heda, grunzender Papa Eber, Champagner auf den Laden! . . . Wie, Ihr habt keinen? Nun, so schafft sonst was Gutes, Köstliches her, gleich die Dutzend Flaschen, laßt mal sehen, hehehe! Auch der Musik bringt zu trinken, so viel die Kerls schlucken mögen — gehört?"

Nun ging es erst recht hoch und laut her bei Tische und im Tanzsaale. Zwar die Musikanten konnten nicht mehr, lagen sämtlich unter der Bank; dafür aber hatte Herr Krapf die Baßgeige ergriffen und kratzte fürchterlich drauflos, und die Paare bewegten sich im Takte, stürmten vom vielen genossenen alten Welschen begeistert ungestüm und regellos dahin, ein fast unentwirrbares Chaos entstand, einige lagen am Boden,

andere purzelten über sie hin, ein Gelächter entstand, ein Hauptspaß, wie man solchen noch niemals genossen.

Man setzte sich, trotzdem der junge Morgen bereits neugierig zum Saalfenster hereinguckte, nochmals zu Tische, denn der unverwüstliche Rotbart gab eines seiner schnackigen Lieder zum Besten, alle lachten und klatschten Beifall und tranken sich neuerdings zu. Einzig der generöse Held Basili — er hatte sich zu viel zugemutet, war nicht mehr munter zu erhalten, so daß die Kresenz, nachdem die übrigen alle aufgebrochen, sich veranlaßt sah, zur Heimfahrt einen Kutscher zu dingen. Sie legte ebenfalls mit Hand an, um ihren „Fastnachtknaben“ in den Wagen zu bringen, hielt ihn neben sich hübsch aufrecht, bis sie zum Dorf hinaus und den neugierigen Augen entrückt waren. Dann aber ließ sie es willig geschehen, daß der tief Schlummernde sein müdes Haupt ihr an die Brust, in den Schoß legte, hielt ihn sogar mit den Armen sorglich und liebreich umfangen; denn außer den Raben im kahlen Baumgezweige konnte es ja niemand mehr sehen, und was jene über das Schauspiel sich eifrig zukrächzten von Baum zu Baum — wer kümmerte sich darum, wer konnte es verstehen?

Ihrer Mutter sagte sie bei ihrer Nachhausekunft und auf ihren Verlobten deutend: „Der Wein hat ihn gegen Morgen hin übernommen; sonst hat er mir viel Ehr' und Freud' gemacht, selb' muß ich bekennen.“

Da meinte die Alte, gutmütig entschuldigend:

„Nun, einem Fastnachtbub ist schon was erlaubt, ist von jeher so gewesen! Legen wir ihn eine Weil' schlafen, in Dein Kämmerlein. Bereiten wir ihm einen kräftigen, schwarzen Kaffee, der wird ihn schon ermuntern!“

„Mutter, er hat mir das köstliche weiße Tüllschäubele*) verdorben, seht!“

„Ach, wer wird denn, wenn man sich einen fürnehmen reichen Mann kriegen kann, sich eines Schäubelis wegen grämen! Ich kaufe Dir auf die Hochzeit ein neues und noch weit schöneres . . . Vielleicht, daß ihm auch ein Eiersalat gut thun würd', Eiersalat mit Käs' — was meinst Du?“ Sie rief ihren jüngeren Sohn herbei und trug ihm auf: „Geh zu des Saalhöfers hinüber und meld' ihnen, ihr Basili sei bei uns und bestens aufgehoben, so daß sie sich seinetwegen keine Sorg' zu machen brauchen — verstanden? Sag's der Martha und sonst niemand anderm — gehört?“

Sie konnte es gleichwohl nicht verhindern, daß die Leute über den „verspäteten Fastnachtbub“, sowie über sie selbst allerhand witzige Glossen machten. Am meisten Heiterkeit erregte die Mär, welche der Schneiderschorschele im Dorfe zu verbreiten suchte: Als die Hausiererammei heut nachmittags auf dem Schwendihof vorsprach und unversehens in die Stube trat, kam sie just dazu und konnt' es sehen, wie die dicke Alte den dünnen Basili auf ihren weiten Schoß gebettet

*) Schäubele = Schürzchen.

hatte und ihm stärkende Tropfen, welche die Kresenz ihr in den Theelöffel goß, einträufelte . . . Man wußte, daß der junge Kleiderkünstler ein loses Maul hatte und auf des Ammanns Sohn darum schlecht zu sprechen war, weil dieser sich stets noch des Stadtschneiders bediente. Allein man lachte doch, man fand den Witz überaus köstlich und zutreffend.

Das neue glänzende Gefährt, welches der Ammann Saalhöfer seinem Sohne angeschafft hatte, blieb von diesem nicht unbenützt.

Am Altfastnachtsonntag fuhr er mit seiner Verlobten nach Blankendorf hinunter, wo bei großem Volkszudrang eine lustige „Komödie" gespielt und hernach Tanzbelustigung abgehalten wurde. Er wußte, daß dort einige seiner Waffengefährten zusammenkamen, und freute sich, ihnen seine dolle*) hübsche Braut vorstellen und sich von ihnen beglückwünschen lassen zu können. Es wurde tapfer gezecht, köstlich getafelt und lustig getanzt. Unser Saalhoferbe wollte die kurze Frist seines Junggesellenlebens noch nach Kräften ausnützen und zugleich den Leuten zeigen, daß er mit dem Gelde nicht zu kargen brauche. Wie er so mit ausgespreizten Beinen und zurückgelehntem Oberkörper neben seinem reichgekleideten Mädchen saß, und den Cigarrenrauch vornehm von sich blies, und immer teurern Wein bestellte, und die blanken Fünfliber der Kellnerin nur so hinwarf, als wären's bloß nichts-

---

*) stattliche.

wertige Beinknöpfe, da begann er selbst seinen hochmütigen Kameraden von der Kavallerie gewissermaßen zu imponieren, so daß sie sich halbneidisch zuflüsterten: „Donnerwetter, wie der's heut geschwollen giebt! Fühlt sich halt als des reichen Saalhofers Einziger. Und das Mädchen — gar nicht häßlich — muß ebenfalls aus gutem Haus sein, sonst würd' der geldstolze Alt' nicht Ja dazu gesagt haben. Wo der „Bajaß"*) nur das Glück verdient haben mag? Aber eben, das Glück ist bekanntlich eine —!"

Es kam unserm Basili und seiner Verlobten bei jenem Anlasse sehr zu statten, daß auch der muntere Köhlerlix sich zu Tanze eingefunden hatte und auf das freundliche Gesuch der Kresenz sich gerne anheischig machte, auf der Heimfahrt in dunkler Nacht und auf rauher Gebirgsstraße den Kutscherdienst zu übernehmen . . .

Die nächstfolgende Lustfahrt galt der Kantonshauptstadt, dem sogenannten Mittefastenmarkt. Diesmal leistete Frau Martha den Verlobten die gerne gesehene Gesellschaft; auch sie hatte verschiedene Einkäufe zu treffen, mochte bei der Hochzeit ihres Bruders nicht „ganz altmodisch" erscheinen. Man kam ziemlich frühzeitig und in sehr gemütlicher und aufgeräumter Stimmung nach Hause. Frau Martha zeigte heute zum erstenmale wieder seit langem ein recht heiteres

*) Bajazzo.

fröhliches Gesicht, so daß das Küchenmädchen ihr die aufrichtige Bemerkung machte:

„Hört, Meisterin, Ihr seid so schön, ich kann Euch nicht genug anlugen!"

Worauf jene lachend erwiderte: „O Du Närrchen!" Sie lachte — heute zum erstenmale wieder seit dem Tode ihres Mannes — so frisch und belustigt auf, das klang bei ihrer tiefen sonoren Altstimme gleich dem Frühlingstriller eines Stares.

Sie that es nicht anders: ihre zukünftige Schwägerin mußte, eh' der Basili sie heimbegleitete, noch einen kleinen Imbiß einnehmen.

Auch Held Basili sah sehr vergnügt und unternehmend aus. Diese Bräutigamswochen voller Aufwand und Ehr', voller Freud' und Genuß, Liebe und Zärtlichkeit — fast mochte er sich die jahrelange Verlängerung dieser seiner glücklichen Bräutigamszeit wünschen. Doch nein, von seinem Hochzeitsfeste versprach er sich noch weit glanzvollere und genußreichere Dinge. „Du wirst sehen," sagte er zu seiner Verlobten, als er sie nach Hause begleitete, „an unserer Hochzeit soll die Welt staunen, hehehe!" lachte er vor Vergnügen schon zum voraus.

Sein Vater brummte, als er und seine Tochter sich allein befanden, in unzufriedenem Tone: „Hm, wie die Sach' mich Geld kostet, Geld und immer Geld, fast sündhaft zu nennen, hm, hm! . . . Wenn ich zurückdenk an meine eigene Verheiratung, wie lützel*)

*) einfach.

und bescheiden das zuging: wir schafften uns die notwendigen Kleider an, wir gingen zum Herrn*), meine Schwieger gab wie üblich das Essen — Schinken und Kuchen nebst Most und Wein. Die Hochzeit selbst, beim alten Eberuli, kostete meinen Vater, trotzdem zwei lange Tisch' voll Leut' waren und nichts gespart wurde, siebzehn Neuthaler, keinen Rappen mehr! Und Tags drauf, früh fünf Uhr fuhr ich mit dem Kleewagen schon wieder ins Feld, während Deine Mutter sich ans Brotbacken gemacht hatte. Während nun unser Jung' — nein, ich mag's nicht sagen, darf schier nicht dran denken, welch' Geld der Jung mich bereits schon gekostet hat schon vor der Hochzeit, 's ist entsetzlich, Donner und Hagel nochmal!" polterte er, mit langen Schritten auf- und abgehend.

Wieder war es die Martha, welche diesmal mit selbstgläubigem, aufrichtigem Sinne zu trösten suchte:

„Ei, Vater, macht Euch doch wegen des Geldes nicht Müh' und Verdruß! Wir haben's ja, gottlob! Auch müßt Ihr bedenken, daß die Zeiten halt nicht mehr die frühern sind, und es die Hauptsach' ist, daß Ihr froh sein dürft', eine solch' rechtschaffene und verständige Sohnsfrau zu bekommen. Ich hab diese Kresenz erst heute, wenn auch nur im Gespräch', recht kennen und schätzen gelernt. Sie wird, so hoff' ich, unsern Basili auf gute, vernünftige Weg' zurückbringen — wenn's einer möglich ist, diese kann's! Zudem, bis Ostern

*) ins Pfarrhaus zur kirchlichen Verlobung.

sind's nur noch drei Wochen, und dann soll ja die Hochzeit sein, für Basili, will's Gott, der Anfang eines neuen, besseren Lebens. Dann soll wieder frisch drauflos gehaust werden, Vater, gebt Euch nur zufrieden!"

Sie sprach das in zuversichtlichem, fast heiterem Tone aus. Und der Alte enthielt sich jeder ferneren Gegenbemerkung; er mochte seiner lieben braven Tochter die gute Meinung und den Glauben nicht rauben. Indem er sich aber schlurfend in seine Schlafstube begab, brummte er halblaut vor sich hin: „Wär's nur, wie sie sagt, käm's nur so, ich wollt mich dessen ja gern freuen, hm, hm! Allein ich fürchte fast, er wird auch als Jungehemann von seinem schrecklichen Leichtsinn nicht ganz lassen können . . . Er verleugnet das stolze, kräftige Geschlecht der Saalhöfer ganz und gar, ist, wie dem Leibe nach ein geringes Bürschlein, ein Grashüpfer, so auch in der Sinnesart nur so ein Zwisple-Zwasple*), ohne festen Entschluß und ohne Beständigkeit, nur an Lustbarkeit und Weibsvolk denkend — man brauchte nur zu sehen, wie er heut Abend so närrisch an seiner Braut herumziggelte, konnte sich sogar vor mir nicht enthalten. Während ich meiner seligen Ottilie vor unserer Hochzeit nicht den einzigen Schmatz gegeben, hätt' mich nicht dafür gehalten, hm, hm! . . . Ja, wär die meine nicht eine solch' fromme und grundbrave Seele gewesen, hätt' ich schon mehr denn ein-

---

*) unruhiger, zappelnder Mensch.

mal fast daran gezweifelt — verzeih' mir's Gott — ob denn dieser Jung' auch wirklich mein Sohn, so blutwenig schlägt er mir nach in keinerlei Dingen. Da wird er, wenn's besser kommen soll, sich ganz gewaltig ändern und der liebe Herrgott in seiner Gnad' ein wahrhaftig Wunder wirken müssen, hm, hm!"

Nachdem er noch sein gewohntes, frommes Nachtgebet gemurmelt, schlief er, von des Tages Arbeit stark ermüdet, alsbald ein,

Er hätte auf seines Sohnes Rückkehr noch lange warten können. Denn jenem gefiel es in der warmen Stube des Schwendihofhauses, an Seite seiner stattlichen, lächelnden Braut, vor sich die Flasche edeln Kirsches, wohl genug, — wozu denn schon nach Hause gehen? An den Morgen brauchte er während dieser glücklichen Bräutigamszeit nicht zu denken; da ließ man ihn ja nach seinem Belieben sich ausschlafen.

Die beiden Glücklichen, Verlobten hatten zudem auf ihr nahe bevorstehendes Hochzeitsfest noch so vieles zu besprechen und zu beschließen. Es wurde unter anderem verabredet, die zahlreichen und zum größten Teil sehr angesehenen beidseitigen Anverwandten durch persönlichen Besuch zur Hochzeit zu laden und wenn nötig zwei, drei volle Tage dazu zu verwenden. Das mußte höchst vergnüglich werden, versprach sich namentlich der Bräutigam.

Die Kresenz verriet, daß sie gesonnen sei, ihren Hochzeitsanzug im nahen Amtsstädtchen anfertigen zu lassen. Der Basili that, als höre er jene Mitteilung

nicht. Er war bereit, seine geliebte Braut überall hinzufahren, am liebsten in der ganzen, weiten, schönen Welt herum, vorausgesetzt, daß sein „Alter" ihn mit dem notwendigen Kleingeld versehen hätte. Nur nicht nach dem Städtchen ... Er dachte an Jungfer Klärchen, des Eberwirts hübsche Nichte, und fürchtete eine allfällige Begegnung mit dem so plötzlich aufgegebenen jungen Mädchen ...

Die Vorbereitungen für ein recht glänzendes Hochzeitsfest nahmen ihren sehr geschäftigen Fortgang, und waren bereits so weit gediehen, daß eines Donnerstag abends der Gang „zum Herrn" angetreten werden sollte. Schon waren im Schwendihof den ganzen Tag Butterküchlein gebacken worden, so daß der süße Duft sich in der ganzen Nachbarschaft verbreitete, schon sah man die durstigen Jungburschen Geschütze aller Art auf den nahen Kirchbühl hinaufschleppen, und stand auf dem Saalhof der junge Bräutigam bereits im Begriffe, sich in die soeben vom Schneider erhaltene neue Kleidung zu werfen, als plötzliche Absage erfolgte. Statt des Dröhnens der Böllerschüsse konnte man das Sterbeglöcklein bimmeln hören, weich und schwermütig in die Landschaft hinaus.

Der Schwendihofbauer, seit Jahren kränkelnd und nur noch gleich einem Schattenbilde sich einherschleppend, war dem rauhen Märzwinde plötzlich zum Opfer gefallen.

Die Leute sagten von ihm: „Ist allzeit ein freiner*)

*) friedsamer.

Zittel und seiner Frau ergebener Unterthan gewesen — Gott hab' ihn selig."

Der Tod des alten hüstelnden, bedeutungslosen Männchens vermochte auf dem Schwendihof keine nennenswerte, fühlbare Lücke zu reißen, hatte gleichwohl aber zur Folge, daß die Verlobung und Hochzeit der Tochter des Hauses um einige Zeit hinausgeschoben werden mußte.

Am meisten schien dies den Bräutigam selbst zu verdrießen. Er hatte sich auf die Ehren und Genüsse so lüstern gefreut und bereits in Gedanken darin geschwelgt. Und nun dieser plötzliche, grausame Aufschub. „Hätte der einfältige Alte mit seinem dummen Sterben nicht noch einige Wochen zuwarten oder es früher, zu gelegenerer Zeit, thun können?" meinte er ärgerlich. „Und warum hat man ihm kein Lebensverlängerungsmittelchen eingegeben? Wozu sind denn die Herren Doktoren da?"

Seine Braut sagte im entschuldigenden, beschwichtigenden Tone: „Sei doch nicht höhn*), lieber Basili! Ich und die Meinen können ja nichts dafür. Ehe der Doktor geholt werden konnte, erlag der arme Aetti dem ihn plötzlich überfallenden Stickhusten; nach wenigen Minuten that der Gute seinen letzten Schnauf." Und nachdem sie sich mit dem Schürzenzipfel die feuchtgewordenen Augen getrocknet, fuhr sie fort: „Auch wird die strenge Trauerzeit ja bald vorüber sein,

---

*) böse.

dann —" sie gab ihm einen kräftigen, verheißenden Kuß, und versöhnte ihn einigermaßen mit sich und dem Schicksale.

Sitte und Anstand forderten von Basili, daß er seine Kiltgänge nach dem Trauerhause für einige Zeit einstellte. Es lag aber für diese Enthaltung auch noch eine andere Ursache vor, welche zu verraten er sich jedoch wohl hütete: Er, der „gebildete" und „aufgeklärte", tapfere Dragonermilize scheute sich, zur Nachtzeit das Schwendihofhaus zu betreten, weil er dem toten alten Manne zu begegnen fürchtete, von welchem abergläubische Leute behaupten wollten, daß er umgehe . . .

Lieber lenkte er abends seine Schritte wieder nach dem „Eber" hin, wo der Rotbart hauste, dessen äußerst muntere Gesellschaft ihn aufs neue zu fesseln begann. Auch der lustige sangeskundige Kohlerlix blieb nicht aus; andere Jungburschen folgten, und der Eberhansli hatte von da an sich nicht mehr über Geschäftsstille und Vernachlässigung zu beklagen. Manchmal in später Nacht wachten die Nachbarn aus dem Schlafe auf und riefen ärgerlich: „Welch' ein sündhafter Lärm! Im „Eber" geht's ja wieder zu, wie in einer Judenschul' oder in einem Komödiehaus' — schändlich! Man sollt' sie verklagen!"

Der größte nächtliche Lärm rührte von den beiden zottelhaarigen jungen Hunden her, die Herr Krapf, ein großer Hundeliebhaber, von seiner längeren Besuchs-

reise aus der Heimat mitgebracht hatte, und welche, so oft unsern Freunden andere Kurzweil ausgegangen, zu drolligen Dressurübungen herhalten mußten — zu sehr ungeeigneter, mitternächtlicher Stunde, wobei der mutwillige Kohlerlix die Teufelei ausübte, die armen Tiere, so oft dies heimlich geschehen konnte, auf quälerische Weise in den Schwanz zu kneifen, so daß sie laut aufheulten.

Weil sein Freund Ingenieur an Hunden den starken Gefallen hatte, kaufte auch unser Basili sich zwei Exemplare: einen prächtigen großen Windhund, der ihn auf seinen Ausritten und Ausfahrten begleiten sollte, sowie ein seltenes Zwergmöpschen, das er bequem in die Wamstasche stecken und mit sich herumtragen konnte. Welche Summe der Ankauf jener Tiere gekostet hatte — sein Banquier, dem er kürzlich wieder einen Besuch abgestattet, hätte es vielleicht verraten können . . .

Frau Martha seufzte: Daß doch dieser Schwendihofalte so sehr zur Unzeit hat sterben müssen! Unser Basili befand sich bereits auf gutem Wege, ein vernünftiger und anständiger junger Mann zu werden, die Kresenz hat etwas über ihn vermocht. Nun, da die Hochzeit hat verschoben werden müssen, ist er wieder ins frühere leichtfertige Geleis' geraten, ins Garn dieses langbeinigen roten Feusels, der offenbar seine sündhafte Freud' dran hat, meinem Bruder schlimme Gewohnheiten beizubringen. Und ich muß alsfort den Vater trösten und ihm alles so viel möglich verheim-

lichen, daß er's nicht vernimmt . . . Wenn doch nur die Trauerzeit bald um und es Hochzeit wär'!

Auch des Tages über, wenn er ausgeschlafen hatte, pflegte Basili die Spuren seines Freundes Ingenieur aufzusuchen, begleitete denselben nach den Erzgruben hin, wo die Arbeiten mit vermehrten Kräften wieder aufgenommen worden, oder führte ihn zum Fischfang, oder machte ihn mit den günstigen Waldplätzen zum heimlichen Abfangen des Wildes bekannt. —

Die Erzinger Bauern wußten von ihrem am Ostende des Thales gelegenen Seelein nur so viel, daß, es viel nutzloses, grundtiefes Wasser enthalte und besser gethan hätte, trockenes Land zu bleiben, damit man es hätte pflügen oder gleich den angrenzenden Wiesen mähen können.

Anders urteilte Herr Krapf. Als er in Begleit Basilis das Seelein, in dessen hellklarem, stillem Wasser die hohe Wandfluh und der dunkelgrüne Lärchenwald sich wundersam abspiegelten, besuchte, war er von dem romantischen Bilde völlig entzückt; er nannte es ein wahres Idyll, ein landschaftliches Bijou, welches Fürsten oder Krösusse, wenn sie's in ihre Parks versetzen könnten, mit Millionen bezahlen würden. Flugs ließ er durch seine Zimmerleute und nach seiner eigenen Zeichnung eine niedliche Gondel nebst einem kleinen Fischerkahn erbauen; auch einen waldbeschatteten, lauschigen Hafenplatz hatte er rasch entdeckt. „Das Fischen und Gondelfahren, das muß, wenn mal

Frühling oder Sommerszeit, prächtig werden!“ rief er enthusiastisch aus.

Unser Basili, der alles schön und trefflich fand, was der Ingenieur that und dachte, und nun auf einmal ebenfalls großen Gefallen an nautischen Spielen fand, gedachte das Boot auch noch mit einem kleinen Segel auszurüsten und mit bunter Flagge zu schmücken, so wie er es auf Abbildungen gesehen, um damit seinem Freund eine Überraschung zu bereiten. Er beriet sich darüber mit seinem Vertrauten Kohlerlix. Dieser meinte: „Die Stange getrau ich mir selbst anzufertigen; für Segeltuch und Flagge aber könnten wir meine Schwester sorgen lassen.“

Deine Schwester?“

„Ei ja! Vor zwei Tagen ist sie, da ihre Lehrzeit schon längst vorbei, nach Haus’ zurückgekehrt, um nun die Schneiderei auf eigene Rechnung zu betreiben.“

„Gut. Gehen wir zu ihr hinauf, gleich, gleich!“ rief der Großbauernsohn entschlossen. „Die Flagge soll weiß-rot-blaue Streifen haben — Barbarossa wird verwunderte Augen machen, hehehe!“ lachte er stolz.

„Deine Schwester,“ sagte er im Weitergehen, „die Lizzi — ich hatte es, hol’ mich der Teufel, ganz und gar vergessen, daß Du auch noch eine Schwester hast, hehehe. Jetzt erinnere ich mich ihrer wieder ganz gut. Als ich sie das letzte Mal sah — das war freilich vor langen Jahren, wir gingen noch zusammen in die Schul’ — da war sie noch ein kleines, mageres Zicklein mit wildem Kraushaar und großen

Kauzenaugen und gefährlichen Fingernägeln; und soll schon ein erwachsenes Mädchen, die fertige Schneiderin sein? Lug, lug, wie drollig! Ob sie mich erkennen und wohl noch kratzen wird? Hehehe!" lachte er belustigt vor sich hin.

Sie war damals, vor Jahren noch ein kleiner magerer Wildfang, und nun, da er sie wiedersah? Herrgott dachte er aufs höchste überrascht, ist das wirklich Lizzi? Unmöglich! Dies junge Dämchen mit dem eleganten, schlanken Wuchse, dem herrlichen Profil, dem zarten rosigen Teint, dem üppigen lockigen Goldhaar, den langen seidenen Wimpern, den wundersamen, sozusagen in allen Farben schillernden, glänzenden Augen, in welchen Sittsamkeit und Lach- und Spottlust, Bescheidenheit und lebensfroher Übermut sich um die Herrschaft stritten, sollte wirklich des rußigen Kohlbrennerhannesen leibliche Tochter sein? Und das reizende Schalksgrüblein im Kinn — und erst ihre Stimme, hell wie ein Silberglöcklein, und ihr holdes bezauberndes Erröten, als er ihr lebhaft das weiche, weiße Händchen drückte; und als er sie an ihren gemeinsamen Schulbesuch und die damit verknüpften Spiele und Zänkereien, an ihre eigene Wildheit erinnerte, da mußte man erst ihr munteres, melodisches Lachen hören, wobei zwei Reihen blendendweißer Zähnchen zum Vorschein kamen — Basili konnte sie nicht genug anlugen, vergaß darob Segeltuch und Flagge. Und wie hübsch und ein bißchen kokett sie ihr Köpfchen trug, und wie flink und geschickt ihre

schlanken Fingerchen die Nadel handhabten — der alte Hannes, welcher zufällig anwesend war, schmauchte gar behaglich aus seiner hölzernen Stummelpfeife und blinzelte so vergnügt und stolz drein. Und die runzelige Alte sprach von der Ofenbank aus mit ihrer näselnden Stimme:

„Und wie das Mädchen singen kann, das solltest Du hören, Basili! Na, Lix, fang Du mal eins an!“ mahnte sie.

Und nachdem das einfache, prächtige Volkslied samt kunstreichem Jodler verklungen, bemerkte die Kohlerin, sich mit mütterlichem Stolze an dem Erstaunen des Großbauernsohnes weidend:

„Ja, weißt Du, sie, die Lizzi, hat in Hellsdorf auf dem Thirater mitspielen und singen müssen, die Schulmeister thaten's nicht anders!“

Als unser leicht entzündbare Basili spät abends bei aufgehendem Mondenschein den Berghang hinunter stieg, stolperte er mehrmals über Steine, Wurzeln und andere Unebenheiten, so sehr war er in tiefe träumerische Gedanken versunken. Und er sprach es laut aus vor sich her: „Diese Lizzi — man sollt' nicht glauben, daß sie ein Erzinger Gewächs ist. Weit eher könnte man meinen, sie wär in der Stadt, in vornehmem Hause geboren. Was sind im Vergleich zu derselben unsere Bauerntöchter all', die ich hab kennen lernen? Lauter plumpe, grobhölzerne und einfältige Geschöpfe; selbst des „Ebers“ Nichte kommt ihr nicht zu, o bewahr,

auf hundert Ellen nicht! Ein Teufelsmädchen, fürwahr, das einen verrückt machen könnt', hehehe!"

* * *

Der Lenz war gekommen, sozusagen über Nacht, mit seiner wundervollen, goldenen Pracht. Die Mücken tanzten im warmen Sonnenschein, die Wiesen bedeckten sich mit jungem Grün und bunten Blümlein sonder Zahl, Bien' und Käferlein umsummten naschhaft die blühenden Obstbäume, im Walde zwitscherte und konzertierte es — die helle Lust und Freude.

Heller aber und kunstreicher noch als Fink und Drossel und Amsel sang und tirilierte Lizzi, die junge Schneiderin, von ihrem an hoher Berghalde klebenden Häuschen herunter zu Thal, so daß manch' ein Bauernbursche, der hinter dem Pflug herging, gierig lauschte und sehnsüchtigen Blickes hinaufschaute und darob gräßliche Strauchraine*) verübte, und es fast nicht erwarten mochte, bis es Abend wurde und er unter irgend einem Vorwande sich in das einsame Berghäuschen hinauf begeben konnte, um sich das herrliche Singvögelchen, den neu aufgegangenen Stern am Erzinger Mädchenhimmel, zu betrachten so nah als möglich. Der Lix hatte zeitlebens noch nie so viele Freunde gehabt, die ihn besuchen kamen, das enge

---

*) verfehlte Ackerfurchen ziehen.

Wohnstübchen füllte sich bis auf das letzte Plätzchen. Es wurde der jungen fleißigen Nähterin zugeschaut, geschmaucht, geplaudert, gescherzt und sehr viel gelacht, oft über die nichtssagendsten Dinge, mitunter auch gesungen oder gar ein Tänzlein gestampft — ein Stündlein oder zwei. Manch' einer wäre gerne auch noch länger bei dem jungen, reizenden, muntern Mädchen verblieben, um ihm seine besondere Aufmerksamkeit zu beweisen, allein keiner wollte den andern zurücklassen, es waltete die große Eifersucht unter allen. Zudem kam fast jeden Abend, oft zur späten Stunde noch, des Ammanns Basili unversehens hereingestürmt: entweder hatte er mit seinem Vertrauten Lix Heimliches abzureden oder aber der jungen Nähterin irgend welche eilige Aufträge zu erteilen; er mußte auf einmal sehr besorgt für seine Leibwäsche geworden sein, denn er bestellte eine Partie feiner Hemden und Kragen um die andere, und ließ sich von Lizzi die neuesten Moden und Verfertigungsarten des eingehendsten erklären, und blieb in dem Häuschen am Raine so spät weilen, bis alle übrigen Kiltgäste fort waren und die beiden Alten sich zur Ruhe begeben hatten . . .

Eines Tages wurde Basili von seinem Freunde Ingenieur, dem er unversehens begegnete, mit lauter Stimme zur Rede gestellt: „Hallo, Herr Bräutigam, wo zum Henker stecken Sie denn alleweil, daß ich Sie nicht mehr zu sehen bekomme? Etwa bei Ihrer Braut? Sie vernachlässigen ja mich und den wackern Eberwirt auf die grausame, nicht zu verantwortende Weise!

Gestern Abend erwarteten wir Sie ganz bestimmt; ein Weinhengst*) war bei uns übernacht, eine Spielratz erster Klasse und dazu eine sehr fidele Haut, dem es auf ein paar Flaschen nicht anzukommen scheint. Heute aber ist nebst einem Trupp neuer Bergwerksarbeiter ein Aufseher, namens Herr Neeser, hier eingetroffen, der ebenfalls im „Eber" Bude bezogen hat. Ein trotz seines rauhhaarigen Aussehens recht netter und unterhaltender junger Mann, ich versichere Ihnen, versteht sich sogar aufs Zaubern und Bauchreden, hahaha! Ich werde Sie mit ihm bekannt machen, kommen Sie heut Abend!"

„Hab nicht Zeit, ein ander Mal!"

Frau Martha hatte mit großer Befriedigung wahrgenommen und auch ihrem Vater davon Mitteilung gemacht, daß ihr Bruder seit einiger Zeit sich von der Gesellschaft des „roten Feufels" mehr und mehr zurückzuziehen begonnen und nachts früher und weit nüchterner als sonst nach Hause kam. Sie vermutete nichts anders, als daß er die Abende bei seiner Braut zubringe, und war daher nicht wenig erstaunt, von der Schwendihofbäuerin die Klage zu vernehmen, wie sehr er seit Wochen ihr Haus vernachlässige. Als sie ihm darüber ernsthafte Vorstellungen machte, erwiderte er verlegen und ohne aufzublicken:

„Die Trauerzeit . . ."

„Bah, für einen Hochzeiter, der seine Braut lieb

---

*) Weinreisender.

hat, die schlechte Entschuldigung! Auch ist der Dreißigst*) ja bereits vorbei. Denk an Deine Pflicht, Basili, sorge dafür, daß Deine Kresenz sich nicht langweilen muß und die Sache hübsch im Geleise bleibt. Nach wenigen Wochen wird die Hochzeit nun doch vor sich gehen müssen."

Er blickte betroffen auf. „Die Hochzeit?" wendete er ein. „Jetzt, da die Frühjahrsarbeiten so sehr drängen?"

Sie schaute ihn verwundert an. Sonst hatte er sich um die Arbeiten noch niemals sonderlich bekümmert, auch bis zur Stunde noch nicht, sondern sich dabei stets das leichteste Teil erwählt, oder wenn's der Vater nicht sehen konnte, sich sogar träge davon geschlichen. Sie konnte aus seiner Rede nicht klug werden. Er aber schien ordentlich froh zu sein, daß infolge Eintreffens des Schornsteinfegers das peinliche Verhör ein plötzliches Ende nahm, und er sich mit guter Art entfernen konnte.

Seit der Rückkehr Lizzis in ihr elterliches Haus, seit dem Erscheinen des jungen, bildschönen, reizenden Mädchens war ihm der Gedanke an seine Braut und seine bevorstehende eheliche Verbindung immer wie unangenehmer und widerwärtiger geworden.

Jetzt erst war er zur Erkenntnis gelangt, daß er

---

*) Die dreißig Tage nach dem Todesfall übliche kirchliche Gedächtnisfeier.

diese Kresenz eigentlich gar nicht liebte, ja eigentlich noch kein Mädchen so recht herztief geliebt hatte, nicht einmal des „Ebers“ Nichte. Erst jetzt ward er es inne, was wahrhaft verliebt sein heißt, jetzt da er so gut wie gebunden war an eine Ungeliebte für zeitlebens — „verdammt!“ rief er unmutig, verzweifelt aus.

Diese Kresenz, sagte er sich ferner, mag ein rechtschaffen', werkhaft' und hauslich' Mädchen sein, ich geb es zu. Auch leidlich hübsch, passabel hübsch zu nennen und auch nicht dumm. Ein ungebildeter Bauernbub würde sich sogar unbändig glücklich schätzen. Mich aber wird's hart bekommen, teufelsmäßig hart, sie zu heiraten . . . Wenn ich's überhaupt thu . . . Doch wie, da mein Alter es mal in seinen harten Kopf gesetzt hat, mich davon losmachen? . . . Ich wollt, ich hätte dieses Teufelsmädchen, diese Lizzi niemals gesehen!

Jenes Abends stattete er seiner Braut ergebungsvoll einen schuldigen, kurzen Besuch ab. Hernach aber stieg er auf heimlichen dunkeln Pfaden wieder zu jenem Berghäuschen hinauf. Er versah sogar seinen Freund Lix mit Geld, und schickte ihn trotz der späten Stunde in den „Eber“ hinunter, damit er noch hurtig einige Flaschen Wein herbeihole . . .

Wohl wehrte beim Einschenken die junge Schneiderin errötend: „Ach nein, mir nicht — ich darf nicht! . . .“

„Was da! Sei doch vernünftig, Mädchen! Stoß an, Lizzi, trink!“ bat der Großbauernsohn stürmisch.

„Auf Dein, auf unser Wohl, hehehe!“ rief er erfreut und beglückt. —

Die sehr sangeskundige, junge Schneiderin wurde unter die Kranzeljungfern aufgenommen. Und Frau Martha wußte es sich nicht zu erklären und freute sich nicht wenig darüber, daß ihr Bruder, der sonst so schrecklich laue Christ, auf einmal ein solch fleißiger Kirchgänger geworden war . . . Die Leute sagten: Es wird seit einiger Zeit in Vesper und Amt viel schöner und kräftiger gesungen, besonders von der Vorstimme . . ! Der Basili jedoch war geradezu entzückt und dachte voller Begeisterung: Das ist die Lizzi, ihr Sang ist himmlisch! Und bei der Prozession, wann sie ihr Kränzlein auf hat auf dem Goldhaar, da sieht sie aus wie ein Kanarienvögelchen unter Krähen.

Eines Sonntagabends, als er, dem Drängen seiner Schwester nachgebend, sich wieder auf den Schwendihof begab, klagte seine blaß aussehende Braut über arges Unwohlsein. Und die Mutter schalt: „Ich thu's nun nicht mehr anders, Du mußt zum Doktor gehen, gleich morgens früh!“

Auch ihr Bräutigam mahnte pflichtgemäß: „Ja, ja, Du mußt Deiner Mutter Rat befolgen und zum Doktor gehen . . .“ Einige Wochen früher würde er beigefügt haben: Ich fahr Dich hin, Schatz, halt Dich bereit! Nun aber schwieg er davon hübsch still.

Und als er nach einigen Tagen die Kunde erhielt, seine Braut sei ernsthaft erkrankt, leide an einem heftigen Lungenkatarrh, da äußerte er sein lebhaftes

Bedauern. Insgeheim jedoch atmete er erleichtert auf und dachte: Nun bin ich doch für einige Wochen wieder sicher, nicht zum Hochzeitmachen gedrängt zu werden!

Wiederum zog er in Gedanken einen Vergleich zwischen der derbgestaltigen, schwerfälligen Bauerntochter und der anmutigen, lebhaften und liebreizend jungen Schneiderin — der Vergleich fiel sehr zu Ungunsten der erstern aus.

Wär ich doch, statt in dem reichen stolzen Bauernhause in einem Taglöhnerhäuschen oder als Sohn eines Schneiders geboren worden, dann brauchte ich wenigstens beim Freien nicht auf die hohen Dungstöcke zu schauen, sondern könnte mir ein Mädchen wählen nach eigenem Geschmacke — sie, diese göttliche Lizzi müßte mir wahrhaftig nicht entgehen!

Was er, als mittelloser Bub und bei seiner großen Arbeitsscheu mit der „göttlichen Lizzi" anfangen, auf welche Weise er sein Auskommen finden sollte, das freilich vergaß er, der Leichtfertige und Gedankenlose, sich zu überlegen . . .

Er hielt seine Schritte plötzlich inne. Horch, war das nicht ihr Sang, ihr unnachahmlicher, hoher, fröhlicher Triller, der durch die stille laue Frühlingsnacht hörbar wurde bis hinunter ins Thal? Ja sie ist's, ihre goldene Stimme unter tausend andern herauszukennen. Gewiß, dachte er, sind wieder Dorflaffen dort, welche dumm das Maul aufsperren und auf zutälpische, aufdringliche Weise ihr den Hof zu machen suchen.

Soll ich hinaufgehen und störend unter sie treten? überlegte er. Doch nein, das war nicht geraten, wenigstens jenen Abend nicht, da er soeben die Kresenz verlassen, die Schwendihofer Alte könnte es erfahren und ihn bei der Martha oder gar bei seinem Vater neuerdings verklagen . . . Aber das Singen, ihrer herrlichen Stimme sinnberückender Klang, der ihm tief ins verwundete Herz hineindrang — unser unglücklicher „Hochzeiter" wußte nichts Besseres zu thun, als sich die Ohren zuzuhalten und in den „Eber" hinunter zu eilen, um dort in Gesellschaft des allzeit durstigen, fidelen Barbarossa für einige Stunden seine Liebesqualen zu vergessen.

Zu Hause wartete seiner ein militärisches Aufgebot, gemäß welchem er zu einem zehntägigen Wiederholungskurs in die Hauptstadt einzurücken hatte.

Papa Saalhöfer machte dazu ein verdrießlich Gesicht.

Dem Dragonermilizen selbst kam das Aufgebot eben recht. Zehn Tage lärmenden, aufregenden Militärdienstes, das stolze übermütige Reiterleben, das Wiedersehen munterer und abenteuerlustiger Kameraden — das erschien ihm als eine höchst angenehme Abwechslung; er freute sich darauf, freilich ohne es merken zu lassen, nicht wenig. Darob hoffte er auch seine geheime verpönte Liebesleidenschaft für die junge Schneiderin besser überwinden und vergessen zu können.

Er begab sich am nächsten Abend zu seiner kranken Braut und sagte in möglichst zerknirschtem Tone:

„Denk' Dir mein Pech — ich muß für einige Tage in Militärdienst . . . Gehab' Dich wohl, Schatz, wünsch baldige Genesung!" Die Kresenz weinte, und auch er vermochte vor Rührung nicht länger zu bleiben, verließ das Haus und klomm eiligen Schrittes — zu dem einsamen Häuschen hinauf an der Bergeshalde. Noch einmal wollte er das schöne junge Mädchen sehen, um es dann für immer zu meiden, vor ihm mit Fleiß die Augen zu verschließen . . . Doch als er dasselbe verließ zu sehr später Stunde und schnellen Schrittes den Berg hinunter ging, da lohte in seinem schwachen und leicht entzündbaren Herzen die verbotene Liebesflamme höher denn je, drohte sein letztes Restchen Vernunft und Widerstandskraft zu verzehren.

Am Einrückungstage machte er auf seinem flinken Renner erst einen kleinen Abstecher nach dem Amtsstädtchen, um daselbst seinen Banquier zu begrüßen . . .

* * *

„Hannes!" rief die zu Bett gegangene Köhlerin ihrem laut schnarchenden Manne ins Ohr und half dabei mit dem spitzigen Ellbogen kräftig nach. „Hans, so höre doch!"

„Ach was, laß mich schlafen!" lautete der ärgerliche, abwehrende Bescheid.

Allein die Alte gab nicht nach. „Nachher dann" — sagte sie, „erst muß ich Dir was Wichtiges erzählen, Hannes — hörst Du?"

„He, was ist denn los?"

„Ach, schrei doch nicht so laut, Hannes, das Mädchen könnt's sonst hören im Gaden*) droben. Just von ihm, unserm Mädchen, muß ich Dir erzählen und was sich soeben in der Stube draußen zugetragen ... Aber ich glaube fast, Du hörst nicht mal!"

„Ja doch, ich höre — zugetragen, hast Du gesagt."

„Was sehr, sehr Wichtiges, Hannes, Du wirst groß staunen, ich konnte nicht einschlafen, mußte es Dir ebenfalls zu wissen thun: Des Ammanns Basili ist da gewesen, frisch aus dem Dienst kommend, immer noch im Husarenkleid. Und er hat nur abgewartet, bis die andern Burschen fort waren, hierauf zog er ein überaus köstlich Halskettlein nebst ebenfalls güldenem Deeli**) dran hervor und ließ es im Lampenlicht erfunkeln. Und lächelte dazu, und wollt' es unserer Lizzi um den Hals hängen. Sie aber errötete und sagte mit zitternder Stimme: Ach, nein, ich darf nicht ... Du bist ja versprochen***)! — Da rief er: 's ist nicht wahr, ich halt's nicht, nehm die Kresenz wer da will, ich verzicht' darauf! Dich lieb ich, Dich will ich und keine andere! — Und er that dabei, denke Dir, den lauten hohen Schwur, und ließ nicht ab mit Bitten und Schmeicheln, und drohte sich ein Leid anzuthun,

---

*) Schlafkämmerchen.

**) Medaillon.

***) Verlobt.

bis das Mädchen endlich einwilligte, das köstliche Ding wenigstens in Verwahrung zu nehmen . . . Was sagst Du nun dazu, Hannes?"

„Was ich sag'? Verliebte Narreteien sind's," brummte der Köhler, „aus denen doch nie was Gutes werden könnte, der Alt' würd's ja doch nie zugeben, gar nicht daran zu denken, und wir hätten Verdruß und Schande! Drum soll das Mädchen die Dinger ihm gleich wieder an den Kopf werfen, sag' ich! Und ihm, dem fürnehmen Thunichtgut und Fahrumher, werde ich bedeuten, so bald er wieder unser Häuschen betritt: Scher' Dich, wohin Du gehörst, marsch!"

Der Hannes hat einesteils recht, dachte die Köhlerin seufzend, der Saalhöfer in seinem Großbauernstolz würd's doch nimmer zugeben. Mag das Mädchen noch so hübsch und fein, manierlich und gescheit sein, seine Armut, die niedrige Abkunft würde man ihm niemals übersehen können . . . Aber hat man nicht der Beispiele genug in nah und fern, z. B. auf der Vogelsmatt und kürzlich bei des reichen Gerbers zu Dinkelsheim, daß fürnehme Bauernsöhne ihrem eigenen Kopf gefolgt sind und mindere Mädchen geheiratet, es erzwungen haben; und die Alten am End' sich mit der Sach' ausgesöhnt haben, und schließlich alles gut gegangen ist!

„Eigentlich," sagte sie laut, „ist dieser Ammannsbub reich genug, braucht ja nicht auf's Geld zu lugen — meinst Du nicht auch, Hannes? Ach, er schnarcht schon wieder! So ist er einer, kommt er abends müd'

aus dem Wald und hat ein Schnäpslein getrunken, schläft er die ganze lange Nacht durch wie ein Stück Holz, ist kaum mehr zu wecken."

Sie selbst konnte immer noch keinen Schlaf finden. Die Gedanken an das Vorgefallene regten sie zu sehr auf. Sie dachte an die Möglichkeit, daß ihre Lizzi trotz ihrer Armut doch Basilis Frau werden, daß der junge Erbe durch starken Willen und Beharrlichkeit es erzwingen könnte — warum denn nicht, sind nicht schon ebenso große Wunder geschehen? Sie sah im Geiste ihre Tochter als Herrscherin in dem großen prächtigen Bauernhause, von Reichtum, Glanz und Ansehen umgeben und von Überfluß aller Art. Und von dem Glanze und dem Überflusse würde ein Teil auch auf die Mutter der Jungbäuerin entfallen, sonst müßte diese ja das liebloseste und undankbarste Herz der Welt haben! Sie malte sich dies alles so hübsch aus, mit aller Not und Armseligkeit würde es alsdann ein Ende haben für immer. Unter Umständen siedelte sie selbst auch auf den Saalhof hinüber, um ihrer noch unerfahrenen Tochter in den häuslichen Geschäften und beim Regieren hülfreich an die Seite zu stehen, sie getraute sich schon die Fähigkeiten zu, o ja!

Sie warf unruhig die Flaumdecke zurück, trotz ihrer alten Tage war ihr so warm und freudig geworden ums Herz . . . Wie mein Mann, dachte sie, nur so tief und ruhig fortschnarchen kann! Aber er hat es von jeher so gehabt; mit seinem Schaffen im Wald und dem Verdienstchen glaubt er seiner Hausvaterpflicht

genug gethan zu haben und alle ferneren Sorgen mir überlassen zu können. Nun, er ist daneben ein guter braver Mutz, und sollte das Glück mit der Lizzi sich vollziehen, soll auch ihm sein Teilchen davon werden, gewiß!

Die vornehme reiche Heirat, das große Glück ihrer Tochter — wenn nur das eine, gewaltige Hindernis nicht wäre, der mächtige, eigensinnige, unbeugsame Saalhofbauer . . . und die stolze Frau Martha! seufzte sie. Ach, von jenen Beiden ist keine Einwilligung und kein Nachgeben zu erwarten!

Aber brauchen sie denn einzuwilligen? suchte sie sich wieder zu beruhigen. Der Alte ist hoch auf den Jahren, mit ihm kann's, wie mit seinem Ätti, ganz unversehens fertig machen, wie auch im Wald droben die große Eich' umgefallen ist in der Sturmesnacht. Dann, sobald der Alte tot, wird der Basili Meister im Haus sein, der alleinige Herr und Meister. An die Martha hat er sich nicht groß zu kehren, sondern kann alsdann zu ihr sagen: Hier hast Dein Erbteil, so und so viel' Gülten, und wenn's Dir bei Deiner jungen Schwägerin nicht gefällt, ei, so kannst ja gehen, ich hab' nichts dagegen!

Also abwarten! beschloß sie. Die beiden Leutchen sind ja noch sehr jung, so daß es mit dem Heiraten keine Eile hat. Abwarten und klug vorgehen, so vorsichtig als möglich. Die Sach' für einstweilen geheim halten, damit der Saalhöfer und seine Tochter davon nicht Wind bekommen; geheim halten schon auch meines

Mannes wegen, der in seiner Einfalt und Gewissenhaftigkeit wohl imstand' wär, laut zu poltern und dem Basili Grobheiten ins Gesicht zu werfen. Ihm, dem Basili, werd ich meine Meinung und Ratschläge kundthun, morgens schon, oder sobald ich ihn treff', und auch unser Mädchen genau unterrichten. Beiden werd' ich's einschärfen: Laßt's niemand merken, daß Ihr Euch lieb habt, sonst hat's zum voraus gefehlt. Nehmt Euch vor den Burschen in Acht, so abends in die Kiltstube kommen — es sind darunter welche, die selbst auch allzugern lieb sein möchten und daher mit zehn Augen lugen, und sobald sie was merken sollten, einen Heidenlärm schlügen im ganzen Dorf herum, aus lauter Ärger und Neid. Das Klügste wird sein, Du, Basili, hältst Dich von unserer Kiltstube so fern als möglich. Wir haben ja die schöne Jahreszeit, da Ihr Euch anderswo ein Weilchen treffen und das Nötige mitteilen könnt' . . . Ich werd' das schon klug genug einzufädeln wissen, gilt es doch das Glück meines Kindes zu gründen und mein eigenes! sagte sie sich.

Wenn nur, so fürchtete sie, der Großbauernsohn nicht zu stolz sein wird, meiner wohlmeinenden Weisung sich zu fügen und die verlangte Vorsicht zu beobachten! Er thut so stürmisch und wenig überlegt . . .

Ihre Befürchtung erwies sich als eine sehr überflüssige. Der Basili erzeigte sich für ihre Belehrung und Unterweisung ebenso dankbar als gehorsam. Er liebte das Mädchen allzu inbrünstig, als daß er die Gunst der Alten hätte verscherzen mögen. Man sah

ihn in ihrer Kiltstube nur selten mehr, und wenn er kam, hatte er stets mit seinem Freunde Lix etwas Vertrauliches zu reden oder ihm heimliche Aufträge zu erteilen, worauf er sich kurzen Grußes und stolzen Schrittes zu entfernen pflegte. Bis in den dunklen Bergwald hinüber waren es ja bloß einige Dutzend Schritte; von jenem Verstecke aus konnte er das Häuschen genau beobachten und sobald die Kiltbuben sich entfernt hatten, ungesehen zum Häuschen zurückschleichen an des geliebten Mädchens Kammerfensterchen hin, wo sich's ungestört plauschen und kosen ließ die langen Stunden.

Die vielbeschäftigte, junge Schneiderin hatte verschiedene abendliche Ausgänge zu machen, um ihren Kundinnen die verfertigten Kleidungsstücke zu überbringen und anzuprobieren. Und es gab in den dunkeln Baumgärten oder hinter den Feldhecken der Verstecke genug, wo ihr heimlicher, feuriger Anbeter sie auf ihrem Heimwege erwarten und auf verschwiegenen Pfaden langsam nach Hause begleiten konnte.

Und die Köhlerin bekam jetzt schon einen Vorgeschmack ihrer erhofften Schwiegermutterherrlichkeit zu kosten: Wein genug im Hause, der stets sich erneuernde Vorrat an köstlichen Flaschenweinen, nebst manchen leckern Zuthaten.

Und die prächtigen Kleider, in welchen die Lizzi an Sonn- und Feiertagen plötzlich auftrat, und der wechselnde kostbare Schmuck — wo das mittellose junge Schneidermädchen das Geld für den unerhörten Staat

und Aufwand nur hernehmen mag? frugen sich die Bauerntöchter voller Erregung, Verwunderung und Neid.

Und das träumerische seltsame Wesen dieser Lizzi, das geheimnisvolle glückliche Lächeln auf ihren Lippen, dann wieder das übermütige Aufleuchten und schalkhafte Blitzen ihrer prächtigen dunkeln Augen, was hatte dies alles zu bedeuten?

Als der Köhlerhannes eines Spätabends von seiner Arbeit nach Hause kam, frug er, in dem Wohnstübchen sich umsehend:

„Wo ist denn das Mädchen schon wieder?“

„Ausgegangen — zum Krämer oder in ein Kundenhaus, denk' ich!“ lautete der Köhlerin ausweichende Antwort. „Komm Du essen, Deine Suppe wird sonst kalt.“

Er aber versetzte höhnisch und polternd: „So, schon wieder ausgegangen ist's? Und erst gestern Abend ausgegangen und letzten Sonntag ebenfalls bis in wer weiß wie späte Nacht hinein, ich wenigstens hab's nicht heimkommen hören. Und des Morgens lugt's müd und schläfrig drein, und mag nicht frühstücken, und klagt über Zahnweh — gar nicht zu verwundern, wenn ein solch jung und zimperliches Persönchen nachts im Tau 'rumlaufen und schwärmen thut und nicht ordentlich zu Bett geht! Ich dürft' schier wetten, daß das Weibsbild, welches soeben am Arm eines Grenggels von Mannsvolk durch den Busch gehuscht, unsere Lizzi gewesen. Mich reut nur, daß ich ihnen nicht nachgeeilt

bin, um mich zu überzeugen! Und Du, die Mutter, kannst ruhig zusehen und es dulden, daß Dein Mädchen, Dein einziges Mädchen, nachts 'rumschwärmen und möglicherweis' verludern thut — Kreuzdonnerwetter nochmal!"

Die Köhlerin schaute ihn verwundert und fast erschrocken an. War das wirklich ihr sonst so freiner und gutmütiger Hannes, der wider sie so schwere und beleidigende Vorwürfe erhob und so zornig sich geberden konnte? Sie war sehr froh, daß Besuch eintraf, die Seilerin mit einem Marktkorb am Arm, und sie selbst für einstweilen der Antwort auf ihres Mannes Rede enthoben war. Was hätte sie überhaupt antworten sollen? Daß es des Ammanns Sohn sei, der fürnehme Erbe, welcher mit ihrer Tochter die glühende, heimliche Liebschaft unterhalte und zwar in der ehrlichen, festen Absicht, sie zu heiraten? Er, der mißtrauische Hannes, würde ersteres von seinem einfältigen Standpunkt aus doch nicht gebilligt und das letztere nicht geglaubt haben, wie er sich ja auch schon einmal in jenem Sinne ausgesprochen. Später dann, dachte sie, wenn mal die Sache in Ordnung sein und unser Mädchen als allgemein beneidete hübsche Braut ins Saalhofhaus einziehen wird — siehst nun Männchen, werd' ich ihm sagen, das ist m e i n Werk' das hab ich zu Stand' gebracht — bist's nun zufrieden, he?

Die Seilerin sagte, ihr Körbchen öffnend: „Da, aus diesem Stoff sollten meinen beiden kleinen Mädchen Sonntagsröcklein gefertigt werden."

„Die Lizzi wird bald kommen — setzt Euch derweil'!" versetzte die Köhlerin. Heimlich seufzte sie bange: Wär' sie nur schon da! Denn ihr Mann schaute sehr ungehalten drein, verschlang seine dicke Kartoffelsuppe immer wie zorniger. Da kam aber die Vermißte hereingestürzt, fliegenden Atems und mit vor Glück und Mutwillen strahlenden Augen; sie umhalste stürmisch ihre Mutter, und rief „Guten Abend, Vater!", und grüßte freundlich die Seilerin, und nahm bereitwillig deren Aufträge entgegen. Auf des Alten Miene verzogen sich beim Anblick seiner flink hantierenden Tochter allmählich die Sturmeswolken, einen unverständlichen Gruß brummend, begab er sich schlafen. Es kamen Kiltbuben, und bald hernach trat auch des Ammanns Basili ein, sein und des schönen Mädchens Blick begegneten sich schalkhaft lachend; und er setzte sich in ihre Nähe zu Tische, und begann neckisch an ihrer Nähterei zu zupfen, bis sie ihm mit dem Ellenmaß strafend auf die Finger klopfte, und beide gar fröhlich dazu lachten und kicherten, ganz so, wie Verliebte zu thun pflegen.

Der Köhlerin bangte wegen der zur Schau getragenen Vertraulichkeit zwischen Basili und Lizzi, fürchtend, die anwesenden Burschen könnten auf den Grund schauen und Lärm schlagen. Zu ihrer Beruhigung entfernte der Basili sich bald wieder; sie gab ihm das Geleit bis vor die Hausthüre, denn sie hatte sich vorgenommen, ihn zu vermehrter Vorsicht zu ermahnen. Allein sie wagte es nicht. Lieber mit dem Mädchen darüber ein ernsthaft Wort sprechen . . .

„Lizzi," sagte sie, als auch die übrigen Burschen sich wegbegeben hatten, „Du und der Basili müßt Euch mehr in Acht nehmen. Bedenk', was auf dem Spiel steht. Denn wenn der Alt', der Saalhöfer, davon vernähme!"

„Ach, Mütterchen, auf dem Spiel kann wohl nichts mehr stehen!" glaubte das schöne glückstrahlende Mädchen versichern zu können. „Seiner treuen Liebe bin ich sicher — wir lieben uns unendlich — und diesen Abend — guck hier, Mütterchen, was er mir diesen Abend in der Flur draußen an den Finger gesteckt, — dieses köstliche, funkelnde Ringlein, das Pfand!"

„Ah, gelt!"

„Und er that den hohen trotzigen Schwur: Mein bist Du, Dich und keine andere werd' ich heiraten! Mag die ganze Welt d'rob aus dem Häuschen kommen, mein bist Du, mein sollst Du werden! Ich bin volljährig, ich hab niemand' was nachzufragen in diesen Stücken, hat er gesagt."

„So, hat er das gesagt?" rief die Alte höchlichst erfreut.

„Ja, Mütterchen! Und noch hinzugefügt, er werde nur noch den richtigen Augenblick abwarten."

„Da sieht man wieder, wie gescheit er ist! Den richtigen Augenblick abwarten, das ist ganz klug! Aber eben drum sag' ich: Ihr beide könnt nicht vorsichtig genug sein, glaub' mir's nur, und sag's auch ihm; Dir wird er die Mahnung nicht zürnen. Ihr werdet

beobachtet, sogar Dein Vater . . . Ihr dürft Euch hier in der Nähe nicht mehr begegnen."

Das Mädchen versprach's, teilte Mütterchens Wunsch auch ihrem Geliebten mit. Erst warf sich dieser stolz in die Brust, und meinte mit kühner, herausfordernder Geberde:

„Mögen's doch die Leut' vernehmen, mag's die ganze Welt wissen, daß wir uns lieb haben, was frag' ich darnach?"

Als aber Lizzi ihn zärtlich bat: „Ach nein, jetzt noch nicht, lieber Basili, ich fürchte so sehr den Lärm, den Zorn Deines Vaters und — wie Schwendihöfers mich verschreien und verfolgen würden! Halten wir's noch eine Weil' geheim — gelt? Ich bin noch so jung, habe das lustige ledige Leben und Lieben noch so wenig genossen . . ."

Da konnte er ihrer zärtlichen Bitte nicht länger widerstehen: „Nun denn," sagte er einlenkend, „wenn's Dir so lieber ist — mir auch schon recht!" Er schloß sie leidenschaftlich in seine Arme und gelobte ihr unter tausend Küssen aufs neue Liebe und Treue.

Und was der Mutter Köhlerin Mahnung zur Vorsicht betraf — auch in diesem Punkte wußte er Rat.

An dem hochgelegenen einsamen Häuschen des Kohlerhannes vorbei, dem Saume des Bergwaldes entlang, führte ein tiefbeschatteter und wenig begangener Fußpfad nach der hohen aussichtsreichen Wandfluh hinauf, ein Abzweiger desselben zu dem stillen idyllischen Grundseelein hinunter. Ein anderer

Fußsteig kam über die Thalebene vom Dorfe her, traf mit jenem an der lauschigen, schattigen Bucht zusammen.

Und der junge Fischerseppli kam eines Nachts atemlos nach Hause gerannt, und schlotterte an allen Gliedern, und erzählte, ein wenig ruhiger geworden, seiner tieferschrockenen Mutter eine wunderbar klingende, schaurige Mär. Und die Fischerlene erzählte es ihren Nachbarn weiter und bekreuzigte sich fromm dazu:

„Denkt Euch, drunten am Grundseelein —“

„Was ist dort, Lene?“

„Nicht geheuer! Als unser Bub letzte Nacht an den See hinunter ging, um frische Netze zu stellen — er hätt' es allerdings bleiben lassen sollen, denn es war Fronfastennacht — da vernahm er von der Wandfluh her, wo hart am Wasser die uralte Eiche steht mit dem Ruhbänklein dran, ein seltsames geisterhaftes Flüstern und Kichern; drauf sah er, wie er die Augen recht aufthat, zu seinem großen Entsetzen den bedeckten Weidling (Gondel) langsam in das Seelein hinausgleiten über das stille, mondscheinbeglänzte Wasser hin, und zwei gespensterhafte Gestalten saßen drin, ein Mann mit einem roten Röcklein angethan und das Federhütchen auf dem Kopf' —“

„Der rote Jäger, der vor hundert Jahren dort versenkt worden!“ sprachen die Leute schaudernd und sich ebenfalls furchtsam bekreuzigend.

„Die andere, eine helle weibliche Gestalt mit

fliegenden Haaren!“ fuhr die Fischerin zu erzählen fort.

„Sein Opfer, die unglückliche Müllerstochter, ach herrje! Scheinen beide immer noch keine Ruh’ gefunden zu haben, seht, seht!“

„Unser armer Bub hat einen stark geschwollenen Kopf davon getragen und die schrecklich lahmen Beine — der beste Beweis, daß es etwas Ungeheuerliches gewesen.“

„Gewiß, der kräftige Beweis.“

„Und würd’ um keinen Preis mehr zur Nachtzeit an das verrufene Seelein hinuntergehen.“

„Begreiflich! — Ich auch nicht! — Und ich auch nicht, um keinen Preis nicht, brr!“

Die Kunde von des Fischersepplis erschreckendem, nächtlichem Abenteuer verbreitete sich von Haus zu Haus durchs ganze Thal. Man konnte alte Leute sich äußern hören: „Die fürwitzigen Jungen wollen an Gespenster und dergleichen nicht mehr glauben. Nun können sie hören und sehen!“ — Und die „Jungen“ stutzten wirklich und wußten nicht, was sie sich von der Sache denken sollten!

Einzig dem Ingenieur Rotbart — er war ja ein Ketzer! — schien das Gehörte großen Spaß zu bereiten. — „Muß mal zur Geisterstund’ hingehen und mir die Gespensteraufführung ein bissel näher betrachten, hahaha!“ rief und lachte er verwegen, vermessen. Und an den Ammannssohn sich wendend, mit welchem er im „Eber“ gerade die dritte Flasche

„Welschen“ „auskärtelte“, fragte er: „Und Sie, Freund, kommen Sie alsdann mit?“ Und unser Basili sagte bereitwilligst zu, und lachte beinahe noch lauter, und geberdete sich wie einer, den ein großes lustiges Geheimnis drückt. Er stand bereits im Begriffe, seinem Zechgenossen mit stolzer Miene zu verraten: Hören Sie, Krapf, ich will Ihnen was offenbaren — doch besann er sich noch rechtzeitig eines Klügern. Mit der Aufklärung der Gespenstergeschichte hätte er ja auch sein süßes Liebesgeheimnis preisgeben müssen; und das wäre dem feierlichen Versprechen widerlaufen, das er auf ihr ängstliches, drängliches Bitten seiner geliebten Lizzi abgelegt hatte.

Freilich fiel ihm, dem Eiteln, das Verschweigen in dieser Gesellschaft schwer genug, er rutschte unruhig auf dem Stuhle hin und her, und operierte mit seinem Spielkarten wiederum so ungeschickt als möglich.

Und als der Kreisförster, welcher sich an demselben Wirtstische niedergelassen, die Bemerkung machte: „Apropos, meine Herrn — bislang war ich immer der Meinung gewesen, die Erzinger besäßen — natürlich die Tochter des Ammann ausgenommen — keine hübschen Weibsbilder. Heute jedoch bin ich unversehens eines andern belehrt worden, beim Abstieg vom Schattenberg herunter stieß ich auf eine wahrhafte Wunderblume — ein Mägdlein saß am Fensterlein und nähte und sang — die vollendete zarte Schönheit sag' ich, wie sie sonst nur in Städten oder in höheren Kreisen vorzukommen pflegt . . .“ Und der Ingenieur, seinen

Spielgenossen betrachtend, in die Worte ausbrach: „Herr Förster, ich vermute fast, Sie sagen unserm Signor Basili nichts Neues, ich glaube sogar, er hat das Wunderblümlein schon vor Ihnen entdeckt und sogar ein bissel dran gerochen — wie?“

Da konnte der eitle Großbauernsohn sich nicht enthalten, stolz und geständnisvoll zu lächeln und die Spitze seines spärlichen Schnurrbärtchens noch verwegener aufwärts zu drehen.

„Sie Glücklicher!“ schmeichelte der durstige Forstmann.

„Sie beneidenswertester aller Pürschjäger, Don Juan II., hahaha!“ fügte der Ingenieur in demselben Tone hinzu. Was zur Folge hatte, daß der also gefeierte Ammannssohn einige Flaschen köstlichen Welschen wirte und sobald es dunkel genug geworden, seinen Minnegang antrat.

Er hatte es diesmal dränglicher denn je, er mochte nicht einmal die verabredete Stunde erwarten. Die inbrünstige Liebe und der genossene starke Wein ließen ihn diesmal alle gewohnte Vorsicht vergessen. Er stieg geradewegs zu dem Häuschen hinauf, trat stolzen Schrittes ins Wohnstübchen, setzte sich trotz der Anwesenheit von Dorfburschen dicht vor das am Nähtisch beschäftigte, tief errötende Mädchen hin und begann allerhand vertrauliche Neckereien. Er konnte die junge Nähterin diesmal nicht genug anlugen, und er dachte bei sich, ja er that sich großen Zwang an, um es nicht laut auszusprechen: Der Förster hat vollkommen

recht, sie ist die schönste aller Schönen! Er muß es wissen, er ist ein alter Kenner . . . Und wenn er erst, wie ich, ihren übrigen unvergleichlichen Liebreiz kennen würde! O daß ich ein Narr wär', dies Wunderblümchen einem andern zu überlassen — mein ist's, mein soll's bleiben für ganz und immerdar! . . . „He, Mädchen," rief er übermütig, „laß mich mal auch Deine Augen sehen, guck' mich an — hehehe!"

Er verharrte diesmal so lange, bis die übrigen Kiltbuben sich entfernt hatten. Und just hatte er ein goldfunkelndes Ührchen, das er seinem Liebchen mitgebracht, aus der Tasche gezogen, als ein Schlag an die Außenseite der hölzernen Wohnung erfolgte, daß das Fenster erklirrte und alle erschrocken auffuhren, unser Held Basili nicht weniger denn die beiden Weibsleute. Zwar machte jener Miene, sich hinauszustürzen und den oder die „Kolderer" nach Gebühr zurecht zu weisen und zu züchtigen. Doch ließ er sich von den ängstlichen Frauen gerne davon abhalten.

„Das ist des Hübeliwagners Konst*), der unserm Mädchen so gern nachstreichen möcht'!" sagte die Köhlerin. „Habt Ihr nicht gesehen, wie mürrisch und zornig er beim Fortgehen dreingeschaut?"

„Ach, nun wird er allerhand schwatzen gehen zu den Leuten und es auch den Deinigen zu Ohren bringen!" bangte die Lizzi.

„O, da brauchst Dir keinen Kummer zu machen!"

---

*) Konstantin.

meinte ihr Anbeter mit hochmütiger und sehr sorgloser Miene. „Des Wagners sind dem Saalhof zinsbar auf mehreren Posten, der Jung' und der Alt' werden sich daher wohl hüten, hehehe."

Das junge Mädchen schlug vor: „Ich geh den Lix, der heut abend sehr früh zu Bett gegangen, aufwecken, damit er Dich nach Haus' begleite."

Wogegen jedoch ihre Mutter einwendete: „Nein, nein, den Basili lassen wir unter diesen Umständen gar nicht fort, er darf sich nicht der Gefahr aussetzen."

Sie ahnte kaum, wie sehr ihm damit gedient war. Weder sein Mut noch seine physische Kraft eigneten ihn zum Raufheldentum, und mit dem gefürchteten Wagnerkonst mochte er vollends nichts zu schaffen haben. Nein, lieber den Rest der Nacht im verschlossenen Wohnstübchen und in Gesellschaft seines schönen Herzliebchens zubringen mit traulichem, süßem Minnen.

Wenn das reizende und anbetungswürdige junge Mädchen nur nicht immer wieder von einer gewissen Unruhe und Zaghaftigkeit und allerlei Bedenken angewandelt worden wäre! So begann es auch heute, sich aus Basilis Armen sachte freimachend: „Es giebt einsame Stunden, wo ich mich fragen muß — zürn' mir's ja nicht, Basili, ich bitt! — ob's denn auch wahr und möglich sein könn', daß Du mich armes Mädchen wirklich lieben und es ehrlich mit mir meinen thust."

„Ich schwöre Dir's ja, wenn's verlangst, mit

tausend Eiden! Ich geb Dir's sogar schriftlich, wenn dann beruhigter bist!"

„Und Dein Vater — ob er jemals seine Einwilligung geben wird —?"

„Er muß, sag ich Dir! Hindernis kann er überhaupt kein's einlegen, hier hört seine Macht auf."

„Aber das andere — Deine Verlobung mit —"

„Bah," unterbrach er sie rasch und ungeduldig, „verlobt ist noch lang nicht geheiratet, da hat man immer noch den freien Willen Ja zu sagen oder Nein. Verlobungen sind ja schon unzählige zu Wasser geworden, ohne daß ein Hahn darnach gekräht hat. Also damit, mit der Kresenz, ist's nichts, sag ich Dir! Ich mag den Namen überhaupt gar nicht mehr hören!" rief er schier unwillig und mit der schmalen Hand sich über die niedrige, bewölkte Stirne fahrend.

Die Lizzi jedoch begann nach einem Weilchen von neuem mit zaghafter Stimme: „Und meine große Unkenntnis im Haus- und Bauernwesen . . ."

„Da brauchst Dir darüber keine Sorge zu machen, Schätzchen!" glaubte der Saalhoferbe versichern zu können. „Wir werden uns Dienstmädchen halten zur Genüge, so daß Du nur zu befehlen und sozusagen nichts anzurühren brauchst — es wär schad um Deine prächtigen weißen Fingerchen, Schatz, ja wahrhaftig, hehehe!" fügte er, ihre Hand mit Küssen bedeckend hinzu. „Oder noch besser," fuhr er stolz und enthusiastisch fort — und es war ihm, dem Leichtfertigen, völlig Ernst damit, denn für was hatte er bislang

Sinn gehabt, als bloß für Zerstreuungen und Genüsse — „oder noch weit klüger und bequemer ist, wir übergeben das ganze Bauernwesen einem Pächter, dann brauchen wir nur die Zinsen einzustreichen und es uns recht wohl sein zu lassen. Ich werde Tag und Nacht an Deiner Seite bleiben, wir werden nichts thun als kosen und uns küssen, und zur Abwechslung spazieren fahren nach da und dorthin, wo etwas Schönes oder Lustiges los ist. Und kriegen wir Kinder — Du errötest, Schätzchen, der Gedanke, daß wir Kinder kriegen könnten, kommt Dir gleich mir spaßhaft und drollig vor, gelt? Hehehe! Und kriegen wir Kinder, sag ich, müssen sie ebenfalls fein gekleidet sein, und ein Klavier schaff' ich an und eine Guitarre, wozu Du uns singen mußt all Deine herrlichen Liedchen und Triller, daß es nur so klingt ins Thal hinaus, damit die dummen kotigen Bauern auf dem Feld recht mißgünstig und ärgerlich das Maul aufsperren, hehehe! . . Und nächster Tag' — ich hab mir's schon ausgemacht, welch Vergnügen wir nächster Tag' zusammen unternehmen werden . . . Nun aber fühl ich auf einmal Durst — Teufel, daß ich nicht daran gedacht hab', eine Flasche zwei mitzunehmen, in die Tasche zu stecken! . . . Wie, Du hast immer noch welchen, solltest so wenig davon genossen haben? Guck, Lizzi, Du bist halt doch das schönste und zuckersüßeste Mädchen von der Welt, und bist Du mal mein Weibchen, werd' ich Dich auf den Händen tragen und Dich fressen vor Lieb'! Und wir werden zusammen ein Leben führen,

wie Gott und Göttin in Frankreich — freu' Dich mit mir, Schätzchen — juch! Wenn ich an unsere dereinstige Hochzeit denk, ich weiß meines Glückes kein Ende, hehehe!" rief er enthusiastisch und sein Liebchen in der Stube herumtragend, aus.

* * *

Des Ammanns Basili wußte seines heimlichen Liebesglückes fast kein Ende.

In seiner großen Kurzsichtigkeit gewahrte er nicht das Ungewitter, das sich über seinem Haupte sammelte, sah nicht — denn er selbst war nach Hellsdorf auf den Markt geritten — die dunkle Sturmwolke, welche eines heißen Frühabends in Gestalt der dicken Schwendihofbäuerin staubaufwirbelnd das Sträßchen hinauf zog, direkt auf das Saalhofhaus zu.

Der Ammann befand sich in der Wohnstube und gerade mit dem mühsamen Entziffern eines soeben erhaltenen amtlichen Schreibens beschäftigt, als die Schwendihofbäuerin plötzlich und unangemeldet hereingestürmt kam, sich atemlos auf den ersten besten Stuhl niedersinken ließ, und die Hand auf die weite Herzgegend gepreßt, pustete und stöhnte: „Uner – hört! Schänd—lich!"

Der Ammann schaute, die Hornbrille auf die runzelige Stirne hinaufschiebend, den unerwarteten und so seltsam sich geberdenden Gast erstaunt an. Auch Frau

Martha kam, ihr soeben in den ersten Höslein steckendes rotwangiges Knäblein an der Hand, herein und grüßte: „Ei, der seltene erfreuliche Besuch — seid best' willkommen!" ... „Doch Ihr seht so seltsam aus, Frau — —, was ist geschehen, doch nicht etwa ein Unglück? Ihr erschreckt mich ganz!"

Da versetzte die wieder einigermaßen zu Atem gekommene Alte voller Zorn und Bitterkeit: „Wie Ihr nur fragen könnt'! Als ob's Euch nicht auch schon bekannt sein müßt — Euer Bub, der Basili!"

„Nun, was ist's mit dem? Wird ihm auf dem Markt doch nicht etwas passiert sein? So redet doch, ich bitt'!"

„Hat unserer Kresenz die Eh' gelobt, schon längst, und mit ihr alles verabredet gehabt wegen der — wegen ihrer Hochzeit. Und läßt sich nun nicht mehr blicken — seit vielen Wochen bloß etwa zwei, dreimal auf paar Augenblick', spricht vom Heiraten nicht mehr ein Wort!"

„Er sagt uns ja, die Kresenz sei immer noch nicht zuweg*)."

„Das lügt er," eiferte die Alte zornvoll, „das sagt er nur so zur Ausred', der Falsche und Niederträchtige! Statt zu seiner Braut zu kommen, die Euch ja längst wieder die gesunden roten Backen hat und Arm' und Bein' so dick, und nur auf das Aus-

*) von der Krankheit hergestellt.

künden wartet, streicht er gleich einem Marder andern Mädchen nach —“

„Will's nicht hoffen!“ warf der Ammann stirnrunzelnd ein.

„Hat,“ fuhr die erzürnte Bäuerin unbeirrt und mit großer Bestimmtheit in Ton und Geberde fort, „den Narren an dem jungen bleichen Gärnäschen, der Kohlernähterin, gefressen, geht zu ihr ins Haus, kommt mit ihr auf heimliche Weis' zusammen, da und dort hinter den Hecken, in Busch und Wald! Die Burschen, welche ihnen schon begegnet sind oder aufgepaßt haben, werden's Euch bestätigen! Und heut, heut — eine ehrbare Zunge sträubt sich, es zu sagen — heut zu Hellsdorf, am Markttag ist er angetroffen worden, wie er im „Ochsen,“ in einem entlegenen, Gaststüblein, das Schlärpchen, das ausgelassene, gewissenlose Ding, die Nähterin, köstlich bewirtete . . . Ihr wollt mir nicht glauben, ich seh's Euch an. Doch fragt nur den Haulisteffen, der sich in der Thür' geirrt hatte und unversehens in das Zimmerchen getreten ist — fragt nur den Steffen, was er während des kurzen Augenblickes des Thür auf- und zuthuns gesehen hat! Und nun weiß man auch, wo die Nähterin, die schlechte Person, ihren köstlichen sündhaften Zierrat am Leib her hat — o der Schändliche, der Niederträchtige, der Betrüger! Die Kresenz mag nicht mehr unter die Leute gehen vor Scham, sie wird mir ein zweitesmal krank werden; und ich — mich bringt der schreckliche Verdruß vollends um, Ihr werdet sehen, oh, oh!“ . . .

Die Schwendihofbäuerin war längst fort und die Julisonne untergegangen, der Ammann Saalhöfer aber maß seine Stube immer noch mit denselben langen, zornigen Schritten. Umsonst lud ihn Frau Martha freundlich zum Abendessen. „Mag nicht!" gab er mit abwehrender Geberde zurück. „Bin so voll Ärger und Maßleidigkeit, es will mich schier zersprengen — Donner und Hagel! Dieser, unser Bub, der nichtsnutzige ausgelassene Schlingel, der weder Scham noch Ehr', noch ein Tröpflein Gottesfurcht im Leib zu haben scheint — Donner und Hagel nochmal, er bringt mich vor der Zeit ins Grab — ja, ich wollt, ich läg' schon drinn, klaftertief unter der Erd', damit ich seine Lüderlichkeit und Schlechtigkeit nicht mehr mitansehen oder vernehmen müßt'!"

„Ach, Vater, ich bitt' Euch —"

„Schweig!" schnaubte er sogar seine verehrte und geliebte Tochter zornvoll an. „Du willst gewiß wieder Deinen sauberen Herrn Bruder beschönigen und ihm zu Best' reden, wie es mir gegenüber allzeit gethan hast — he? Von anderen Leuten muß ich's vernehmen, welch elende Stücklein er verübt, meine eigenen verheimlichen's, spielen die Falschen gegen mich — Donner und Hagel nochmal!" polterte und pustete er immer wie zorniger.

Frau Martha versicherte: „Auf Ehr und Seligkeit, Vater, ich wußte von dem Spiel ebenfalls so gut wie nichts, und was ich so hintendurch etwa munkeln gehört, ich hielt es für eitel Geschwätz und Aufschneiderei!

Ich konnt' und wollt' nicht glauben, daß er, mein Bruder, solch sträflichen Leichtsinnes fähig sein könnt' —"

„Sag' nur lieber gleich, solcher Luderei und bodenloser Ehrvergessenheit — ja das Wort ist noch viel zu gut für solch eine Aufführung eines Verlobten, die geradezu unerhörte, gottsträfliche! Herrgott, wenn man mir damals prophezeit hätt', als der Jung' auf die Welt gekommen, daß ein solch miserabel Kräutlein aus ihm werden würd'! Damals, als er monatelang nur so serbelte, und der Doktor sagte, es sei so eine Art Kopfkrankheit, ein Hirnleiden, und seine brave fromme Mutter und ich so sehr bangten — wär er damals doch gestorben, hätt' ihn, da er noch ein klein unschuldig Büblein war, der liebe Gott zu sich genommen, wie wohl wär ihm ergangen, wie wohl uns! Dann müßt ich heut' nicht die Schand erleben! Auf Morgens hab ich Gemeinde (=Versammlung) ansagen lassen, — wie werd' ich mich da schämen müssen, Donner und Hagel nochmal! Die Leute werden hinterrucks mit Fingern auf mich zeigen, und einander schadenfroh ins Ohr flüstern: Hast auch davon gehört, was sein Bub' für Streiche macht? O da werd' ich mich wieder meinen können, tausend Donner und Hagel nochmal!"

„Ihr übertreibt, Vater," suchte Frau Martha zu beruhigen, „Ihr seid Eurer Bravheit wegen so allgemein und hoch geachtet, daß niemand es wagen wird, Euch auch nur mit einem Blick zu beleidigen!"

Der alte Mann jedoch fuhr, ohne jene begütigenden Worte zu beachten, erregt fort — und seine Rede klang

wie eine herbe Selbstanklage: „Aber es geschieht mir recht, just wie ich's verdient hab, hm, hm! Ich bin selbst auch ein gut Teil schuld daran. Weil's ein schwächlicher Junge war und der einzig mir gebliebene, hab ich ihm zu vieles übersehen und es geduldet, daß er auch von den anderen verbibäppelt*) worden; ich that ihn in die Fremde, um was Besonders aus ihm werden zu lassen. Und es wurde aus ihm wirklich was Besonders, nämlich ein Extra-Nichtsnutz, wie im ganzen Thal kein zweiter zu finden ist, ja ein ähnlicher kaum auf zehn Stund' im Umkreis' — er mein Sohn, dem Ammann Saalhöfer seiner — ist das nicht lustig? Hahaha!" lachte er grimmig auf. „Und die Leut' werden sagen: Er hat ihn ja so haben gewollt! Statt gleich zu Anfang, beim ersten Lumpenstreich ihm gehörig das Gebiß anzuthun und ferm auf die Finger zu klopfen, wie sich's gebührte, hat er ihm immer durch die Finger gelugt und Fünfe grad' sein lassen — so werden die Leut' sagen und zwar mit Recht, und mich einen Schwächling schelten, Donner und Hagel nochmal! . . . Aber", rief er, einen Stuhl, der ihm just im Wege stand, mit dem Fuße zornig beiseite schiebend, „aber nun ist's genug, das Maß ist voll, bei Gott ja! Keine Schonung mehr, parieren muß er mir, will doch lugen, ob ich ihm das Köpflein nicht zurechtrücken kann, ich! Biegen oder brechen, sag ich, hm, hm!" knurrte er voll zorniger Entschlossen-

*) gehätschelt, Brei eingestrichen.

heit, und fügte gegen seine Tochter gewendet warnend bei: „Auch mit dem Beschönigen und Fürbitten soll's nun vorbei sein — verstanden?"

Er schaute auf die Wanduhr. „Schon neun Uhr," brummte er, „und immer noch nicht da! Ob er's wohl ahnen thut, was seiner wartet?"

Vor Ungeduld über das Ausbleiben Basilis begab sich der Ammann Saalhöfer vor's Haus hinaus, um ins nachtdunkle Thal hinunter zu lauschen: nichts zu vernehmen, kein Hufschlag. Mißmutig in das Haus zurückkehrend, that er einen neugierigen mißtrauischen Blick in die matterleuchtete Küche hinein und sah des Köhlers Lix bei dem Kartoffeln schälenden jungen Dienstmädchen sitzen und plauschen. Der arme verliebte Bursche war der erste, welcher des Hausherrn Zorn erfahren sollte.

„Ach, Du da?" rief jener höhnisch. „Sollst, wie die Leut' sagen, ein gar fromm und tugendhaft Schwesterlein haben — geh zu Deinem Schwesterlein, zu dem saubern Menschlein! Mit Dir, mit der ganzen Köhlerei bin ich halt fertig für allzeit — marsch, marsch!" gebot er drohend und die Thüre angelweit aufmachend.

Das Mareile fing an zu schluchzen, und die Martha konnte sich nicht enthalten, vorstellig zu werden:

„Ach, Vater, er, der Lix kann ja nichts dafür!"

„Fertig ist's!" schnauzte der Alte und schaute dem ohne Widerrede sich Entfernenden feindseligen Blickes nach, bis dessen Schritte das Sträßchen hinunter verhallt waren. Darauf setzte er sich, trotz Marthas

freundlicher Einladung, in die Stube zu kommen, auf das in tiefer Dunkelheit stehende Scheunenbänklein . . .

Der Tag war ein heißer und der Abend ein sehr schwüler gewesen. Nun da die Nacht angebrochen, begannen am wolkendunkeln Himmel Blitze geschäftig hin- und herzuzucken, der Donner ließ seine dumpfe, grollende Stimme vernehmen näher und näher. Draußen auf den Feldern stand das Getreide sichelreif. Unser Saalhofbauer jedoch dachte an diesem Abend nicht an seine Ernten und der ihr drohenden Wettergefahr; er dachte nur an seinen ungeratenen Sohn; der Zorn und der Ärger über die lüderliche Aufführung und Sorge und Kummer über die Zukunft desselben machten ihn völlig blind und taub gegen die Vorgänge draußen in der Natur; es war ein vielfach durch laute Seufzer unterbrochenes schweres Sinnen, aus welchem er plötzlich auffuhr, als ganz in der Nähe und unter fürchterlichem Krachen ein jäher blendender Blitzstrahl zur Erde fuhr, und die Schleusen des Himmels sich öffneten zu wolkenbruchartigen Regengusse. Zugleich war eine dunkle männliche Gestalt, ein Tier hinter sich nachschleppend, unter Dach getreten, und eine Stimme, diejenige des Sohnes des Hauses, rief halblaut und vorsichtig in den Roßstall hinein:

„Hans, wo bist? So komm doch heraus! . . . Hilf mir den „Fuchs“ in den Stall schaffen, Hans!“

„Herrgott, wie das gute Roß hinkt, geht ja bloß noch auf drei Beinen! Und wie das Bein blutet!“

„Nicht so laut, Hans, mach doch keinen Lärm,

Hans! Sorg lieber für einen tüchtigen Knieverband und thu' was Heilsames drauf, Du mußt ja wohl so ein Mittel kennen! . . . Verdammt, daß es hat stürzen müssen!"

„Wo? Auf der Straß'?"

„Nein, anderswo, auf der Anhöh' droben, über ein verfluchtes Gestein, bei der verflucht finstern Nacht! Teufel, daß solches passieren mußt', ich fürchte, der Fuchs wird den ganzen Sommer nicht mehr zu reiten sein."

„Oder gar nimmer. Das Knie ist ja ganz geschunden bis auf den Knochen!"

„Red' nicht so, Hans! Lug Du lieber, wie das zu heilen ist, streng Dich an, Hans, und — daß es mein Vater nicht vernimmt, wie das zugegangen ist — verstanden? Sollst ein schwer Trinkgeld kriegen — gehört? Jetzt aber geh ich schlafen, bin ordentlich naß geworden und hab selbst auch meine Beulen davon getragen . . ."

Im Begriffe, sich bei der herrschenden großen Dunkelheit nach der Hausthüre hinzutappen, erschrak unser Held Basili nicht wenig, beim Leuchten des Blitzes eine mächtige drohende Männergestalt vor sich zu erblicken — seinen Vater, welcher ihm mit tiefer, tonloser Stimme bedeutete: „Komm mit in die Stube!" . . .

Draußen heulte der Sturmwind und raste das Ungewitter mit elementarer Gewalt. Drinnen in der verschlossenen Bauernstube wetterte der Ammann Saalhöfer, und überschüttete seinen Sohn mit den heftigsten, zornigsten Vorwürfen. Jener stand eine Weile da, gleich

einem auf schlimmer That ertappten Schuljungen. Doch da die Strafpredigt kein Ende nehmen wollte begannen auch sein Mut und sein Stolz allmählich wiederzukehren, und als sein Vater ihn in kategorischer Weise vor die Alternative stellte: „Entweder nimmst Du die angelobte Kresenz Dir zur Frau und zwar innert den nächsten vierzehn Tagen schon — gehört? oder aber, wenn Du mir nicht gehorsamen willst — Du weißt, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat, kannst Dich scheren!"

Da versetzte der „Jung" trotzig: „Das Schwendihofmädchen werd' ich nimmer heiraten — ich thu's nicht und kann's nicht, daß Ihr's nun wißt."

„Nun so geh, geh Du Taugenichts, Du Lump!" schrie der Bauer außer sich. Worauf die höhnische Antwort erfolgte: „O ja, Ihr braucht mir's nicht zweimal zu sagen, ich geh schon! . . ."

Des Morgens entstand ein großes Gerede von einem Thalende zum andern: Der Ammann schwer erkrankt, vom Schlag gerührt worden! Früh vier Uhr haben sie den Doktor geholt, sozusagen im Galopp . . .

Die Martha thu' ganz verzweifelt.

Der Basili jedoch hock im „Eber", neben einem Bündel Kleider hinter dem Tisch, und schlaf' den schweren Rausch aus, den er sich die Nacht über ganz mit Fleiß angetrunken hab'. Und als der Eberhansli ihn mit Gewalt aufweckte und ihn ermahnte, zu seinem todkranken Vater zu gehen, hab er unwirsch und höhnisch

geantwortet: Was geht mich der alte Mann an — laßt mich schlafen . . .

„Wie roh und herzlos!“ riefen die Leute entsetzt und entrüstet aus.

Gegen Abend wußte man sich zu berichten: „Dem Ammann scheint's besser zu gehen, der Doktor hofft, ihn wieder aufzubringen . . .“

Von Basili hieß es, der „Eber“ habe ihn unter sothanen Umständen und aus Furcht vor dem Alten nicht länger im Hause dulden wollen. Darauf sei er, der Saalhöfer Jung', fort gestolpert, bergauf, ungescheut zu des Köhlers hinauf — man denke! Und die Schwendihöferin habe ihm, als sie ihn von weitem vorbeigehen sah, zornig die Faust gemacht und allerhand wüste Schimpfnamen nachgerufen, ohne daß er sich daran gekehrt hätte — bloß einmal habe er sich umgewendet und eine Geberde gemacht, die nicht wohl zu beschreibende . . .

Er befand sich wirklich im Berghäuschen droben bei seinem Liebchen. Dieses weinte fast unaufhörlich und rief: „Ich bleib nicht länger hier, denn die Leut' lugen mich an, als ob ich die große Verbrecherin wär'! Nein, so halt ich's nicht aus, ich geh' zu meiner Tante Lehrmeisterin zurück!“

„Bah, was fragen wir diesen Kaffern und ihrem dummen Geschwätze nach!“ meinte ihr Anbeter in hochmütigem, wegwerfendem Tone. „Die Zeit wird kommen, da sie von uns ganz anders reden und denken werden, vielleicht in wenigen Monaten schon, wenn unsere

Hochzeit verkündet wird. Dann werden just die, so Dich heut' höhnen, vor Dir, der künftigen Saalhofbäuerin, die tiefsten Bücklinge machen, hehehe!"

Und während er, von heftigem Durst geplagt, sich zum Quellbrünnlein hinaus begab, sprach auch die Köhlerin ihrer Tochter Mut und Trost ein. „Er hat vollkommen Recht," sagte sie, „Dein Fortgehen müßte ein dummer Streich genannt werden. Hier bleiben und den Verlauf der Dinge geduldig abwarten, das wird für Dich das Klügste sein. Der Alt' ist vom Schlag gerührt worden — das Ding wird erfahrungsgemäß über kurz oder lang sich wiederholen und mit dem alten Mann im Handumdrehen Feierabend machen. Dann wird ein anderer regieren auf dem Saalhof, er, der soeben Hinausgegangene . . . Drum sei gescheidt, Mädchen, mach ihn Dir nicht etwa noch scheu durch ein solch weinerlich, trübselig Gesicht, sondern — — er kommt zurück!"

Zu dem jungen Saalhoferben sagte sie mit freundlicher Miene und so schonend als möglich: „Mußt's meinem einfältigen Mann nicht zürnen, lieber Basili, ich bitt! Es ist ihm scheint's von jemand der Kopf voll geschwatzt worden über diese Geschicht' und er daher sehr aufgebracht über Dich und uns. Er darf Dich heuf abend nicht treffen — er wird bald aus dem Wald heimkommen. Auch der Lix nahm's sehr übel und tief zu Herzen, daß er unseres Mädchens und Deinetwillen von Deinem Vater so hart angefahren und verabschiedet worden. Drum wird es das Ge-

ratenste sein, Du begiebst Dich, bis unser Mannsvolk schlafen gegangen beiseit', in Lizzis Kämmerlein hinauf."

O der Vorschlag war ihm schon recht, zumal das schöne junge Mädchen sich anheischig machte, die Gefangenschaft mit ihm zu teilen, und die Köhlerin ihm als Nachtessen ein Pfännchen voll duftender Spiegeleier nebst einem Fläschchen Enzian heraufbrachte!

„Was gedenkst Du nun zu thun?" forschte schön Lizzi, um seine und ihre eigene Zukunft tief bekümmert. „Willst morgens nicht auch Deinen kranken Vater besuchen gehen, schon auch der Leute wegen?"

„Nein," rief er trotzig. „Er hat mir die Thür gewiesen! Unsereiner hat auch sein Pointd'honneur, mußt wissen!"

„Was denn anfangen, Basili?" frug sie nach einer Weile besorgt.

„Anfangen?" erwiderte er leichthin. „Das weiß ich selbst noch nicht." In erster Linie, dachte er, in seine leere Hosentasche greifend, werd' ich mir wieder Klingendes verschaffen müssen . . . Laut sagte er: „Ich werde mich irgendwo nach einer passenden Stelle umsehen."

„Du, des Erzinger Ammanns Sohn."

„Was kann ich dafür?" rief er heftig. „Trägt nicht er die Schuld? Er soll sich schämen, er allein! . . . Bist mir nun etwa böse, Schatz?" begann er nach einer Weile schmeichelnd.

„Nein."

„Du lugst doch so seltsam drein!"

„Ich dachte nur — ich mußte mir wiederum denken, daß es doch gar traurig ist für den alten Mann, krank zu liegen, und sein einziger Sohn — — Du solltest trotz all' des Geschehenen ihn doch besuchen gehen, Basili! Thu's mir zu Gefallen und vornehmlich Dir selbst."

„Mir selbst? Wie so?"

„Er wird Dir den Besuch hoch anrechnen, Basili, und seine Zornmütigkeit bereuen. Ihr werdet Euch wieder aussöhnen, glaub mir nur!"

„Aussöhnen? Ja dazu bin ich schon bereit, d. h. unter gewissen Bedingungen. Erstlich muß er den ersten Schritt thun und mich einladen."

„Er wird es nicht thun —"

„So soll er's bleiben lassen, mir gleich!"

„Bedenke, er ist Dein Vater, der hochangesehene Herr Ammann!"

„Und ich bin sein nicht minder vornehmer, studierter Sohn und dazu Kavallerist und wohl bekannt und befreundet weitum!" meinte er, indem er selbstgefällig sein blondes sogenanntes Schnurrbärtchen streichelte. „Nein, eine solche Verdemütigung soll man von mir nicht verlangen, Pardieu nein! Wird, wie ich vermute, auch gar nicht nötig sein. Der stolze Mann, Ammann Saalhöfer genannt, — nun da er krank geworden gerade in der Zeit, da die Ernte vor der Thüre steht und im Viehstall dies und jenes in den Handel gebracht werden sollt' — Du wirst sehen, Schatz, eh' zwei Tag um sind, wird er nach mir ausschicken und

froh sein, wenn ich an seiner Stell' das Regiment übernehme. Man muß nur klug sein und die Sach' ordentlich reifen lassen, hehehe! . . . Warum lachst nicht auch, Schätzchen? Komm, gieb mir 'nen Kuß! . . . Wie, Du zögerst, schaust alleweil so nachdenklich und traurig drein. Was fehlt Dir, Schatz? So red' doch!"

Erst ging die junge Schneiderin sich vergewissern, ob die Kammerthüre auch richtig geschlossen sei und ihre Mutter es nicht hören konnte, ehe es, ohne aufzublicken und mit bewegter Stimme begann:

„Höre, Basili, ich fürchte fast, Du täuschest Dich. Denn so wie ich Deinen Vater hab' beschreiben hören, würd' er eher Haus und Hof zu Grund' gehen sehen, als daß er sich soweit herablieſze, Dich zurück zu rufen und damit ein gethanes Unrecht eingestehen thät'."

„So, glaubst Du?"

„Ja. Darum bitt' ich Dich nochmals, thu' Du den ersten Schritt, Du wirst Dich dessen vor niemand zu schämen haben. Und sollt' eine Aussöhnung nicht anders möglich sein — ich — ich will ja gern das Opfer bringen . . ."

„Wie meinst Du das?"

„Auf Dein Versprechen Verzicht leisten. Denn eine solche erzwungene Eh' — lug', ich hab verwichene Nacht einen schrecklich schweren Traum gehabt —"

Er ließ sie nicht ausreden, sondern rief, von seinem Sitze aufspringend und sie stürmisch in seine Arme schließend: „Hoho, mir mein Versprechen zurückgeben willst Du? Bloß aus übertriebener Gewissenhaftigkeit und weil Du einen dummen, närrischen Traum gehabt? Nein, Mädchen, da wird nichts draus, Dein Versprechen, dasjenige des schönsten und liebreizendsten Mädchens von der Welt — o daß ich ein Narr wär', auf solch ein Glück zu verzichten, hehehe! Mein bist Du und mein bleibst Du in alle Ewigkeit, und nach Jahren, wenn alles im richtigen Geleis, wirst Du selbst über den wunderlichen, närrischen Einfall lachen, hehehe! . . . Und nun noch eins, eh' ich scheide: Am Seelein drunten treffen wir uns wieder, das nächste Mal heut' über zwei Nächt' — gelt? Drunten am einsamen Seelein sind wir alleweil am sichersten, das Gespenst hält für uns Wache — ist das nicht lustig? Hehehe!"

Er stand gerade im Begriffe, das in seinen Armen haltende schöne Mädchen nach Herzenslust zu verküssen, als die Köhlerin barfuß und atemlos hereingestürzt kam.

„Die Nachtbuben!" keuchte sie.

„Was ist's mit ihnen? So redet doch, Mutter!"

„Hinter dem Hauſ', unter dem großen Waldbirnbaum steht die große vermummte, schreckliche Schar, mit allerhand wunderlichen Geräten bewaffnet, und hält heimlich Rat! Und ich konnt' es hören vom offenen Hühnerhausfensterchen aus: Sie wollen Dich

herausnehmen, Basili!*) Des Schwendihöfers Greger ist dabei, hetzt die andern auf!“

„Ach Gott!“ rief die junge Schneiderin voller Schrecken und maßloser Bestürzung. „Ich geh' hurtig den Lix aufwecken, damit er —“

„Ja, ja, thu' das, er soll ihnen abwehren, geh, geh! Du aber, Basili, komm, komm, hurtig und leis!“ befahl die mutige Alte. Schon hatte sie den Großbauernsohn bei der Hand erfaßt und zog ihn mit sich fort über die finstere schmale Treppe in den Hausgang, in die Tenne hinunter, von da über eine hohe Thürschwelle in einen stockdunkeln niedrigen Raum, welcher dem Geruche nach den Ziegenstall verriet. Und unser tapferer Dragonermilize ließ sich willig neben dem unruhig meckernden Schmalvieh in einen Versteckwinkel hineinschieben und mit feuchter, übelriechender Streu zudecken . . . Und schon ging draußen die höllische Musik los, und wurden von verstellten Stimmen die Rufe laut, immer wie wilder und ungestümer: 'Raus mit dem ehrvergessenen Hochzeiter! Mädchenjäger, elender, 'raus!“ Von zwei Seiten

*) Eine Art Haberfeldtreiben, welches darin besteht, daß solche „Kilter“, welche zur Nachtzeit und auf unbefugte oder unschickliche Weise bei einer Weibsperson sich aufhalten, durch die Dorfburschen gewaltsam herausgeholt, auf einen Karren gehoben, von Brunnen zu Brunnen geführt und grausam getränkt und durchnäßt und schließlich, durch eine Tracht Prügel „abgetrocknet“ werden — eine Behandlung, die überall als eine schimpfliche angesehen wird.

zugleich wurde ins Häuschen eingebrochen, und als der Lix halb angekleidet und mit dem Laternchen in der Hand unter der Stubenthür erschien — „geh Du ins Nest," riefen die Vermummten ihm zu, „mit Dir haben wir nichts zu schaffen, wohl aber mit dem luderigen Saalhöferbub' — her mit ihm, er soll trinken!"

„Er ist aber nicht hier, sag ich Euch!"

„Er ist hier, wir wissen's bestimmt!"

„So kommt und seht selbst!"

„Gewiß thun wir das!" rief es polternd.

Dem Lix wurde das Laternchen entrissen, die Bande begab sich suchend im ganzen Häuschen herum — der alte Köhlerhannes befand sich immer noch im Walde droben bei seinem brennenden Meiler auf Wache. Vor Lizzis Kammerthüre stand die Köhlerin und wehrte voll gutgespielter Entrüstung: „Hier hinein werdet Ihr doch nicht dringen wollen!"

„Ja doch, just hier hinein, vielleicht treffen wir den Täuberich gerad' beim Täubchen!" rief es höhnisch. „Ausnehmen!" schrieen die Nachdrängenden. Die Frau wurde unsanft beiseite geschoben und die Kammerthüre aufgesprengt: die Lizzi saß neben ihrem Lager, vor Scham und Schmerz bitterlich weinend, ihr thränendes Gesichtchen mit beiden Händen verhüllend. Man leuchtete in alle Winkel und Kästen hinein, betastete sogar das Bett nach dem Gesuchten — und machte sich enttäuscht und laut brummend wieder treppab. „Nun in die Scheune!" hieß es. Da be-

gann die Köhlerin schrecklich aufzubegehren: „Ihr werdet mir meine neumelkige Gaiß erschrecken und krank machen — schämt Euch, armen Leuten so was zu leid zu thun! Aber ich werd' Euch beim Gericht verklagen, ich kenn' Euch gut!" drohte sie. Das wirkte. Nachdem die Vermummten einen flüchtigen Blick in den Ziegenstall gethan und nichts Verdächtiges bemerkt hatten, zogen sie scheltend und fluchend ab.

Doch war ihnen, war vornehmlich diesem rachgierigen Schwendihofgreger, sowie dem eifersuchtswütigen Wagnerkonst noch nicht zu trauen. Weshalb unser Held Basili erst beim Morgengrauen sein unbequemes, übelriechendes Versteck und das Häuschen zu verlassen wagte.

Mit wenigen Sprüngen befand er sich droben im bergenden Waldgebüsche, in Freiheit.

Aber wohin sich nun wenden? Nach Hause, nach dem Saalhofe? Nein, nein, dort war ihm ja die Thüre gewiesen worden; auch wollte er die Seinigen erst recht „zahm" werden und sich bitterlich nach seiner Rückkehr sehnen lassen. Ins Dorf, ins Wirtshaus hinunter? Um keinen Preis nicht, auch dieser lümmlige „Eberhansli" war ihm unhöflich begegnet. Und erst die Schmach, welche ihm soeben durch die kotigen Dorfburschen angethan worden, ihm, dem gebildeten vornehmen Großbauernsohn — „schändlich, schändlich! —" keuchte er. Und während er die schmutzigen Strohhalme sich aus den Haaren und vom Rocke las, sprach er voller Grimm: „Ha, hätt' ich nur meinen Dragoner-

säbel zur Hand gehabt, es würd' von der ganzen Bande wohl keiner mit heilen Gliedmaßen davon gekommen sein! Mir solches anzuthun, mir!“ wiederholte er. „Aber ich will's ihnen einträuken, ich! Sollen nur warten, bis mein Alter die Augen zugethan haben und mir sein Haufen Gülttitel anheim fallen wird — diesen Schuldenbäuerlein will ich heiß machen und auch den Tagelöhnerfetzeln, den letzten Batzen künd' ich ihnen auf sonder Pardon, damit sie zeitlebens dran denken, was sie mir anthun gewollt, ganz Erzingen soll es fühlen!“ — Er hielt plötzlich inne und fuhr erschreckt zusammen, denn ein Hase war aus dem Busch gesprungen; es hätte ja ebenso gut ein Aufpasser oder einer dieser verruchten „Ausnehmer“ sein können! Drum eiligst fort aus dem gefährlichen Bereiche! Fort aus dem in der Kultur so sehr zurückgebliebenen, ungeschlachten Thale, von den ungebildeten, fanatischen und ihm auf einmal so verhaßt gewordenen Menschen, dem Kolderpack!

Und doch — als er, auf dem Bergesrücken angekommen, einen Blick zurückwarf zu Thale, und sein Auge unwillkürlich ein gewisses großes, stattliches Bauernhaus aufsuchte, dessen blanke Fensterscheiben in der soeben aufgehenden Sonne wundersam golden erglänzten und flimmerten, als wollten sie den Flüchtling zurückrufen in die weiten wohnlichen Räume, wo er so zahllose Jugendfreuden genossen, wo sein nun kranker Vater wohnte, der rauhe und dennoch manchmal so nachsichtige alte Mann, seine schöne, stolze,

tugendhafte Schwester, die ihm sehr gut gewesen . . . da fühlte er in seinem schwachen leichtfertigen Herzen doch etwas Seltsames, Schmerzliches sich regen, ein Gemisch von Reue, Gewissensbissen und Heimweh. Und eine schon lange nicht mehr gehörte Stimme rief ihm aus seinem Innern zu: Kehr' um! Geh' heim!

Zu dem seelischen Unbehagen hatte sich infolge der ruhelos verbrachten Nacht und des ihr vorausgegangenen Zechens ein physischer Katzenjammer gesellt: die große Müdigkeit und Abgespanntheit in den Gliedern, ein heftiger Kopfschmerz, ein mächtiger Durst, sowie ein starkes Gelüsten nach etwas Gesalzenem, Magenstärkendem. Und keinen Rappen Geld mehr in der Tasche. Und zu Hause, auf dem Saalhof, hatte er in ähnlichen Fällen bloß den Küchenschrank zu öffnen und in den hohen gewölbten Keller hinunter zu steigen gebraucht, wo die gefüllten Mostfässer standen und die Wein- und Branntweinflaschen im Sande staken . . . Und er frug sich allen Ernstes: Wäre es nicht das Beste, du kehrtest nach Hause zurück und unterzögest dich?

Doch das hieße ja auf Lizzi, das schönste und herrlichste Mädchen auf der Welt, Verzicht leisten — „und das könnte ich nicht, nein, um keinen Preis der Welt nicht!“ rief er, seinen Weg fortsetzend.

*  *  *

Das droben vor dem einsamen Berghäuschen verübte seltsame Musizieren und Schreien hatte bei der herrschenden, nächtlichen Stille nicht verfehlen können, auch drunten im Dorfe wohl vernommen zu werden und großes Aufsehen zu erregen. Auch die Bedeutung jener lärmenden Manifestation leuchtete sofort jedermann ein und bildete des folgenden Tages den ausschließlichen Gesprächsgegenstand für Jung und Alt thalauf und -ab. Es wurde bekannt, daß des Schwendihöfers „Bub" es gewesen, der für den gegen Basili gerichteten nächtlichen Handstreich die Burschen angeworben und der Oberbergsenne ihnen einen gewaltigen Suff*) versprochen hatte, aus Rache dafür, daß er, der Saalhoferbe dem einen die Tochter, dem andern die Schwester mutwillig verschmäht und sitzen gelassen hatte, aus purer „Falschheit und Tücke". Und man konnte die meisten Leute sagen hören: „Geschah ihm ganz recht! Nur schad', daß sie ihn nicht erwischten und auf den Karren haben setzen können!"

Nur wenige waren, welche mißbilligend den Kopf schüttelten und meinten: Das „Ausnehmen" ist alleweil als ein großer, lebenslänglicher Schimpf angesehen und drum nur sehr selten, etwa gegen Knechte oder fremde Kiltbuben und als Rache für begangene Unsittlichkeit angewendet worden. Aber gegen einen hiesigen Bürger und dazu noch des hochachtbaren

*) Trinkgelage.

Ammanns Sohn — nein, das war doch zu viel, das ist noch nie erhört worden!

„Ganz richtig!“ wurde eifrig erwidert. „Allein so bunt und liederlich hat's vor ihm im Karessieren auch noch keiner getrieben — geschieht ihm ganz recht, nun mag er sich billig schämen!“

Und daß der Köhlerhannes des Morgens seiner Lizzi mit der Axt gedroht und vor einer unerchanten*) ruchlosen That nur mit Müh' hat abgehalten werden können — ist das auch recht, he?

Nein. Die Lizzi ist ein unerfahrnes Mädchen, das sich leicht blenden und bethören läßt. Eher hätt' die Alte Schläg' verdient, daß sie dem Spiel wohlgefällig zugesehen, dem schlimmen Marder sozusagen freiwillig ihr Hühnerställchen geöffnet! —

Frau Martha saß am Bette ihres kranken Vaters und reichte ihm mit größter Pünktlichkeit die verordneten Arzneien und Stärkungsmittel, und wehrte ihm das Aufstehen, und suchte den vor Ungeduld Knurrenden hintan zu halten und zu trösten:

„Ihr müßt Euch notwendig schonen, Vater, hat der Doktor gesagt! Nur noch ein paar Tage, Vater!“

„Die Ernte!“ ächzte er mühsam, denn der Schlaganfall hatte ihm eine schwere Zunge zurückgelassen.

Seine Tochter sprach beruhigend: „Macht Euch wegen der Ernte keine Sorge, Vater, der Roßknecht Hans leitet alles ganz vortrefflich, und die Leute stellen

*) gewaltthätigen.

sich folgsam und fleißig. Das Korn auf dem Breitacker ist bereits eingethan, und wenn das schöne Wetter so fortfährt — Ihr braucht Euch gar keine Sorge zu machen, Vater!" versicherte sie.

Der Alte schwieg. Nach einer Weile jedoch begann er wieder — er that es zögernd und ohne aufzublicken: „Und Er? . . . Ist er wirklich fort — fortgegangen?"

Über das schöne Antlitz der jungen Witwe zuckte ein trüber Schatten, und es kostete sie offenbar die große Mühe, ihre eigenen traurigen, schmerzlichen Gefühle zu beherrschen. „Ja, Vater, er ist fort," antwortete sie so gelassen und gleichmütig als möglich. „Wird sich wieder zur Tantegotte begeben haben, denk' ich."

„Oh!" stöhnte er, sich auf die andere Seite wälzend und das Gesicht in das Flaumkissen bergend. Es war der Aufschrei des von Zorn, Unmut und Schmerz erfüllten Vaterherzens. Und Frau Martha bat erschrocken: „Ach, ums Himmelswillen, regt Euch doch nicht so sehr auf, es könnte Eurer Gesundheit schaden! Diese trüben Gedanken, das Zürnen und Kümmern — er ist's ja gar nicht wert!" entfuhr es ihr unwillkürlich. „Stellen wir die Sache lieber dem Herrgott und seiner Gnade anheim," fuhr sie milde und fromm fort, „er wird's schon leiten zu unser aller Bestem . . . Ah, der Dolfi!" rief sie ihrem eintretenden, in den ersten Höschen steckenden Söhnchen entgegen. „Komm, Dolfi, gieb Deinem lieben Großvater hübsch das Händchen! Bitte: Großvater, luge mich an!"

„Luge mich an!" sprach der sehr hübsche und dralle

Junge gehorsam nach, und kletterte sogar auf das Bett hinauf; und der alte kranke Mann konnte doch nicht anders, er mußte sich ihm zuwenden und seinen kindlichen Gruß entgegen nehmen, und sich von ihm die rauhe, stoppelbärtige Wange streicheln lassen. Auch ein Geschenk hatte der Kleine mitgebracht, ein Stengelchen Malzzucker, das er vom Krämer zum Naschen erhalten und nun seinem kranken „Großtatte" zu opfern gewillt war. Und des alten Mannes Gesicht heiterte sich wirklich auf, und er sprach gerührt: „Ja, ja, bist ein lieber, guter Bub! So ein ganz anderer," fügte er mit bebender, stockender Stimme hinzu — „ein ganz anderer, als —"

„Vater," wehrte Frau Martha aufs neue, „laßt das, ich bitt! Denkt nun lieber an Euch selbst und — hier der Schluck Wein — da, Vater, trinkt!"

Sie begab sich in die Küche, um die Bereitung des Mittagessens für das zahlreiche Werkvolk anzuordnen und zu überwachen.

Sie dachte seufzend an ihren Bruder, der ihrem Vater und ihr selbst schon so viel Leid und Sorge und großen Kummer bereitet hatte. Wo mag er sich befinden? Was wird er nun beginnen wollen? frug sie sich. Von dem Treiben, das in jener Nacht gegen ihn losgelassen worden — während jedermann im ganzen Thale davon sprach — ihr hatte aus Schonung und Respekt niemand darüber Mitteilung zu machen gewagt, selbst das junge Küchenmächen nicht, obgleich es dem Meistersohne die Schande wohl gönnen mochte,

da er ja die unmittelbare Schuld daran gewesen, daß dem geliebten Kohlerlix das Haus verboten worden . . .

Frau Martha sagte sich: Bin ich nicht die große Närrin, mich ferner um das Schicksal des ungeratenen Bürschchens groß zu kümmern, der sein Glück so recht mit Händ' und Füßen von sich stößt — die Thörin, daß ich seiner nur noch gedenken thu'? Es hat's weder um seinen armen Vater, noch um mich verdient . . . Und doch — er bleibt doch alleweil mein Bruder!

Sie beschloß, unter der Hand Erkundigungen einzuziehen . . .

Sie schrieb an ihre Tantegotte; und erhielt zur Antwort: „Ist er denn schon wieder fortgelaufen? Das ist uns ganz neu . . .“

Frau Martha hörte den Heirele zum Küchenmädchen sagen: „Am Seelein drunten ist's scheint's verwichene Nacht wieder ungeheuer gewesen. Diesmal aber sind die schiffleinfahrenden Gespenster erkannt worden, hihihi! Diesmal war's der rote Inschenör, der beim Mondschein am Seegebüsch den Wildenten auflauerte, und herzhaft genug war, dem verliebten Pärlein aufzulauern, bis es wieder aus dem Weidling*) stieg, hihihi!“

„Welcher Spuk? Welches Pärlein?“ fragte, hinzutretend, die Küchenherrin.

Der schlaue Heireli jedoch antwortete ausweichend:

*) Boot.

„Ich weiß nichts Genaues — es wird halt gar allerhand geschwatzt!“ und begab sich mit seinem Melkgeschirr von dannen.

Es erschien die alte Hellsdorfer Gremplerin*), um junges Geflügel zu kaufen; und bei der ihr gespendeten Tasse Kaffee teilte sie der Frau Martha mit: „Jetzt kommt's mir just in Sinn — verwichner Tage hab' ich Euren Bruder getroffen.“

„So? Wo war das?“

„In der (Haupt-) Stadt, im „goldenen Leuen“. Er saß mit zwei, drei Herren am Wirtstisch, und spielte Karten, und hatte köstlichen Wein vor sich und nagelneue Herrenkleider an, und that, als ob er dort zu Haus' wär' . . .“

Frau Martha dachte verwundert: Wo er nur das Geld her haben mag? Er muß es sich geborgt haben — o der Leichtfertige, der Lüderliche! Wenn das mein Vater wüßt!

Nun, da sie seine Adresse kannte, schrieb sie an ihren Bruder selbst . . . Es vergingen mehrere Tage, ehe die Antwort einlangte; es war solch eine lässige lüderliche Schrift, daß die lesegewandte junge Witwe dieselbe nur mit Mühe entziffern konnte: „Liebe Schwester, ich mag nicht mehr nach Hause kommen und Erzingen, wo man mich nur hassen und kujonieren will, schon gar mit keinen Aug' mehr anlugen. Sondern lieber

*) Viktualienhändlerin.

nach Amerika gehen, wenn Ihr mir das Geld dafür schickt. Aber unter einigen tausend Franken thu' ich's nicht, auch will ich bis längstens in acht Tagen Antwort haben . . ."

Frau Martha erwog einen ganzen Tag lang, ob sie ihren Vater, dessen Genesung übrigens so weit fortgeschritten war, daß er auf die ärztliche Erlaubnis hin das Bett verlassen konnte, mit der erhaltenen Nachricht bekannt machen oder ihm dieselbe verschweigen sollte? Endlich entschloß sie sich für das erstere.

Sie las ihm den Brief laut und langsam vor. Und kaum war sie damit zu Ende, als der Alte erleichtert aufatmete und lebhaft ausrief:

„Gut, gut, er soll das Geld bekommen, so sehr es mich reuen thut, er soll's bekommen! . . . Ja, ja, das wird das Beste sein," knurrte er, „nach Amerika! Dort heißt's: Arbeiten oder draufgehen. Dort ist schon manch' ein locker' nichtsnutzig' Bürschlein kuriert worden, ja, ja! . . . 's ist zwar traurig genug, den einzigen Sohn übers Wasser spedieren zu müssen, hm, hm!" brummte er, sich mit der breiten Hand über die runzelige Stirne fahrend. „Allein, was bleibt uns anders übrig? Und ist's nicht sein eigener ausgesprochener Wille? Gut, daß dem so ist! Denn daß ich Dir's bekennen soll — hm! — ich hab mir das Nämliche auch selbst schon gedacht und gewünscht — der Herrgott wird mir's hoffentlich nicht zur Sünd' anrechnen. Wenn ihn nur jemand dazu bestimmen thät' zum Auswandern . . . Nun, da er selbst auf den Entschluß

gekommen, gut, sag' ich nochmal! Brauch' mir auf keinen Fall ein Gewissen daraus zu machen. Wir wollen beten, Martha —"

„Ja, das wollen wir und fromme Gelübde thun —"

„Auf daß der liebe Gott in seiner Gnad' ihn leiten und bessern mög'. Und kehrt er 'mal gebessert und vernünftiger geworden zurück — er soll bei mir, wenn ich noch am Leben bin, die offene Thüre finden und den besten väterlichen Segen . . . Schreib ihm das, Martha!" schloß er, um seine innere Rührung zu verbergen, mit lauter polternder Stimme.

Seine Tochter meinte: „Hoffentlich wird er Abschied nehmen kommen."

„Das kann er thun oder nicht — ich möcht' fast lieber wünschen, daß er's unterließe, hm, hm! Denn es könnt' sich ereignen, daß, je nachdem er mir begegnete, mein Zorn aufs neue erwachen thät'. Denn er hat's auch gar zu arg, zu lästerlich getrieben. Ich hab' da kurz nacheinander Mahnbrieflein erhalten, wegen Schulden, großer Schulden, sag ich, die er da und dort gemacht und ich nun zahlen soll — Donner und Hagel nochmal, es fährt in mir auf, wenn ich nur dran denken thu', drum will ich lieber davon schweigen! . . . Also wegen des Geldes — ich werde der Bank darüber schreiben, daß sie ihm die Summ' auszahlen soll. Heut noch werd' ich schreiben, denn je eher er aus der Gegend fort kommt, desto besser für ihn, von den schlimmen Gelegenheiten weit weg! . . . Und daß Du es weißt, Martha, all' die Auslagen sollen

ihm dereinst am Erb' abgerechnet werden. Ich will schon dafür sorgen, daß Du nicht zu kurz kommen sollst, Martha! Werde Deine Treu' und Sorg' niemals vergessen, Martha!" knurrte er, die Stube auf- und abgehend.

Die junge Witwe wollte erwidern: Ach, Vater, ich will ja gern ein Opfer leiden, wenn nur ihm, meinem unglücklichen Bruder, damit geholfen sein wird . . . Da wurde an die Thüre gepocht, und der krumme Statthalter kam hereingehunken, und blinzelte gar unterthänig freundlich, und sagte:

„Ich wollt' mich selbst auch überzeugen, ob's Dir denn so gut geht Ammann! Wirklich recht gut, wie ich seh' —"

„Hm, ja!" brummte der Alte.

„Gott sei Dank, ja!" bemerkte gleichzeitig seine Tochter mit Wärme. Worauf der Statthalter, nachdem er sich auf einen dargebotenen Stuhl niedergelassen, angelegentlich fortfuhr: „Und was ich noch sagen gewollt, was mich hauptsächlich anhergeführt, ist das: Du weißt, Ammann, daß der verstorbene Stutzackerwillem viele Schulden hinterlassen. — Du selbst mußt das ja am Besten wissen — und die Witwe mit ihrer Schar kleiner Kinder Müh' hat mit dem Hausen und Zinsen, ja es ist die Frag' — wer weiß, wie lang' sie sich noch aufrecht zu halten vermag. Trotzdem will sie nichts von Verkaufen hören, sondern hat sich's in den harten Kopf gesetzt, das Bauerngeschäft fortzuführen

und sich durchzuraxen*)! Sie hat eine Grundmatt, welche neben der meinigen gelegen ist, und die ich schon längst — hm, schon längst gern gehabt hätt'. Nun mein' ich so: Du könntest ihr ein Kapital abkünden und sie so ein bissel in die Ängsten treiben. Dann machst Du ihr den wohlmeinenden Vorschlag, sie soll Dir jene Grundmatt käuflich abtreten — verstehst? Du darfst ihr bis an die Viertausend dafür bieten, ich nehm's an. Wir werden nämlich hernach tauschen: Du giebst mir die Grundmatt, während ich Dir dafür meinen schönen großen Stelzenacker abtret', der mitten in Deinem Land liegt. Damit wird uns beiden geholfen sein, wir beide werden einen Schick**) machen . . . Ich denk', Du solltest Dich nicht lang besinnen — he?"

Der Ammann Saalhöfer besann sich wirklich nicht lange. „Ich hab, so wie die Sachen in meinem Hause stehen, Land genug, mehr als genug!" brummte er mißmutig und schwer seufzend. „Und was den vorgeschlagenen Handel betrifft, die Art und Weis' — nein, Statthalter," erklärte er mit scharfer, unwilliger Betonung, „darauf laß ich mich nicht ein. Denn weißt Du, wie's in der Bibel heißt? Hast ja mit mir auf derselben Bank gesessen und mußt es auch gehört haben: Du sollst Witwen und Waisen nicht

*) durchzuschlagen.
**) vorteilhaftes Geschäft.

bedrücken, denn solches ist eine himmelschreiende Sünd' . . ."

Der also abgeblitzte Ehrenmann Statthalter war es augenscheinlich sehr froh, daß der „Viehdoktor" angemeldet wurde, und er selbst sich mit kurzem Gruße empfehlen konnte.

Der Tierarzt berichtete: „Ich habe, Herr Ammann, Euern „Fuchs" nochmals des Genauesten untersucht und dabei gefunden, daß die Knieverletzung weit bedenklicher ist, als ich anfänglich angenommen hatte, daß sich nämlich eine Knochenentzündung gebildet hat, die einer sehr sorgfältigen und langwierigen Behandlung bedarf. Ich kann für nichts garantieren. Jedenfalls wird es als Kavalleriepferd kaum mehr zu gebrauchen sein —"

„Wird auch gar nicht mehr nötig sein!" entfuhr es dem alten Manne in seinem großen Mißmute. „Aber das schöne Tier," rief er aus, „das erst noch so kostbar schöne Tier, seine sechzig Napoleon wert unter Brüdern, und nun so schändlich hergerichtet auf die miserable Weis' — Donner und Hagel nochmal!" wetterte er.

Der Ammann Saalhöfer begab sich eilig schweren Schrittes in seine Nebenstube hinüber, warf die Thüre hinter sich zu, und man konnte ihn laut ächzen hören: „Dieser Bub, dieser Bub, was der mich schon gekostet und Verdruß bereitet hat, gar nicht zu beschreiben — oh, oh!" . . . Und hierauf der zornig gesprochene Nachsatz: „Ja, ja, er soll nur gehen nach jenem Amerika

hinüber — kein Schad' um ihn — je eher, mir desto lieber!"

Und Frau Martha seufzte betrübt in sich hinein: Ach, ich selbst weiß ihm auch keinen besseren Trost mehr! Gut, daß er geht! Hoffen wir, daß es zu seiner Besserung geschieht — will's Gott! setzte sie fromm hinzu.

Sie begab sich in die Getreidescheune hinüber, um nach dem Eierneste zu suchen, das ein fürwitziges Huhn, nach dem Gackern zu urteilen, in irgend einem Verstecke sich angelegt hatte, und hier konnte sie ungesehen und ohne es beabsichtigt zu haben, vernehmen, wie in der Tenne nebenan die Garben abladenden Knechte und Taglöhner sich mit halblauter Stimme über ihren Meisterssohn unterhielten.

„Gestern abend," erzählte der Heirele, „ist er auch in der Gegend gewesen, droben bei des Köhlers."

„So weit her? Ist wohl ein Irrtum!"

„Nein, kein Irrtum. Ist über den Berg gekommen schon des Nachmittags, und vom Holzertoni gesehen worden, wie er durch den Wald nach dem Köhlerhäuschen hinunter steuerte. Drauf, des Kiltabends, hat er Wein herbeiholen lassen, und dem Mädchen, der jungen Nähterin, die Meldung gethan, daß er über den großen Bach zu setzen gedenke, und ihr seinen Wunsch und Willen kund that, daß sie ihm dorthin folgen solle. Drüben wollten sie sich dann alsogleich heiraten oder wenn ihr das lieber sei, schon hier, durch die Kapuziner sich zusammengeben lassen."

„Woher weißt Du das?“

„Hab's gehört mit eigenen Ohren, ich und noch zwei andere Burschen, die draußen vor dem Fenster standen und horchten, bei der Neumondnacht leicht zu bewerkstelligen. Wir vernahmen auch, wie die Köhlerin gegen den Plan allerhand einzuwenden hatte, und man konnt' es ihrer Red' gut abmerken: Hierher, ins reiche Saalhofhaus, hätte sie ihr Töchterlein gern ziehen lassen; allein über's Wasser, so ins Ungewisse hinein — nein, nein, rief sie, das kann ich nicht zugeben!“

„Begreiflich!“ meinte der Taglöhner Mauserstoffel spöttisch. „Sie hat halt nur immer das weiche wohlige, stolze Nest im Aug' gehabt, weit mehr als den Vogel selbst. Einmal drüben in dem Amerika, wird er des reichen väterlichen Erbes schon nicht mehr so ganz sicher sein, es kann sich gar mancherlei ereignen, dort und hier, man kann nie wissen, hihihi! . . . Und das Zuckerpüppchen selbst, die junge Nähterin, was sagte die dazu?“

„That nur flennen. Dann kam aber der Hannes dazu, gerad' vom Wald, herunter; und da hättet Ihr hören sollen gleich mir, wie er, der borstige Mann, zornig auswischte, seiner Alten, der Lizzi und dem Basili, diesem sogar die Thüre wies und mit dem 'Rausschmeißen drohte. Und unser Jung' schien sich vor ihm arg zu fürchten, und verließ alsogleich das Häuschen, und die Lizzi hing sich flennend an seinen Arm, und er suchte sie mit stolzen Verheißungen zu trösten, und führte sie den Wald entlang spazieren,

immer weiter bis ans Seelein hinunter. Wir Bursche durch den dunkeln Busch ihnen auf und nach. Wir konnten's gewahren, wie sie zusammen in den Weidling*) stiegen und langsam auf dem Wasser herumschwammen. Er ließ nicht nach mit Schwatzen, Bitten und Schelten, bis das Mädchen aufhörte mit flennen und schluchzen, er schwatzte die närrischsten Dinge, und schimpfte über die Erzinger Dummköpf' und lachte sie hinwieder aus fast in einem Zuge. Plötzlich ließ er so eine Art Feuerwerk los, das fuhr leuchtend und zischend hoch zum nächtlichen Himmel hinauf, die Lizzi schrie erschrocken auf, er aber lachte übermütig: Werden meinen, die abergläubischen Dummköpf', es sei wiederum das Gespenst, das ein Zeichen thu', und sich noch weit mehr davor fürchten, hehehe!"

„Genug!" rief Hans, der Meisterknecht, ägerlich. „Der Jung' scheint, verzeih mir's Gott, völlig verrückt geworden zu sein oder von einem bösen Geist geritten zu werden, wie könnt' er sonst solch' dumme Streich' verüben und seinem Vater den harten Verdruß anthun — schweig, Heirele, mag davon nichts mehr hören . . ."

Frau Martha aber war über das Vernommene so sehr bestürzt, daß sie darob das ausgenommene Dutzend Hühnereier bald ihrer Schürze hätte entfallen lassen. Und indem sie auf Umwegen, um von den Männern nicht gesehen zu werden, sich in die Küche zurückbegab,

---

*) Kahn.

ging sie mit sich zu Rate: Soll ich meinen Vater ebenfalls davon in Kenntnis setzen, ihm zu den mancherlei harten Verdrussen, die mein Bruder ihm schon angethan, auch noch den neuen bereiten? Es konnte wohl nicht vermieden werden. Die Sache war allzu wichtig. Wenn er, der Basili, diese leichsinnige Heirat einginge, würde er sich zum voraus die ganze Zukunft verderben und sich und das arme verblendete Mädchen zugleich, das ja noch halb Kind zu nennen ist, höchst unglücklich machen. Außerdem lag die Ehre und das Ansehen der ganzen hochangesehenen Familie auf dem Spiele.

Sie trat in die Stube, wo ihr Vater, die Hornbrille auf der Nase, am Tische, über seinem dicken Gültenrodel saß.

„Ihr werdet hoffentlich,“ begann sie, „die Geldsumm' nicht etwa schon fortgeschickt haben?“

Der Alte schaute langsam und verwundert auf. „Welche Summ' meinst denn Du?“ frug er.

„Die vom Basili begehrte.“

„Ah, die Anweisung? Freilich hab ich sie fortgeschickt, bereits vor drei Tagen, hm, hm! Du selbst warst ja ebenfalls mit einverstanden, daß ich mich beeilen soll, damit der Bub möglichst bald fort, aus den schlimmen Gelegenheiten wegkomm'!“

„Nun stehen die Sachen aber leider anders, Vater! Er will das junge Nähterinmädchen, dem Köhlerhannes sein's, mit hinüber nehmen, dasselbe heiraten!“

Erst starrte der mächtig gebaute, alte Mann seine

Tochter offenen Mundes und mit glotzenden Augen an, als vermöchte er die ihm gewordene Kunde kaum zu fassen. Dann aber stieß er zornig heraus:

„Ist er denn rein des Teufels? Hat's der Bengel denn drauf abgesehen, uns jede mögliche Schand' anzuthun? Ein Großbauernsohn und dazu noch mein, des Ammann Saalhöfers Sohn, ein minderes Mädchen, ein geringes Taglöhnermädchen, sozusagen ein Bettellöchlein, heiraten? Donner und Hagel nochmal!" wetterte er. „Schlag' doch gleich das heilige Gewitter drein!" rief er, den Gültenrodel zornig auf den Tisch hinschleudernd und sich polternd vom Stuhl erhebend. „Der Hans soll das Fuhrwerk bereit machen, morgens früh fahr ich nach der Stadt, um das Bürschlein aufzusuchen und zur Red' zu stellen."

„Nein, Vater, das darf ich nicht zugeben, was würd' wohl der Doktor dazu sagen, der Euch immer noch die große Schonung anbefohlen hat — ach, hätt' ich die Sach' doch lieber verschwiegen, nun werdet Ihr mir aufs neue krank werden!" jammerte sie und dabei drangen ihr die hellen Thränen in die Augen. Und nach kurzem Besinnen gelangte sie zu dem Vorschlag: „Laßt mich nach der Stadt gehen, Vater, der Hans soll mich hinfahren! Ich werde weder Vorstellungen sparen noch Bitten, um ihn von diesem unglücklichen Heiratsgedanken abwendig zu machen. Er hat meinen Worten schon mehr denn einmal Gehör geschenkt; er wird's auch diesmal thun, glaubt mir's nur, Vater! Ihr erlaubt's mir, gelt?"

„Hm, hm — nun denn, kannst's meinetwegen versuchen!" brummte er nachgebend.

Die junge Witwe hatte jenes Abends so viel zu thun mit Weisungen erteilen an die Dienstmädchen und den übrigen mannigfachen Vorbereitungen für den folgenden Tag, für Küche und Haus; und indem sie nochmals in den Keller hinunter eilte, um für den alten kranken Kuhknecht, der in dem Hause seit Jahren sozusagen das Gnadenbrot aß, noch ein Glas Wein heraufzuholen, glitt sie auf der dunkeln feuchten Steintreppe so unglücklich aus, daß sie sich den Fuß verstauchte oder gar ausrenkte und sich nur mit Mühe in ihre Schlafstube hinauf zu schleppen vermochte. Sie begab sich gleich zu Bette und ließ sich von dem Küchenmädchen kalte Umschläge um den stark anschwellenden Fuß legen. Es hat mit der Stadtreise halt nicht sollen sein, seufzte sie ergebungsvoll, der lieb' Gott scheint es anders beschlossen zu haben.

Und der kleine Dolf schaute mit seinen großen frommen Augen mitleidsvoll und angsthaft zu seinem „kranken" Mütterchen empor; während der Bauer, die Stube auf- und abschreitend, ärgerlich vor sich hinbrummte: „daran ist wiederum nur er, der ungeratene Bub schuld." Und so sehr seine Tochter dagegen protestierte — „der Hans soll sogleich den Doktor heibeiholen, soll schnell fahren! Kann sogleich den Brief mitnehmen zur schnelleren Beförderung —"

„Welchen Brief, Vater?"

„Den ich sogleich schreiben werde an die Bank, daß

sie das Geld nicht auszahlen soll, bis auf weitern Befehl. Ohne Geld in der Tasche," brummte er mit grimmigem Lächeln, „wird er das Heiraten schon bleiben lassen, wird zuvor mit mir ein Wörtlein reden müssen. Ohne Geld wird es, das Menschlein, ihn auch nicht nehmen wollen — wie sollt es? Hat es, oder vielmehr seine verfluchte schlimme Alte, es doch nur auf Geld, auf das reiche Erbe abgesehen!"

Es waren grobe, zornige Schriftzüge, die er mit schwerer Hand auf das Böglein Postpapier hinwarf — zu spät! Denn gerade, als er im Begriffe stand, auch seine Unterschrift beizufügen, trat der Postbote ein mit einem Schreiben von der Bankverwaltung, welche dem Herrn Ammann die ergebenste Mitteilung machte, daß seinem Sohn soeben gemäß einer vorgelegten schriftlichen Anweisung die verlangte Summe von fünftausend Franken ausbezahlt worden sei . . .

„So mag er sich damit zum Teufel scheren!" entfuhr es dem Alten in seinem maßlosen Zorne. „Doch nein," verbesserte er sich gleich, „ich will ihm nicht fluchen, die Sünd' wär' zu groß. Beten sollt' ich für ihn zum barmherzigen Gott . . . Aber heut' kann ich's nicht," ächzte er, „der Schmerz, der Ärger! Morgen dann, wenn ich ruhiger geworden bin, morgen . . ." Und während er mit langen Schritten die Stube durchmaß, konnte man ihn knurren hören: „Und da wollen Leut' mich um meines Reichtums und meines bischen Ansehens wegen allsfort noch beneiden! Als ob ich seit Jahr und Tag mich nicht ärmer und geschlagener

fühlte, als das hausärmste Männchen des ganzen Thals — ja weiß Gott!"

Frau Martha mußte, um ihren wieder eingerenkten kranken Fuß zu schonen, einige Zeit das Zimmer hüten, wogegen ihrem Vater endlich wieder die volle Aktionsfreiheit eingeräumt wurde, wofür er dem freundlichen alten Doktor nicht wenig Dank wußte. Und gleich als gälte es, Versäumtes auf's Gewissenhafteste nachzuholen, begann er wieder mit der gewohnten großen Sachkenntnis und Energie die landwirtschaftlichen Arbeiten zu leiten und dabei auch selbst Hand anzulegen. Eigentlich war ihm weit mehr darum zu thun, bei dem Regieren und Schaffen die höchst trüben und verdrießlichen Gedanken und Empfindungen los zu werden — wenigstens doch auf einige Stunden —, welche ihm durch die unter aller Kritik leichtfertige Aufführung seines abwesenden Sohnes stets aufs neue verursacht worden waren.

Zwar hatte er sich vorgenommen, den gewiß sehr wohlmeinenden Rat seiner höchst verständigen, grundbraven Tochter zu befolgen und des ungeratenen Burschens gar nicht mehr zu gedenken, sondern ihn sich selbst und seinem Schicksale zu überlassen. Allein es gab der Anlässe genug Tag für Tag, da er an den Abwesenden gemahnt wurde, und er sich unwillkürlich denken mußte: diese Sorge, diese Arbeit würde er, wenn er ein richtiger Bauernsohn wäre und nur halbwegs seine Pflicht kennte, dir längst abgenommen haben, so daß du deine eigene Thätigkeit bloß auf das allgemeine Befehlser-

teilen und das ruhige gemütliche Zulugen beschränken könntest. So aber — o der nichtsnutzige Lump!

Die Arbeit allein verschaffte ihm Vergessen und etwelche wohlthuende Zerstreuung. Und wenn er sah, wie sein Enkelsöhnchen ihm auf Schritt und Tritt folgte und für alles die große Aufmerksamkeit verriet, und der Kleine bei jedem Anlasse kindlich naive Fragen an ihn richtete: „Großvater, was thust Du da? Wozu das? Wie sagt man dem Ding? Was macht man damit?“ und so mutig das Vieh zur Tränke und die Kälber und Schafe auf die Weide treiben half, und sogar den alten Bock bei den Hörnern zu ergreifen wagte, da flog über das wetterharte, runzelige Gesicht des alten Großbauern ein gar wohlgefälliges, zufriedenes Lächeln: „Ja, ja, bist ein gescheidt und werkhaft Bübchen!“ konnte er sich alsdann nicht enthalten zum brummen. „Wirst mal ein richtiger Bauersmann werden, Du!“

Er sagte zu seiner Tochter: „Dein Büblein, Martha, ist mir ein großer Trost. Er ist so witzig (klug) und für seine jungen Jährlein schon so anstellig, und mir so anhänglich — komm, Dolfi,“ knurrte er zärtlich, „sollst einen Batzen kriegen, damit das Mareile, wenn's wieder zum Krämer geht, Dir 'was draus kaufen kann —“

„Eine Peitsche will ich,“ entschied der Knabe schnell, „eine große, lange Peitsch', damit ich auf den Matten das Vieh hüten kann. Dann werd' ich laut damit knallen — so! Und die böse Schwarzkuh soll

mir dann nur wieder kommen, ich werd' sie nicht mehr fürchten . . . Und mit den Rossen zu Acker treiben*) will ich auch lernen, Großvater!"

Der alte Mann lächelte vergnügt.

Allein desselben Abends noch klagte er seiner Tochter — sie war und blieb ja die einzige Person auf weiter Erde, der er seine Klagen anvertrauen mochte und durfte —: „Wenn ich nur nicht mehr unter die Leut' gehen müßt', Martha! Denn überall, wo ich mich blicken laß', auf der Feldgaß', auf dem Kirchweg, ja sogar im Gemeinderat lugen sie mich so seltsam frech und neugierig an, als ob ich Hörner hätt', oder weiß was verbrochen hätt'. Ich weiß, es ist wegen des Basili, und muß mir jedesmal denken: Was der Bub nur wieder verübt haben mag, daß die Leut' mich so angaffen und sich heimliche Sachen in die Ohren kuscheln**) — Donner und Hagel nochmal!"

„Ach, Vater, laßt's Euch doch nicht kümmern!"

„Ja, ja, wenn man nur das da drinnen" — er deutete auf sein Herz — „'rausreißen könnt' und Scham und Ehrgefühl aus der Brust!" ächzte er schwer. „Der Gedanke an den grausam mißratenen Bub und was ich an ihm schon allerlei erlebt hab' und noch werd' erleben müssen — ich möcht manchmal laut aufbrüllen wie ein verwundeter Leu', und mich tief ins Grab hinein wünschen, viel Ellen tief unter die Erd'!"

„Ach, Vater!"

---

*) am Pfluge.

**) zischeln.

„Mir bangt, wenn nur jemand Fremder dem Haus sich naht, fürchtend, es werd' mir die neue Botschaft von einer neuen Schindluderei, die er in der Fremde begangen!"

„Gewiß macht Ihr Euch die unnützen Sorgen und Qualen. Vielleicht, daß er sich ja bereits auf der Amerikareise, auf dem Schiff befindet —"

„Ohne Heimatschriften?"

„Kann er sich welche nicht auch ohne Euer Wissen oder Zuthun verschafft haben?"

„Hm, hm!"

„Hört, Vater, ich hab' eine fromme Wallfahrt gelobt nach Liebfrauenthal, nebst neuntägiger Andacht, und sobald mein Fuß mir wieder das Gehen erlaubt, werd' ich das Gelöbnis gewissenhaft ausführen. Schon jetzt fühl ich mich wegen dem Basili ordentlich beruhigt und getröstet — beruhigt nun auch Euch Vater, und denkt, daß noch alles gut werden kann, ganz wider Verhoffen! Man kennt ja der Beispiele genug . . ."

„Hm, hm!" brummte der Alte nachdenklich. Er begann sich selbst einzureden, daß die Hoffnungen seiner ebenso verständigen als frommen Tochter, die Bekehrung ihres Bruders betreffend, sich erwahren könnten, vielleicht schon in nicht gar ferner Zeit, dort drüben in jenem Amerika . . .

Doch wie bald sollte er wieder eines andern, Schlimmen belehrt werden, schon des folgenden Tages.

Es traf nämlich der Gottetante ihr „Bub" unerwartet auf Besuch ein, ein groß gewachsener, dicker

Knabe von etlichen und zwanzig Sommern, dem aber nebst der großen Gutmütigkeit auch eine ziemliche Dosis Geistesbeschränktheit ab den einfältigen Augen zu lesen war. Kaum war er in die Wohnstube getreten und hatte sein „Grüß Gott, Herr Ohm und Frau Base“ dargebracht und das „Willkomm, Vetter Damian!“ entgegengenommen, als er sofort den offenbar auswendig gelernten Bericht zu erstatten begann: „Mutter läßt Euch freundlich grüßen, und Euch anfragen, ob Ihr denn nicht wisset, welch' schrecklich liederlich Leben Euer Basili in der Stadt drüben treib'? Er denke, seitdem er Geld in den Händen hat, schon gar nicht mehr ans nach Amerika gehen, ihm scheine es so wohl genug zu sein unter den sauflustigen Gesellen und lüderlichen Dirnen. Ihr solltet ihm doch den Zaum anlegen, meint meine Mutter, sonst werd' er in kurzen Jahren sein ganzes Vermögen dahinjagen, denn jetzt schon hab er überall Schulden gemacht, der wahre Graus, und die Prokrater leihen ihm auf sein Erb hin mit großem Vergnügen, natürlich gegen sündhaft hohen Zins, hat meine Mutter gesagt . . .“

Frau Martha blickte voller Mitleid und tiefer Besorgnis auf ihren Vater hin, auf dessen Miene sich die große zornige Erregung abspiegelte.

„Ja, ja,“ fing er, indem er sich ungestüm von seinem Stuhle erhob, an zu wettern, „sie hat völlig Recht, den Zaum anlegen, den Zaum! Hätt's schon längst thun sollen — wo hab ich alter Narr denn meinen Sinn gehabt?“ schalt er sich. „Keine Schonung mehr,

er verdient keine, keine! . . . Hans!" rief er zum offenstehenden Fenster hinaus seinem Meisterknechte zu, „spann hurtig ein und fahr flink nach dem Städtchen hin zum Herrn Amtsnotar Fischer — gehört? Er soll mir den Gefallen thun nnd schleunigst hierher kommen und auch Aktenpapier mitbringen — vergißt nicht, Hans, Aktenpapier!"

„Ja, Meister!" klang es in tiefem Basse zurück.

„Was wollt Ihr thun, Vater?" frug Frau Martha besorgt.

„Ei, das liederliche Bürschlein unter Vogtschaft *) stellen lassen, natürlich!"

Da rief die junge Witwe entsetzt: „Euern Sohn, des Ammann Saalhöfers Sohn, öffentlich verrufen zu lassen, wie man solches sonst nur gegen mindere, verschwenderische Leut' anzuwenden pflegt, an deren Ehr' längst nichts mehr gelegen ist! Euern Sohn ins Amtsblatt thun, in die Liste der Verrufenen einrücken lassen — habt Ihr's Euch auch recht überdacht, Vater, was das besagen will?"

„Hm! Gewiß wird's eine Schand' werden für die ganze Familie und die große fürnehme Verwandtschaft, ja sozusagen für unsere ganze ehrsame Gemeind'. Allein was bleibt mir anders übrig, urteil' Du selbst, Martha? . . . O wenn man mir vor Jahren, als ich noch den großen Stolz auf den Bub gesetzt hatte, vermeinend, es werd' mal was besonders Gescheidtes und

---

*) Kuratel.

…thi…ndes aus ihm werden, mir solches prophe-
…hätt', daß ich ihn wegen Liederlichkeit noch be-
…en lassen müß' — oh, oh!“

„Bevogtet oder vergeldstagt*), beide Sorten stehen
bei den Leuten auf derselben tief verachteten Stufe!“
seufzte Frau Martha. „Ich wenigstens, an Euer
Stell', wollt' mir's erst noch eine Weil' überlegen,
Vater!“

Eine stumme Pause trat ein.

„Nun,“ begann der Alte wieder, „ich will Deinen
Rat befolgen und ein Weil' zuwarten . . . Das andere
aber, da mit dem Testament, schieb ich nicht länger auf!“

„Wem wollt Ihr testieren, und was?“

„Hier Deinem Büblein! . . . Haus und Hof,
Fahrhab' und Gülten ihm zuschreiben lassen, soweit
das Gesetz es nur zuläßt!“ rief er des lebhaftesten.
„Oder hast Du dagegen 'was einzuwenden!“

„Ich? Nur so viel — ich mein' nur so: Mein
Dolfi wird auch auf dem andern, natürlichen Weg'
Vermögen genug bekommen, schon von seinem Vater
her. Und ich möcht' nicht, daß die Leut' sagen
könnten —“

„Bah! was frag' ich den Leuten nach, was hab
ich ihnen nachzufragen? Nicht das Dreckchen, sag ich!
Oder bin ich nicht Herr über mein Besitztum, he?“
rief der alte Mann polternd.

„Über das Eurige ganz gewiß! Aber mir fällt just

---

*) Konkursit.

ein — ich weiß zwar nicht genau, ob dem so ist: Ist ein Teil unserer Liegenschaften von dem Geld, das meine selige Mutter Euch in die Eh' gebracht, erkauft und daher nach ihrem Tod, bei der Erbsbereinigung, als Muttergut erklärt worden, nämlich jene Liegenschaften? Ihr selbst habt hernach so was davon erzählt . . ."

Der Alte schaute sie sehr betroffen an. Er fuhr sich mit der breiten, schwieligen Hand über die hohe gefurchte Stirne, und erwiderte sehr niedergeschlagen: „Gewiß — es ist so — es war so eine fürwitzige Idee vom Amtschreiber, und ich, in meiner großen Unbesonnenheit ließ ich die Eintragung geschehen. Aber wie konnt' ich denken daß jemals mein Bub . . . Gewiß ist es so, wie Du sagst, und zwar sind's gerad' die schönsten und zunächst dem Haus' gelegenen Matten: die Sonnhalde, der Erdbeereneinschlag und das Byfängle, wo sogar die neue Scheune drauf steht, verdammt nochmal! Donner und Hagel nochmal!" rief er, im Zorne auf sich selbst. „Nein, über Euer, das Muttergut, hab' ich leider kein Verfügungsrecht; er, der Bub, ist und bleibt Miteigentümer bis hart zu des Hauses Thürschwelle, kann, um mich recht gründlich zu ärgern, seinen Anteil Liegenschaften einem giftigen Prok'rater*) oder schäbigen Geldjuden abtreten und verkaufen — was nützt mich da noch das Verkaufen oder Testieren,

*) Hier: Geschäftsmann, der zu hohen Zinsen Geld ausleiht.

wenn's nur halb geschehen kann? . . . Hans," rief
er höchst verdrießlich zum Fenster hinaus, „spann nur
wieder aus — wir wollen's für heut bleiben lassen!"
fügte er hinzu.

Es litt ihn nicht länger in der dumpfen Stuben-
luft, der Kopf begann ihn zu schmerzen.

„Wo willst hin, Großvater?" fragte der Knabe.

„Hinaus!"

„Ich komm mit, Großvater!"

Der alte Saalhöfer begab sich ins Freie hinaus,
zunächst zum plätschernden Hofbrunnen, um sich die
brennende Stirne zu kühlen. Dabei gewahrte er, wie
der Viehknecht Heirele im Scheunenschuppen mit einem
jungen Stier rang, der sich durchaus nicht unter das
Joch fügen wollte. „Halt ihn nur, ich komm!" rief
der Bauer. Und in der ärgerlichen Stimmung, in
welcher er sich befand, packte er das widerspenstige
Tier bei beiden Hörnern — „will doch sehen," rief
er, „ob auch Du nicht gehorsamen sollst!" und — ruck,
lag der Stier überwunden am Boden.

Der Saalhöfer war trotz Alter und Krankheits-
anfall immer noch der baumstarke Mann geblieben.

Hierauf machte er einen Rundgang durch Scheunen
und Speicher. Allein weder an dem sehr zahlreichen
und wohlgepflegten Viehstande, noch an den angehäuften
großen Getreide- und Futtervorräten konnte er mehr
Freude und Gefallen finden, immer war es derselbe
quälende Gedanke, der sein Gemüt ausschließlich be-
herrschte und welchem er auch dann und wann

murmelnden Ausdruck gab. „Sein Muttergut! Vielleicht nach wenigen Monaten oder Wochen schon wird irgend ein schamloser Prok'rater sich hier einfinden und als Miteigentümer sich mir vorstellen, weil mein Sohn in seiner sündhaften Lüderlichkeit ihm sein Erbteil käuflich abgetreten hat — o ich weiß nicht, was ich in solchem Fall vor Zorn und Maßleidigkeit beginnen würd'!"

Er verfügte sich bald wieder ins Haus zurück, stieg ächzend in den Keller hinunter und trank — er, der bis anhin stets als Muster großer Enthaltsamkeit und Nüchternheit gegolten — eine Maßkanne Wein rasch aus. Das hatte er während den letztverflossenen Tagen schon öfters gethan, in der Hoffnung, dadurch seinen Kummer und Ärger eher los zu werden oder leichter überwinden zu können.

Frau Marthas Scharfblick konnte die Wandlung, welche in der Lebensweise ihres Vaters sich zu vollziehen begonnen, nicht entgehen, sein Atem verriet ihr den Alkoholgenuß, dasselbe bezeugten die geröteten Augen, das lebhafte Kolorit seiner Wangen, die belegte Stimme, sein ganz verändertes, sehr aufgeregtes Wesen . . . Ach Gott, wohin soll das führen? seufzte sie. Er wird sich die Gesundheit ruinieren! bangte sie. Mehrmals stand sie im Begriffe, ihm darüber auf schonende, liebevolle Weise Vorstellungen zu machen; doch sie wagte es nicht aus Scheu und Ehrfurcht vor dem sonst so tugendhaften, angebeteten, alten Manne.

Als beide eines Nachmittags wieder zusammen den Kaffee tranken, stieß er gleich bei dem ersten

Schlucke die Tasse plötzlich weit von sich, und sagte in seinem brummendsten, ärgerlichsten Tone: „Mag nicht! Es ist mir alles zuwider geworden, das Hausen und Schaffen, das Essen und Trinken, und des Nachts wart' ich oft viele Stunden lang vergebens auf den ersehnten Schlaf, muß nur alleweil an den Bub' denken, an den ungeratenen, gottsvergessenen Bub!"

„Ach, Vater, kümmert und ärgert Euch doch nicht so ab, ich bitt'!"

„Läg' er doch lieber ebenfalls schon im Grab!" fuhr der Alte, ohne jene Vorstellung zu achten, höchst maßleidig fort. „Es wäre für ihn tausend Mal besser, für uns alle! So aber — wenn ich dran denken thu', wie dieser Saalhof Jahrhunderte lang das Eigentum unserer Familie gewesen, wie meine Vorfahrer stets eifrig bemüht waren, den Besitz und das Ansehen des Hauses zu erhalten und zu mehren mit aller Kraft; wenn ich dran denken thu', wie ich selbst während der langen Jahre mein Möglichstes gethan, um den Glanz und die Ehr' unserer Familie auf die höchste Stufe zu bringen durch ehrliche Arbeit, gute Heirat und glückliche Viehhandelsgeschäft', wie ich dieses Haus von Grund aus neu erbaut mit großen Kosten, damit es stolz und stattlich ins Thal hinunterschau', von weitem schon und von jedermann gleich als dasjenige des Ammanns Saalhöfer zu erkennen, und dasselbe auch mit neuem Scheuerwerk und Speichern umgab, und dazu Land erwarb, ein Stück ums andere, zu teuern und minderteuern Preisen, wie sich's mir

just darbot . . . Und nun fühl' ich auf einmal das so fest geglaubte Fundament des Hauses sich senken und locker werden, fühl' sogar den Boden unter meinen Füßen beben und wanken, und verwichene Nacht in schwerem Traum sah ich, wie ein riesiger Sturzbach den Berg hinunter gewälzt kam und alles hinwegschwemmte in einen weiten tiefen Abgrund hinab, und droben auf der Geißfluh hockte er, unser Bub und schwang die Flasche und lachte dazu Beifall — oh, oh!"

„Ach, Vater, wie Ihr mich so sehr ängstigt mit Euerm trüben Sinnen! Ich bitt' Euch, Vater —"

Sie vollendete den Satz nicht, denn von außen wurde derb an die Stubenthüre gepocht . . . —

Der junge Viehknecht saß gerade unter der schwarzen Bläßkuh, und während er aus strotzendem Euter die Milch in den Eimer rinnen machte, sang und jodelte er nach seiner gewohnten Art eine muntere Weise um die andere, als eine Stimme hinter ihm ihn unterbrach, diejenige des Tagelöhners Steffen:

„Wie Du nur so johlen magst, Heirele, wenn drinnen im Haus' —"

„Nun, was ist denn drinnen im Haus'?"

„Ich will Dir's hurtig erzählen. Also wie wir zwei, nämlich der Mausertoni und ich, in der Tenne den Saatroggen putzten, sahen wir, wie der Köhlerhannes, schwarz wie ein Mohr, den Gang herauf gestiegen kam. Er keuchte stark und lugte so seltsam

grimmig drein, und ging ohne Gruß an uns vorbei geradewegs ins Haus hinein. Bald darauf vernahmen wir von der Stube her die zornige, drohende Stimme unseres Meisters, aber auch der Hannes schrie und polterte nicht minder laut, Worte fielen wie: miserable Hausordnung . . . und: armer Mädchen Verführer, der ehrlose Kerl! . . . Dazwischen die Frau Martha, als thäte sie abwehren und bitten. Nun vor etwa zwei, drei Minuten ist der Köhler wieder fortgerannt, unverständlich zornige Worte brummend, und ich hörte die Meisterin ausrufen, drinn' im Hausgang: Ach Gott auch das noch, das noch! Und der Meister selbst — ich sah ihn nur einen Augenblick ans Fenster kommen und herauslugen — wie der aber ein Gesicht machte, so finster und gewitterhaft — ich schlüpfte schnell wieder in die Tenne zurück, den Blick aber, den Blick werd ich zeitlebens nicht vergessen. Und als ich gleich hernach den Salzinschenör das Sträßlein 'rauf kommen sah — ich kannte schon den Grund, die Saline möcht' dem Herrn Ammann die Salzfuhre, wahrscheinlich ein sehr einträglich Geschäft, vergeben. Aber heute, zu dieser Stund', und dazu noch der Inschenör selbst, des Jungen ehemaliger Zechgenoß' — geseg'n Gott! dacht ich, als ich den Rotbart ins Haus treten sah, und ich sagte zum Mauser: Paß' nun auf, Toni, wie bald der Langbeiner wieder zum Haus' 'raus kommen wird! Und richtig, eh' ich mir das Pfeifchen gestopft, kam er schon zur Pfort heraus-gerannt, gleich hinter ihm wurde die Thür zugeworfen,

daß das Haus erdröhnte; und es fehlte nur noch, daß der Meister ihm den Türk nachschickte, hahaha!"

„Aber woher denn sein Aufgebrachtsein?" wunderte sich der Heirele. „Was hatte der Köhler hier zu schaffen? Seit letzten Sonntag bin ich nicht mehr vom Haus' weggewesen und weiß halt von nichts!"

„Nun," meinte der Taglöhner, „ich hab' so was verlauten hören wegen dem Mädchen, dem Köhler sein's — meine Frau hat das Gered mit nach Haus' gebracht, gestern abends von des Kirchmeiers Wäsche: Die Lizzi, so sagen die Leut', sollt' notwendig einen Mann haben — verstehst Du? Auch lag der Fußweg, so von des Köhlers Haus herunter nach dem Saalhof führt, heut morgens mit Spreu dicht übersäet, das Werk boshafter und schadenfroher Nachtbuben. Und das Mädchen selbst thu' ganz verzweifelt, weil der, den's angeht, sich nicht mehr blicken lassen will."

„Der Basili?" frug der Heirele, mit dem Melken inne haltend.

„Die Leut' sagen so, ja."

„Da müßt' er doch ein gottverdammt schlechter Kerl sein, ein jung unerfahren Mädchen, das zudem das hübschfeinste ist im ganzen Dorf, dermaßen anzuschmieren!" rief der Viehknecht entrüstet. Der Taglöhner aber warnte: „Bst, bst! Es kommt jemand, ich glaube gar der Meister!"

Es war wirklich des Hausherrn mächtige Gestalt, welche in der niedrigen Stallthüre erschien und zwar mit einer Miene, so düster und grimmig, daß der alte

Taglöhner völlig den Schlotter bekam und kaum mehr wußte, wohin er sich flüchten sollte. Doch der Bauer hielt sich nicht auf, sondern ging zornig pustend fürbas, stampfenden Schrittes durch die Ställe und Tennen, setzte die Wanderung auch in den Baumgarten hinaus fort, wobei man ihn einige Mal heftig mit den Armen gestikulieren und die Fäuste ballen sah.

Als die Dienstleute sich zum Nachtessen begaben, sahen sie den Meister in seinem Sorgenstuhle sitzen mit auffallend gerötetem Gesichte und geschlossenen Augen.

„Vater, wollt Ihr nicht auch essen kommen?“

Der Alte schüttelte mißmutig das Haupt und zog sich schwankenden Schrittes in seine Schlafkammer zurück.

Auch Frau Martha berührte die Speisen kaum, und bei ihres Knaben zärtlicher Frage: „Warum hast Du feuchte Augen, Mutterchen?“ drangen ihr wirklich dicke, glänzende Thränen hervor, und sie begab sich, um jene zu verbergen, rasch in die Küche hinaus.

Des folgenden Frühmorgens erzählte das Dienstmädchen dem Heirele: „Er, unser Meister, ist die ganze Nacht ruhelos im Haus' herumgewandert, ich konnt' es gut hören, da mich das Zahnweh arg plagte. Ich hörte auch, wie die Meisterin begütigend auf ihn einsprach — die Worte konnt' ich freilich nicht verstehen, weder ihre sanften bittenden, noch die seinigen, welche anzuhören waren wie ein dräuendes, verhaltenes Gewitter. Und als ich nach kurzem Schlummer auf-

stand, früh vier Uhr, um ans Brotbacken zu gehen, sah ich ihn noch angekleidet am Stubentische sitzen, wo er endlich eingeschlafen sein mußte, vor sich die halbgeleerte grüne Branntweinflasche — denke Dir, unser Meister, der sonst so gestrenge, nüchterne! Die Meisterin hatte große Müh', ihn aufzuwecken und in seine Schlafstube zu mehren*). Ich denk', er wird heut wenig oder gar nicht zum Vorschein kommen!" schloß die junge Küchenmagd ihren vertraulichen Bericht.

Sie täuschte sich.

Es mochte etwa um neun Uhr morgens sein, als der Oberknecht zum Meister Saalhöfer gerufen wurde. Beim Wiederverlassen des Hauses stellte die aus der Küche tretende Frau Martha ihn mit halblauter Stimme zur Rede: „Bist beim Vater gewesen, Hans?"

„Ja, Meisterin."

„Ja. Ich soll sogleich nach der Stadt fahren und den Basili aufsuchen und ihn mit nach Hause bringen. Es handle sich um etwas sehr Wichtiges, soll ich ihm sagen, und es sei sein, des Vaters, strenger Befehl, daß er sofort auf kurze Zeit nach Haus komme."

„O ja, ich weiß!" sprach Frau Martha tief aufseufzend und sich mit dem weißen Schürzenzipfel über die Augen fahrend. „Aber Du darfst des Vaters rauhe Wort' nicht so buchstäblich gebrauchen, Hans; mein Bruder könnt' sonst den Trotzkopf machen und

---

*) durch Schmeichelei dahinbringen.

widersetzlich werden. Sag's ihm lieber auf möglichst manierliche Weis': es sei des Vaters dringender Wunsch und auch der meinige, freundliche — verstanden? Spar' keine Müh' und keine Bitt', Hans! Und solltest noch mehr Taschengeld bedürfen —"

„Ich hab deren genugsam erhalten. Und im übrigen seid nur ruhig, Meisterin," meinte der Rauhe, Brave. „Ihr sollt mit mir zufrieden sein!"

Doch kaum war das Roß vor das Bernerwägelchen gespannt, als der Bauer selbst reisefertig im Haushofe erschien.

Frau Martha, welche ihm nachgeeilt kam, frug verwundert und besorgt:

„Wohin, Vater?"

„Nach der Stadt. Will selbst hinfahren."

„Ihr? Zu der späten Morgenstunde noch? Spart es lieber auf morgens, Vater, oder laßt den Hans fahren! Nur nichts Übereiltes, Vater, ich bitt'!" rief sie voller Angst und Sorge.

„Laß' mich!" rief er unwillig. „Heut geschieht's; will wissen, woran ich bin, heut' noch!" fügte er mit starkem, keinen Widerspruch zulassenden Ausdruck hinzu.

Und nachdem er von dannen gefahren war, und die Meisterin mit niedergeschlagener, tiefbekümmerter Miene sich langsam ins Haus zurückbegeben hatte, schauten die Dienstboten sich mit seltsamen Blicken an, und der Taglöhnersteffen konnte sich nicht enthalten, seinen Gedanken offenen Ausdruck zu geben: „Habt Ihr auch

gesehen, wie sehr er sich verstaltet*) hat? Scheint er nicht über Nacht um zehn Jahre älter geworden zu sein? Und sein leuchtender, verstörter Blick, als ob er — —" Er wagte den Satz nicht zu vollenden, doch die andern schienen ihn verstanden zu haben, denn sie nickten zustimmend mit dem Kopfe.

„Meisterin," frug das Küchenmädchen in die Bauernstube hinein, „was soll ich heut für die (Dienst-) Leut' zu Mittag kochen?"

Frau Martha, welche in tiefes Brüten versunken auf dem harten Seegraskanapee saß, erwiderte zerstreut und ohne aufzublicken: „Koch', was just bei der Hand ist — Speck oder Rauchfleisch . . ."

„'s ist aber heut Fasttag, Meisterin!"

„Ach so? Nun denn Klöße oder Mehlbrei — was Dir beliebt — mir gleich!"

„Und der Schlüssel zum Mehlkasten, Meisterin — habt Ihr ihn zu Euch genommen oder etwa irgendwohin verlegt?"

„O es kann schon sein! . . . Suche, Mareile, weiß Dir den Augenblick keinen bessern Rat. Ich hab', ach, keinen Sinn und kein Gedächtnis mehr!" jammerte die sonst so überaus besonnene, junge Hausherrin.

Und nachdem das Mädchen sich zurückgezogen hatte, fuhr sie schwerseufzend fort: „Wie könnt' es anders sein unter solch' himmeltraurigen Umständen! Was man über die elende, sündhafte Aufführung meines Bruders

---

*) verändert hat.

vernehmen muß, fast jeden Tag die neue beschämende Nachricht! . . . Dazu die Sorg' und Angst um den armen Vater, dessen zornige Aufregung einen Grad angenommen hat, der einem unendlich bange machen muß, ach, ach! Und in diesem krankhaften Zustand hat er noch die Reis' nach der Stadt unternommen. — Dort wird er mit ihm, dem Basili, zusammentreffen, der Auftritt, den es dabei absetzen kann — nein, ich mag nicht dran denken, was alles draus entstehen kann! Hätt' ich ihn doch nicht ziehen lassen! Aber wie konnt' ich's hindern? Er lugte ja so bös' und schrecklich zornig drein, daß ich selbst — das erste Mal in meinem Leben — mich ordentlich vor ihm zu fürchten begann . . ."

Der kleine Dolf kam auf seinem Steckenpferde jubelnd hereingeritten. „Hü Roß!" rief er, „gelt Mütterchen, wie das springen kann?" Gleich aber, als er die hervorstürzenden Thränen seiner Mutter gewahrte, fragte er betroffen und teilnahmsvoll: „Was fehlt Dir, Mütterchen? Hast etwa auch Zahnweh, wie gestern das Minki (Mareile)?"

„Ach, nein, Du gutes Kind, wär's nur das! 's ist wegen Deines armen Großvaters . . . Komm, Kind, laßt uns vor den lieben Herrgott hinknieen und für den armen Mann ein andächtig Vaterunser beten!"

„Wer ist der arme Mann, Mütterchen? Doch nicht mein Großvater? Der hat ja die Ställ' voll Roß', Küh' und Rinder!"

„Ach, Kind, das verstehst Du halt noch nicht,

gottlob noch nicht! Auch beim größten Überfluß an irdischen Dingen kann man höchst arm und unglücklich sein. Drum laßt uns —"

Sie brach ab, und horchte auf, denn draußen im Haushofe waren lärmende Stimmen und seltsame Ausrufe laut geworden. Und wieder trat das Dienstmädchen ein, diesmal mit aufgeregter Miene und mit den hastigen Worten: „Denkt Euch, Meisterin, welch' eine Neuigkeit!"

„Welche denn?"

„Soeben kam die Hechlerin hier vorbei, und ich vernahm vom Küchenfenster aus, wie sie unsern Knechten zurief: Habt Ihr auch schon davon gehört, wegen der jungen Nähterin, des Kohlerhannesen Lizzi? Nachdem sie seit Tagen sich wie närrisch benommen hat wegen ihres Zustands und weil der, den's angeht, nichts mehr von ihr wissen will — sie hätt' das zwar von diesem Bürschchen immerhin erwarten können —, ist sie nun gestern Abend ganz verstört davon gelaufen. Die Köhlerin und etliche Nachbaren — der Lix befindet sich ja im Militärdienst — haben nach ihr gesucht im Bergwald herum die ganze Nacht, und nichts gefunden, als an einer Dornstaude das zerfetzte Kopftuch und heut morgen am Grundseelein drunten, im weichen Sand, die kleinen schmalen Fußspuren. Man vermutet, sie hab sich hintersinnt und ein Leid angethan. Und die Alte thut nun ebenfalls wie verzweifelt, so daß sie nur mit Müh' davon abgehalten werden

konnt', ebenfalls ins Wasser zu springen, der Jungen nach . . ."

Kaum hatte das Dienstmädchen seinen kurzen Bericht beendigt und sich in die Küche, zu ihren laut sprudelnden Kochtöpfen zurückbegeben, als auch schon der Nachtwächter Balz eiligen Schrittes und mit höchst wichtiger Dienstmiene das Gäßchen heraufgehunken kam, und schon von weitem den mit dem Aufrüsten eines Lastwagens beschäftigten Meisterknecht anrief: „Der Herr Ammann — ist der Ammann zu Haus?" Jener schüttelte, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, verneinend den Kopf. Doch unser Männchen war nicht gewillt, sich auf solch' trockene Weise abspeisen zu lassen, er wollte sich von der An- oder Abwesenheit seines Vorgesetzten selbst überzeugen, zudem war er es gewohnt, bei seinen dienstlichen Besuchen jedesmal ein Gläschen Branntwein eingeschenkt zu bekommen. Deshalb stapfte er ins Haus hinein. „Der Herr Ammann!" rief er, als er sich in der Wohnstube und der bleich dastehenden jungen Hausherrin gegenüber befand.

Letztere versetzte mit fast tonloser zitternder Stimme: „Was bringst Du Neues, Balz? Sollte meinem Vater was zugestoßen sein, sprich?"

„Nein, nicht ihm, sondern dem Nähterinnenmädchen, dem Köhlerhannes sein's, das sie soeben aus dem Seelein gefischt haben, starr und bleich und mausetot. Und die Leut' wollen wissen, was sie mit der Leich' anfangen sollen; der Herr Ammann soll Befehl geben, ob das Gericht herbeigeholt werden soll, hat der Kirch-

meier gesagt . . . Die Alte haben wir mit Gewalt von dem toten Mädchen weg und nach Haus schaffen müssen, während er, der Hannes, nur so seltsam bleich und stumm dreinlugen thut . . .“

Der Erzähler gewahrte in seinem Eifer nicht, daß auch die Tochter des Ammanns, nachdem sie die entsetzliche Kunde vernommen, ebenfalls so seltsam bleich geworden.

Sie bedeutete ihm durch eine ungeduldige Handbewegung, daß er sich entfernen möge. Worauf sie in ihres Vaters Schlafstube hinüber wankte und sich in dieselbe einschloß . . .

Diesmal mußte der Repräsentant der Erzinger Sicherheitspolizei des Ammanns Haus mit durstiger Kehle verlassen, das bezeugte auch sein verdrießliches Gesicht und das laute, unzufriedene Brummen das Gäßchen hinunter.

Wehmütig, klagend erklang vom Dorfe her das Sterbeglöcklein; doch gleich nach wenigen Schlägen hörte es plötzlich auf: zwei fromme Gemeinderäte waren im Vereine mit der noch frömmern Pfarrköchin nach der Kirche geeilt und hatten dem jungen Küster voller Entrüstung Einhalt geboten: „Bedenkst Du denn nicht, Friedli, daß es eine Selbstmörderin ist?“

Den Wagnerkonst aber, von welchem man wußte, daß er für das unglückliche schöne Mädchen in heimlicher, hoffnungsloser Liebe entbrannt war, konnte man heftig ausrufen hören: „Ein Engel war's! bis dieser elende Ammannsbub kam, um durch seine Schlechtig-

keit sie zu verderben — der Teufel soll's ihm lohnen!" fluchte er ingrimmig.

Der alte würdige Pfarrherr wanderte keuchend zu dem Saalhofhause hinauf.

„Ach, bester Herr Pfarrer," rief Frau Martha bei seinem Eintritte schluchzend aus, „welch' ein Unglück, welch' eine Schand' für unser Haus! Und denkt Euch, der Vater ist nach der Stadt gefahren in einer Stimmung und Verfassung, die ich Euch nicht beschreiben mag. Er ist den Basili aufsuchen gegangen, zu welchem eigentlichen Zweck wollt' er nicht sagen, ich weiß nur, daß er mit höchstem Zorn erfüllt ist, und fürchte, es wird zwischen den beiden harten Köpfen nichts Gutes absetzen. Und sollt' er, der Vater, auf zufällige Weis' nun auch von dem schrecklichen Tod der — der jungen Nähterin Nachricht bekommen haben — ach, Herr Pfarrer, mir ist so furchtbar bang, es leidet mich nicht länger zu Haus, bereits hab ich dem Hans den Auftrag gegeben, mich ebenfalls nach der Stadt zu fahren —"

„Zu dieser späten Stund'? Bedenkt, daß Ihr vor Abend die Stadt nicht erreicht haben werdet."

„Gleichviel, ich muß zu meinem armen Vater hin, ich muß! Unterdessen mög' der liebe Gott dieses Haus beschützen . . ."

*   *   *

Wir haben den durch ein beschränktes Denkvermögen unterstützten, höchst seichten und leichtfertigen

Charakter unseres Saalhoferben hinreichend kennen lernen können aus seinen Thaten. Wir haben gesehen, wie der junge Mann seinem Heimatthale auf fluchtähnliche Weise den Rücken kehrte, ohne dabei ein Fünkchen wohlberechtigten Schuld- oder Reuegefühls zu empfinden, wohl aber Scham und große Erbitterung über die erlittene rohe Verfolgung seitens der Dorfburschen, sowie die tiefe Verachtung der seiner Meinung nach dummen, altväterischen Ansichten, von welchen seine Mitbürger, ja selbst sein eigener Vater, bei Beurteilung von Liebes- und Ehesachen sich immer noch nicht loszumachen vermocht hatten.

Zunächst hatte er seine Schritte nach dem Amtsstädtchen, zu seinem „Banquier“ hingelenkt, wo er wiederum bloß unter einem Schriftstücke, das er nicht einmal zu lesen die Mühe genommen, seinen Namenszug beizufügen gebraucht, um drei schwere Silberrollen nebst etwelchem Kleingeld auf die Hand zu bekommen — damit ließ sich's schon wieder einige Zeit auskommen. Ohne sich im Städtchen länger zu verweilen — er fürchtete immer noch, irgendwo der hübschen „Nichte“ zu begegnen, — fuhr er per Bahn nach der Hauptstadt hin. Dort hoffte er des ehesten die „leichte und angenehme“ Beschäftigung zu finden. Vorläufig bestand jene darin, daß er in den „goldenen Löwen“ sich einlogierte, vortrefflich aß und trank, des Kartenspiels pflegte, seiner geliebten Lizzi von seinem gegenwärtigen Aufenthalte kurze briefliche Mitteilung machte und sie seiner unwandelbaren Treue versicherte, sich

einen neuen, vornehmen Anzug verschaffte, seine in der Nähe wohnenden Freunde von der Kavallerie besuchen ging, welche ihn dagegen mit den vorzüglichen Erquickungs- und Vergnügungsanstalten der Stadt und Umgebung bekannt machten und ihm dabei — natürlich auf seine Kosten — die bereitwillige fröhliche Gesellschaft leisteten. Dieses Leben voller Ungebundenheit und stets wechselnder Genüsse däuchte ihn so überaus angenehm und lustig — wenn nur die Silberthaler in seiner Tasche nicht so entsetzlich rasch zusammen geschmolzen wären.

Basili hatte sich in der Zeitung als „theoretisch gebildeter und praktisch erfahrner Gutsverwalter" angetragen, und daraufhin von einem in der Stadt wohnenden vornehmen Liegenschaftsbesitzer eine bezügliche Offerte erhalten, welche jedoch, sobald er sich persönlich vorgestellt und sein Herkommen genannt hatte, gleich wieder zurückgezogen wurde . . . „Was Teufels mag dahinter stecken?" rief unser Held erstaunt und entrüstet aus. „Haben vielleicht meine lieben Erzinger dabei die Hand im Spiel gehabt? Wohl möglich, von diesem Gelichter ist jede Niederträchtigkeit zu erwarten!"

Die Bekanntschaft eines soeben aus Amerika zurückgekehrten, über und über vergoldeten, bärtigen Herrn, welcher im „Löwen" für einige Tage „stopte", brachte den höchst wankelmütigen und rasch schlüssigen Großbauernsohn auf den Gedanken, ebenfalls nach jenem gelobten Lande auszuwandern und durch Spekulationen

enorm reich zu werden — wäre es auch nur, um, so sagte er sich, bei seiner dereinstigen Rückkehr als gemachter Mann die Erzinger Kanaille ärgern und zu seinem Alten sagen zu können: Seht Ihr nun, wie weit man es mit Geist und Genie zu bringen imstand ist, hehehe?

Damals war es, da er seinen Vater um eine namhafte Geldunterstützung anging, um seinen Auswanderungsplan ins Werk zu setzen, und seine geliebte Lizzi persönlich einladen ging, ihm als seine Lebensgefährtin nach der neuen Welt zu folgen. Die Abreise sollte gleich nach Erhalten der Barmittel vor sich gehen.

Allein kaum in die Stadt zurückgekehrt, änderte der junge Mann seine Sinnesweise sozusagen über Nacht. Nachdem er wider Erwarten früh die Geldanweisung seines Vaters erhalten hatte, beeilte er sich, dieselbe flüssig zu machen, und mit den fünftausend Franken in der Tasche wollte er in der alten Heimat doch auch noch einige fröhliche Täglein genießen, wozu in der volk- und gewerbereichen Stadt sich der Gelegenheiten zur Genüge boten.

Soeben war das Stadttheater an eine wandernde Elite-Schauspielertruppe auf zwei Wochen vermietet worden, und unser Basili, dem trotz seiner „Bildung“ derartige Genüsse bislang ziemlich fremd geblieben, säumte nicht, schon der ersten Vorstellung beizuwohnen und zwar in Begleit mehrerer fideler Freunde, für welche er auf zuvorkommende Weise das Entree bezahlte. Es wurde eine Operette gegeben, wie es

unserem gebildeten Großbauernsohn vorkam, ein wahrhaft lustiges Zauberstück. Er lugte sich fast die Augen aus; er lachte mitunter hellauf vor Vergnügen, und gab seine Bewunderung durch eifriges Händeklatschen kund. Schließlich hatte er nur noch Aug' und Ohr für die „Prinzessin Elvira.“ „Diese Prinzessin Elvira — welch' herrliche zaubervolle Gestalt, wie göttlich ihr Gesang!“ rief er beim Verlassen des Schauspielhauses entzückt und begeistert aus. „Wenn man so glücklich sein könnt', sie in der Nähe zu sehen!“

„O,“ meinten seine Freunde, indem sie sich heimliche belustigte Blicke zuwarfen, „zu dem Glück wollen wir Ihnen schon verhelfen. Sie brauchen sich nächsten Abend bloß mit einem hübschen Bouquet oder einem kleinen artigen Schmuck zu versehen, während wir andern Ihnen die Erlaubnis verschaffen, sich hinter den Coulissen der Diva vorstellen zu dürfen.“

„O ja, dafür wird mich kein Opfer reuen! Für den Rest dieses Abends aber lad' ich Sie, meine Herren, noch zu einer guten Flasche ein, hehehe!“ lachte er hocherfreut . . .

Er hatte sich getäuscht; in der Nähe besehen, hinter den Coulissen, erschien ihm ihre Schönheit weit weniger überirdisch und bewunderungswürdig, als dies auf der Bühne, im Strahlenglanze des Glühlampenlichtes der Fall gewesen.

Und als er, durch ihren huldreichen ermunternden Empfang kühn gemacht, es sich eines Mittags beikommen ließ, sie in ihrer Privatwohnung mit einem

zweiten „kleinen" Geschenke zu überraschen — es war eine sehr ungeeignete Stunde, die „Göttliche" befand sich noch immer in tiefem Negligé — da erschraken beide gleich sehr . . . Er lief sogar entsetzt davon, als hätte er ein häßliches Gespenst erblickt.

Er dachte an das jugendfrische, reizende Mädchen, sein erkornes Lieb, das er im Erzingerthal zurückgelassen und dem er ewige Treue geschworen hatte. Er schalt sich einen Narren und großen Schelm dazu, daß er immer noch etwas Hübscheres und Begehrenswerteres zu ersehen hoffte — die bare Unmöglichkeit! sagte er sich und lachte dabei vergnügt: „Hehehe!"

Seine Freunde jedoch, deren Zahl infolge seiner großen Gastfreundschaft sich täglich mehrte, darunter mehrere äußerst muntere und unternehmungslustige Studenten, führten ihn von einem Vergnügen zum andern, so eines Abends auch in den berühmten Cirkus, welcher auf bevorstehende Herbstmesse auf dem Stadthausplatze sein riesiges Zelt aufgeschlagen hatte. Dort sah er Fräulein Cora, ihre ebenso anmutigen als waghalsigen Kunstreiterstücklein aufführen, ihr Spiel auf dem hohen Trapez, er bekam sie, wiederum mittelst Anwendung eines „kleinen" Geschenkes in ihrem Boudoir zu sehen — diese Schönheit von kaum über zwanzig Lenzen erzeigte sich als waschecht! Und erst das Spiel ihrer dunkeln blitzenden Augen, der süße Ton ihrer glöckleinhellen Stimme, die unaufhörlich Chansonetten summte, zu welchen sich ihre niedlichen Füßchen im Tanzrhythmus bewegten, das hervorsprudelnde, übermütige

Lachen, das reizende schalkhafte Lächeln — das leicht in Brand geratende Herz unseres Liebeshelden war schon beim ersten kurzen Zusammentreffen mit der jungen Künstlerin rein weg.

Denn was sind, so sagte er sich, im Vergleiche zu dieser Anbetungswürdigen all' die Mädchen, denen ich bislang meine Huldigung dargebracht, selbst die hübsche Lizzi nicht ausgenommen? Eigentlich lauter ungebildete, einfältige und plumpe Dinger!

Er überhäufte die junge Kunstreiterin mit allerhand kostspieligen Aufmerksamkeiten, er war bereit, ihr, wenn sie es nur annehmen wollte, seinen ganzen zu erhoffenden Reichtum, seine Zukunft, sein ganzes Leben zu opfern. In seiner grenzenlosen Liebesschwärmerei für jene vergaß er Heimat, Vaterhaus, das Auswandern, das ihm anverlobte junge Köhlermädchen, alles, alles!

Auf dem Tischchen seines Schlafzimmerchens fand er eines Spätmorgens einen Brief, auf dessen Adresse er sogleich die ziemlich ungeübten Schriftzüge Lizzis erkannte. Ein Schatten flog über sein blödes, bleiches Gesicht. Er drehte den Brief mehrmals verdrießlich und verlegen in den Fingern herum, um ihn schließlich uneröffnet in die Rocktasche zu stecken und seine Toilette zu beendigen: er wollte den Blumenmarkt nicht versäumen, sondern für seine neue Herzensflamme das herrlichste frische Bouquet auswählen. Das frische Bouquet, aus welchem ein kostbarer Damenschmuck verlockend hervorgucken sollte, werde, so rechnete er,

die erhoffte Wirkung auf die Spröde nicht verfehlen. Und konnte er sich des Verdachtes bislang nur schwer erwehren, daß es mit dem hübschen Herrn „Bruder“, der das Fräulein auf ihren Spaziergängen zu begleiten pflegte, und auch sonst ihres vertrauten Umgangs sich zu erfreuen hatte, nicht seine ganze Richtigkeit haben möchte, und fühlte er sich deswegen öfters von Neid und Eifersucht geplagt — bah, suchte er sich auszureden und zu beruhigen, wie sollte über solch' herrliche Mädchenlippen eine Lüge gehen können? Gewiß ist es ihr Bruder!

Das erneute kostbare Geschenk verfehlte seine Wirkung nicht. Die reizende junge Künstlerin that sehr erfreut, ließ sich von ihrem leidenschaftlichen Anbeter Hände, Stirn und Wange, ja sogar ihren zierlichen Fuß küssen. Er war ganz außer sich vor Freude. Und als sie ihm unter verschämtem Augenniederschlagen die vertrauliche Mitteilung machte, daß der filzige Herr Direktor seit drei Wochen mit der Auszahlung der Gage im Rückstand geblieben — sie brauchte den Satz nicht einmal zu vollenden, er war gescheit und gebildet genug, um die Situation sogleich begreifen und würdigen zu können — „hier“, sagte er, vor sie hinknieend und seine Brieftasche vor ihr öffnend, „verfügen Sie herzhaft über meine Barschaft, es wird mir das größte Vergnügen sein!“ . . . Und sie — sie begnügte sich, mit ihren rosigen Fingern bloß eine Hundertfrankennote aus dem Brieftaschenfach hervorzuholen; dafür reichte sie ihm nun auch noch hurtig

ihr kirschrotes Mündchen zum Kusse dar, denn gleich darauf erschien ihr „Bruder“, um sie zur Probe abzuholen.

Held Basili aber fühlte sich fast glücklicher noch als weiland König Salomo. Sie, die Unvergleichliche, wird mich erhören, hat mich bereits so gut wie erhört! jubelte er beim Verlassen des Hauses in seinem Innern. Er taumelte förmlich vor Wonne. Und als ein daherkommender Trupp fröhlicher Studenten durch ihren, ihm befreundeten Wortführer die Einladung an ihn richtete, sich ihnen anzuschließen, zu einem gemütlichen Bummel nach einem außerhalb der Stadt liegenden vielbesuchten Biergarten, zu einer Kegelpartie, da konnte er nicht widerstehen. So bis abends acht Uhr, dachte er, bis der Cirkus seine Galavorstellung giebt, kann ich schon mitmachen — diese Teufelskerle von Studenten lieben mich insgesamt so sehr, fühlen bei mir den frühern ebenfalls flotten Burschen heraus, hehehe!

Allein der von der „Molkerei“ gebotene „Stoff“ erwies sich als so vortrefflich, der Witz und die Lustbarkeit der Herren Studiosi waren so unerschöpflich und Ehr- und Lobesbezeugungen, welche man ihm und seiner allzeit offenen Börse angedeihen ließ, so lebhaft und schmeichlerisch, daß, als er, in einiger Entfernung gefolgt von der kichernden, witzelnden Studentenschar, endlich nach der Stadt zurücktorkelte, es längst die Mitternachtstunde geschlagen hatte, und die breite Heerstraße sich als viel zu schmal erwies. Dazu sein merk-

würdiges Rencontre mit einem dicken Alleebaum, der sich ihm auf grobe, herausfordernde Weise „in den Weg stellte“ und von welchem die zur Hülfe herbeieilenden Freunde hernach aussagten, daß es der berüchtigtste und gefürchtetste Raufbold der ganzen weiten Gegend gewesen sei, aus dessen Händen sie ihn befreit hätten. Sie nahmen ihn schließlich in ihre Mitte, und geleiteten — wenn man den Transport so nennen will — ihn kameradschaftlich nach seinem Gasthause, weckten auch den Portier auf, um demselben den verspäteten, schwachbeinig gewordenen Gast zur liebevollen Besorgung zu übergeben, und sich hernach laut lachend zu entfernen . . . Dann kam der seltsam schwere Traum — die gellenden Hilferufe, welche der Schläfer zu vernehmen und die Stimme des Köhlermädchens deutlich zu erkennen glaubte: Komm, rette mich, ich ertrinke! . . . Er schlief in jener Nacht überhaupt einen sehr unruhigen, traumgeplagten Schlaf: immer wieder diese Lizzi — was wollte das bleiche, jammervolle Bild? Einmal sogar fuhr er aus dem Schlafe jählings auf, sein Blick starrte voller Schrecken und Entsetzen in die ihn umgebende Finsternis hinaus, denn ihm däuchte, ganz in der Nähe einen lauten tiefen Seufzer, sowie ein Geräusch zu vernehmen, wie wenn ein nasses Gewand sich über den Fußboden hinschleppte . . . Und nachdem er wieder eingeschlafen, die nochmalige Erscheinung jenes fürchterlichen Wegelagerers, mit welchem er draußen vor dem Thore den nächtlichen Strauß gehabt. Daher er, von Natur

ziemlich furchtsam, es des folgenden Tages als sein erstes wichtigstes Geschäft betrachtete, sich einen guten Revolver zu kaufen und scharf laden zu lassen, um gegen derartige nächtliche Überfälle künftig gerüstet zu sein. Auch dem einen schwarzäugigen Cirkusclown, welcher ihn, so oft er sich hinter der „Leinwand“, auf der Suche nach seiner geliebten Cora zeigte, so finster und drohend anschaute — auch dem eifersüchtigen Polacken war nicht zu trauen!

In den Hof des Gasthauses zum „goldenen Löwen“ kam — es mochte etwa zur zweiten Nachmittagsstunde sein — ein leichtes Bauernfuhrwerk eingefahren. Demselben entstieg ziemlich schwerfällig ein gut gekleideter Bauersmann; eine mächtige und trotz der gebleichten Haare immer noch sehr kraftvoll aussehende Gestalt mit breitem, stoppelbärtigem, düsterm Gesicht. — „Ausspannen!“ befahl er; „dem Roß Futter geben!“ Darauf begab er sich schweren Schrittes nach der Gaststube hin, schaute sich in derselben forschend um, musterte sich aufmerksamen Blickes die wenigen anwesenden Gäste, um alsdann an die ihn empfangende Kellnerin die keineswegs freundliche Frage zu richten: „Geht nicht ein junger Mann aus Erzingen hier aus und ein?“

Worauf das schlanke, bläßliche Mädchen höflich antwortete: „Aus Erzingen? Da meinen sie wohl den Herrn Allgäuer?“

„Hm, ja, Allgäuer ist sein Name.“

„Der logiert wirklich hier, schon seit Wochen.“

„Ich möcht' ein weniges mit ihm reden," fuhr der Mann knurrend fort.

„Ich denk'," erwiderte die Kellnerin, „er wird ausgegangen sein. Er geht sehr viel aus."

„Hm — man soll ihn herrufen lassen. Ich hab's eilig. Ich bezahl's!"

„Ja, sehen Sie, das wird halt schwierig sein, bald ist er da, bald dort, wo was Vergnügliches los ist. Doch ich will's versuchen und jemand nach ihm ausschicken. Wie soll ich sagen, welchen Namen ihm melden lassen?"

„Ein Jemand, der ihm Wichtiges mitzuteilen hat, weiter nichts; das wird gegnügen — was sehr Wichtiges!" brummte er mehr für sich selbst. Er schritt gesenkten Hauptes und mit lebhaftem, finsterm Geberdenspiel die Gaststube auf und ab, und als die Kellnerin wieder erschien, wendete er sich abermals an dieselbe mit den in rauhem, befehlendem Tone gesprochenen Worten: „Er wird hier sein eigen Zimmer haben — führt mich auf sein Zimmer, sagt ihm, daß ich ihn dort erwarte!"

Das Mädchen wollte einwenden: „Wie darf ich's wagen, in seiner Abwesenheit jemand in sein Zimmer . . ." Sie wollte den seltsamen Mann nach seinem Namen fragen — sie wagte beides nicht . . .

„Auch eine Flasche Rotwein könnt Ihr mitbringen," fuhr er knurrend fort, „sowie was zu essen! . . .

Er folgte der Kellnerin treppauf. Und als jene in die Gaststube zurückkehrte, sagte sie, zu den übrigen

Gästen sich wendend: „Ach, welch' ein bös dreinblickender Mann — ich begann mich vor ihm wahrhaft zu fürchten, ich wagt' ihm nicht zu widersprechen — wer es wohl sein mag?"

„Das kann ich Ihnen sagen, Fräulein Emmy!" sagte ein grünbeschürzter junger Mann. „Es ist der Ammann von Erzingen, wohlbekannt durch seinen Reichtum und sein strenges, bärbeißiges Wesen. Pflegt sonst im Hirschen einzukehren."

„Ah so! Also der Vater unseres luftigen jungen Pensionärs? Wer hätte das gedacht! So gar keine Ähnlichkeit, weder dem Äußern noch dem Thudichum nach! Sein Vater, gelt, gelt! Drum also hat er dasselbe Zimmer verlangt, nun versteh' ich! Aber was er mit ihm wohl zu reden haben wird? Freilich, zu reden gäb's da für den Papa genug, ich möcht', wenn ich der Herr Sohn wär', nicht einmal gern zuhören!"

Die Gäste lachten Beifall, und tauschten unter sich allerhand ergötzliche Bemerkungen aus.

Eine Stunde verging. Der ausgeschickte Bote kam mit dem Berichte zurück: „Herrn Allgäuer nirgends weder antreffen noch erfragen können, und hab' doch mehr als ein Dutzend Gasthöf' und Bierhäuser abgesucht . . . Wird sich wieder mit dem Studenten- oder Komödiantenvolk herumtreiben, wieder irgend einen tollen Sprung machen, hihihi!" fügte das Bürschchen, welches im Hause die Stelle des Unterportiers versah, bedeutungsvoll hinzu.

Auch die zweite Stunde verrann, ohne daß der junge Pensionär erscheinen wollte. Es wäre dies, zu heller Tageszeit, seiner Gewohnheit zuwider gelaufen.

Dagegen wußte das Zimmermädchen seiner Herrin zu berichten: „Der Gast da, der sich in Herrn Allgäuers Zimmer, ins Nummero neun hat führen lassen — welch' ein seltsamer Mann! Geht alleweil mit schweren Schritten auf und ab und spricht mit lauter, polternder Stimme mit sich selbst, abgehackte zornige Worte, die ich aber nicht verstehen konnt'."

„Du darfst aber auch nicht lauschen, Setti!"

„Ach, das that ich ja auch nicht, Frau Döring! Im Zimmer nebenan, wo ich die Betten lüftete und frisch anzog, konnt' ich's ja bequem hören, ohne es eigentlich zu wollen. Drauf, als ich wieder in den Korridor hinaustrat, öffnete auch er die Thür' und befahl mir, ich soll ihm die Speisen wegräumen; er hatte dieselben fast nicht berührt, dagegen bestellte er eine frische Flasche Wein — die Emmy wird schon wissen, von welchem."

Doch ehe jene dem Auftrage nachzukommen vermocht hatte, erschien der Mann, unser Ammann Saalhöfer, selbst wieder in der Gaststube, ließ den unruhigen finstern Blick abermals forschend in dem weiten Lokale herumschweifen, setzte sich an ein abseits stehendes Winkeltischchen und richtete an die ihn bedienende Kellnerin in knurrendem, sehr aufgeregten Tone die Frage:

„Also noch nicht da?"

„Thut mir leid, Herr, nein!“

Er führte mit bebender Hand das soeben gefüllte Glas zum Munde, leerte es fast in einem Zuge, schob es weit von sich, lehnte sich in den Sessel zurück, senkte das mächtige Haupt auf die Brust und schloß die Augen wie zum Schlummer, während es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen konnte, wie auf dem runzeligen und unnatürlich geröteten Gesichte des alten Mannes sich die große innerliche Aufregung spiegelte und es mitunter darauf seltsam zuckte gleich dem dräuenden Wetterleuchten am dunkeln Nachthimmel.

Es war in der Gaststube und im ganzen Hause ordentlich stille geworden, und die Saalkellnerin benützte die ihr willkommene Ruhepause, um sich ebenfalls auf einem Sessel niederzulassen, ein Zeitungsblatt in die Hand zu nehmen und dazu eine ihr soeben geschenkte seltene Dessertbirne zu naschen . . .

Plötzlich aber gab's wieder Leben ins Haus. Männliche und weibliche fröhliche Stimmen wurden laut, ein Trupp Gäste trat in den anstoßenden Salon ein. Auch unser Ammann Saalhöfer fuhr aus seinem scheinbaren Schlummer jählings auf, denn er hörte nebenan eine ihm wohlbekannte Stimme in übermütigem, befehlendem Tone ausrufen:

„Heda, wo steckt das Wirtshaus? Hehehe! Wein her, ein Dutzend Flaschen Marsala! Fräulein Cora, nehmen Sie gefälligst Platz — ich bitte, hier, mir zur

Seite! . . . Na, Ihr Freunde, setzt Euch, wollen eins recht fidel und gemütlich sein, hehehe!“

Die Kellnerin flog geschäftig hin und her, und einmal im Vorbeigehen, mit einem Teller Biskuits in der Hand, flüsterte sie dem alten Manne freundlich zu:

„Nun ist er da — da drin im Salon!“

Der Alte nickte verständnisvoll.

„Soll ich ihn etwa herbeirufen?“

Er schüttelte verneinend den Kopf. Er schien plötzlich andern Sinnes geworden zu sein, oder es gar nicht mehr so eilig zu haben. Er rückte seinen Stuhl näher zu der offen stehenden Verbindungsthüre, er brauchte bloß sich ein wenig vornüber zu neigen, um von seinem ziemlich dunkeln Gaststubenwinkel aus den anstoßenden Salon zu überschauen und jedes laut gesprochene Wort deutlich vernehmen zu können.

Die ziemlich zahlreiche Gesellschaft, welche sich dort um den großen runden Tisch gruppiert hatte, bestand in der Mehrzahl aus flüggen Studenten und phantastisch gekleideten Cirkusleuten, darunter die reizende junge Kunstreiterin nebst ihrem Herrn „Bruder“.

Just hatte unser Basili, nachdem mit den Gläsern angestoßen worden, sich wieder das große Wort angeeignet, indem er sprach:

„Heute, Verehrte, ist mein Geburtstag — soeben erst ist's mir in den Sinn gekommen, daß heut der vierundzwanzigste des Monats ist, hehehe!“

„Ah, so? Gratulieren, Geburtstagskind! Prost! Prost!“ rief es stürmisch von allen Seiten.

„Ich freue mich sehr, den Tag — hehehe! — mit solch' angenehmer Gesellschaft — in solch' angenehmer Gesellschaft feiern zu können! Heda, Wirtshaus, Geburtstagswein her, ein Dutzend Weißhälse*), hehehe!"

„Hoch! Hoch! Bravissimo!" erscholl es im Chorus.

Die Pfropfen knallten, die Gläser erklangen.

„Fräulein Cora, auf Ihr Wohl!" rief Held Basili, mit seiner reizenden Nachbarin anstoßend. „Auf Ihre glückliche Zukunft — auf die unsrige, gemeinschaftliche!" flüsterte er ihr mit zärtlichem und geheimnisvoll sein sollendem Blicke zu. Er leckte sich den Mund und fuhr sodann sehr aufgeräumt fort: „Und daß der Herr Cirkusdirektor hat erkranken müssen und daher die heutige Abendvorstellung abbestellt worden ist — ei, nun haben Sie wenigstens diesen Abend frei; den wollen wir zusammen recht herrlich verbringen, hehehe! Sehen Sie, wie das schäumt und perlt im Glas — trinket aus, schenket ein! heißt's im Lied! He dort, Ihr Freunde, einen Kantus, 'nen fröhlichen Kantus, hehehe!"

Während die Studenten ein Trinklied brüllten und Basili mit einer leeren Champagnerflasche dazu ausgelassen den Takt schlug, winkte der alte Mann in der Gaststube die Kellnerin zu sich heran und frug mit auffallend trockener Stimme:

„Das Weibsvölklein, das neben meinem — das neben Euerm Herrn Allgäuer hockt — wer ist's?"

---

*) Champagner.

„Eine Cirkusreiterin, Herr —!“ antwortete das ernsthafte, schlanke Mädchen naserümpfend.

„Ah so, ein Komödiantenmensch!“ knirschte der Alte verächtlich.

Drinnen im Salon erscholl das ausgelassene Kommando: „Austrinken!“

Auch unser Ammann leerte sein Glas, aber mit welcher Miene! Die Kellnerin wagte den seltsamen Mann nicht mehr anzuschauen, so grimmig leuchtete sein Blick unter den dunkeln, buschigen Brauen hervor.

„Heda, Fräulein Emmy, eine zweite Batterie vor!“ rief Basilis lallende befehlende Stimme. „Mein Alter hat der alten schimmligen Fünfliber noch genug auf Lager, hehehe! Und was sagt Ihr dazu, meine werten Freunde — soeben ist mir der Gedanke gekommen — wenn der Direktor abkratzen sollt' — wie wär's, wenn ich seine ganze Bude an mich bringen und das Geschäft — den Cirkus — auf meine Rechnung fortführen thät — was sagt Ihr zu dem Gedanken? Hehehe!“

„O genial, sublim! Bravo! Bravissimo!“

„Und Sie, Fräulein Cora, mein goldiges Herzkäferlein — hehehe! — was sagen Sie dazu? Wollen Sie alsdann meine Frau Direktorin — —“

Der Held brach plötzlich ab, denn eine schwere Hand hatte sich auf seine schmale Schulter gelegt und eine ihm wohlbekannte Stimme sagte in trockenem, befehlendem Tone: „Komm, ich hab' mit Dir was zu reden!“

Der junge Mann war von seinem Stuhle rasch aufgeschnellt, auf seinem Gesichte malte sich die große Überraschung und Bestürzung. Er schien auf einmal völlig nüchtern geworden zu sein. Noch zögerte er, dem herrischen Befehle Folge zu leisten, ja einen Augenblick ging er offenbar mit sich zu Rate . . . Doch nur einen Augenblick, bis er seinem Vater ins Antlitz gesehen, da war es aus mit jeglichem Trotz und allen Widersetzlichkeitsgedanken. Lautlos, sozusagen mechanisch folgte er — zum großen Erstaunen der plötzlich verstummten Gesellschaft — dem mächtigen alten Bauersmann, gleich einem Schulknaben, der von seinem Lehrer vorgerufen wird an die Wandtafel oder auch zur Straflektion.

Der Alte schritt ihm voran zum Salon hinaus, treppauf, auf's Zimmer, schloß hinter ihm die Thüre ab, und begann mit rauher, knurrender Stimme: „Ich bin eigens hergekommen wegen der Geschichte — der Geschichte mit der Köhlerhannesen Nähterin . . . Das leichtfertige junge Ding wird Mutter — Du wirst es eigentlich schon wissen . . . Ich will alles verschlucken, was über das Mädchen gesagt werden kann — dessen niedrige, bettelhafte Herkunft, die zu unserm Haus paßt wie — bah, das ist Deine Sach' allein, an Dir wird's sein, die Suppe auszuessen, die Du Dir eingebrockt hast. Ich will heut auch nicht reden von meiner Unterschrift, die Du fälschlicher Weis' unter einen Wechsel angebracht hast und mit welcher ich Dich ins Zuchthaus führen könnt'. Heut handelt es sich

nur noch um das Eine: um das Mädchen. Du mußt das Mädchen heiraten, ohne Säumen — sogleich! Ich zahl' Dir eine Aussteuer, auf Dein künftig Erb' hin, dann kannst Du Dich scheren, meinetwegen zum Herrgott oder zum Teufel, mir soll's gleich sein, denn ich hab' nun genug bekommen, zum Ersticken genug! Also geheiratet muß sein, denn dies wär in unserer ehrbaren Familie der erste Bankert.*) Drum laß ich sogleich einspannen, und Du fährst mit mir nach Haus', um die Sach in Richtigkeit zu bringen. Ich hab's dem Hannes versprochen . . . Oder willst Dich etwa weigern, wie?"

Der junge Mann erwiderte nach einigem Räuspern und ohne die Augen aufzuschlagen: „Aufrichtig gesagt — ich mag nicht — ich hab' gegenwärtig andere Aussichten . . ."

„So, Du magst nicht?" rief der Alte mit heiserer, zornbebender Stimme. „Bist denn wirklich ein solch' erbärmlicher, ehrloser Hundsfott geworden, daß ein arm verführt' Mädchen in der Kröt**) sitzen lassen und auf unser Haus, des Saalhöfers Familie, auch noch diese Schand' häufen könntest — auch noch diese, diese? Lug, Bürschlein, ich geb' Dir noch zwei Minuten Zeit, überleg' es wohl, was Du antworten willst — treib' mich nicht zum äußersten, denn schon brennt's in meinem Hirn' wie Feuer! . . ."

---

*) = außereheliches Kind.

**) arger Verlegenheit.

Auf dem Tische lag Basilis geladener Revolver, den er heute zu sich zu stecken vergessen, daneben ein Brieflein, das von der Post überbracht worden war.

Mechanisch und mit zitternden Fingern hatte der junge Mann das Brieflein erbrochen, es trug die Schriftzüge Lizzis, es enthielt ihr letztes Lebewohl . . . Er erbleichte, seine Augen drangen förmlich aus ihren Höhlen, und während er immer noch voller Entsetzen das inhaltschwere Papierchen anstarrte, drängte der Alte mit grausamem Ungestüm: „Nun, wird's bald? Hast Dich besonnen? Red'!"

Da kam es mühsam über des jungen Lebemenschen bleiche Lippen: „Es braucht des Heiratens nicht mehr — das Mädchen ist ja tot! Verwichene Nacht — —"

„Wie sagst Du, tot? Wohl aus Verzweiflung, gelt? Und Du — Du — Du wagst noch an Gottes Sonne herum zu laufen? Hahaha!" lachte der Alte auf, ganz außer sich. „Lug hier, ein Pistol, das himmlische Gericht wird Dir's zurecht gelegt haben — willst Du selbst schießen oder soll ich's thun? Da nimm, ergreif', der Himmel mög' Dir barmherzig sein! — — . . ."

Ein Fuhrwerk war vor der Gasthauspforte vorgefahren, demselben entstieg rasch eine bäurisch gekleidete, stattliche Frauensperson — den Kopf mit einem Trauershawl umhüllt – unsere Frau Martha vom Saalhofe, in Begleit ihres Meisterknechtes.

„Ist vielleicht mein Vater hier, der Erzinger Ammann?" so lautete die hastige Frage, welche sie an die sie höflich empfangende Frau Wirtin richtete.

„Ich glaub' ja," antwortete jene. „Er befindet sich mit dem jungen Herrn Allgäuer droben in dessen Zimmer."

Gleichzeitig aber kam das Zimmermädchen die Haustreppe heruntergeeilt und rief, blaß vor Schrecken, ihrer Herrin entgegen: „Jessis, Frau Döring, ich bitte Sie, gehen Sie doch aufs Nummer neun nachschauen, es ist ein fürchterlicher Streit zwischen Vater und Sohn — sie sprechen von Erschießen, ach Gott!"

Frau Martha stürzte allen voran treppauf — ein Schuß erdröhnte, widerhallte dumpf im ganzen Hause, die Thüre des Zimmers Nummero neun öffnete sich, es kam der Ammann Saalhöfer herausgewankt mit bleichen, verstörten Zügen und fieberhaft glänzenden Augen.

„Du hier, Martha?" brachte er nur mit Mühe hervor. „Geh Du nach Haus zurück, Martha," keuchte er, „hier hast Du nichts zu schaffen . . ."

„Und Ihr, Vater? Ach Gott! Und mein Bruder? was ist mit meinem Bruder?" rief die junge Witwe voller Angst und tiefster Bestürzung.

Da erwiderte der Alte, ihr den Eintritt ins Zimmer vertretend: „Dein Bruder ist nicht mehr — laß ihn ruhen, Martha! Denk Du lieber an Dein Büblein, den nunmehrigen Saalhoferben — nun echtes Saalhöferblut! . . . Grüß' und küß' mir ihn, Martha — erzieh' ihn gut — damit er des Hauses Ehr' — des Hauses Ehr' allzeit aufrecht — —"

Er stockte — und wankte — und sank — sank seiner schreckensbleichen Tochter leblos in die Arme.

— — — — — — — — — — — — — —

Diesmal hatte der Schlaganfall sein Werk zu Ende geführt.

— — — — — — — — — — — — — —

Unten im Hause schlichen sich die Salongäste hurtig davon, auch die junge Cirkusreiterin am Arme ihres Bruders — die Komödie mit dem Bauernprinzen war ja ausgespielt.

